

LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

AUSGABE 3.22

Wassermanagement auf Wiesen und Weiden _30

Kompetenzzentrum für Streuobstwiesen _40

Wegbereiter für neue Unternehmen _46

**Auf dem
Land wohnen**

Inhalt



Seite 30 __
Holz aufs Grünland,
Wasser in den Boden



Seite 40 __
Kompetenzzentrum für
Streuobstwiesen



Seite 46 __
Wegbereiter für neue
Unternehmen

Für das Netzwerk

INSIDE

- 05** __ DVS-Wettbewerb: Bitte abstimmen
- 05** __ Verstärkung für die DVS
- 05** __ Erste Ergebnisse der DVS-Umfrage

DAS WAR

- 06** __ Fachkräfte aufs Land!
- 07** __ Nachhaltiger Tourismus im Saarland
- 08** __ EIP-Agri auf Feldtagen

DAS KOMMT

- 08** __ LEADER kann Klimaschutz – Interview
- 09** __ Online-Veranstaltungen: „Green Deal“ in Deutschland
- 09** __ Vier Themen für die Regionalentwicklung

Im Fokus

EINLEITUNG

- 10** __ INTRO
- 12** __ Wer zieht wohin?
- 14** __ Wer bleibt? – Interview

LEBENSRAUM SCHAFFEN

- 15** __ Wohnraumoffensive für bezahlbares Wohnen
- 16** __ Lisa wohnt nur in der Woche auf dem Land
- 18** __ Auf dem Weg zu mehr Baukultur

WOHNEN IN GEMEINSCHAFT

- 20** __ Junges Wohnen
- 22** __ Ein Ortsteil für Ältere
- 24** __ Zusammen alt werden
- 26** __ Neue Ideen für ländliches Wohnen
- 28** __ Zuhause: ländlicher Raum



ab Seite 10

Im Fokus: Auf dem Land wohnen

Auf jungen Familien liegt häufig das Augenmerk, wenn es um den Zuzug aufs Land geht. Doch auch junge und alte Menschen kommen oder bleiben, wenn es Wohnraum gibt, der auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist. Wir stellen Projekte und Initiativen vor, die Lösungsansätze suchen und in ländlichen Räumen ausprobieren.

Aus der Praxis

- 30 __ **Holz aufs Grünland, Wasser in den Boden**
Um etwas gegen den Wassermangel zu tun, nutzt Landwirt Hans Pfeffer auf seinen Flächen einen Keyline-Plan. Das System stammt aus Australien – und passt nicht immer zur deutschen Verwaltung.
- 32 __ Für den Friedhof: Kompost statt Torf
- 33 __ Der Wagen brummt
- 34 __ Von fantastischen Sagen und echter Geschichte

Prozesse und Methoden

- 36 __ Eine Region macht Inventur
- 38 __ Erfahrungsaustausch für Kreative

Forschung trifft Praxis

- 40 __ **Für die Streuobstwiesen**
Engagierte aus dem Lallinger Winkel wollen die landschaftsprägenden Streuobstwiesen erhalten. Dazu setzen sie auf Bewusstseinsbildung, Vernetzung, Aus- und Weiterbildungen sowie gemeinsame Forschungsprojekte mit der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf.

Perspektiven

BILDUNG & FORSCHUNG

- 42 __ Interdisziplinäre Impulse für das Mittelrheintal

POLITIK & GESELLSCHAFT

- 44 __ Parlament der Dörfer

PARTNER & EXPERTEN

- 46 __ **Wegbereiter für neue Unternehmen**
Der Verein „Wertewandel“ hat in den vergangenen Jahren rund 40 junge Menschen begleitet, die in Ostdeutschland ein Unternehmen mit sozialer oder ökologischer Ausrichtung gründen wollten.
- 48 __ Wie geht Weiden mit Wolf? – Interview
- 49 __ Die Position – ein Gastkommentar

Service

- 50 __ angelesen
- 51 __ angekündigt
- 52 __ Termine



Liebe Leserinnen und Leser,

was ist dran an der neuen „Landlust“? Eine Studie von Berlin-Institut und Wüstenrot-Stiftung zeigt, dass sich Wandlungstrends zugunsten ländlicher Räume verschoben haben – unabhängig von der Lage. Es profitieren jetzt auch Gemeinden außerhalb der Speckgürtel. Damit ist die Renaissance des Landes also nicht nur eine gefühlte Wahrheit, die auch im DVS-Team schon länger für Diskussionen sorgt und individuell erlebt wird.

Aber es ist komplex: denn wer warum und wohin wandert, hängt von vielen Faktoren ab. Familien mit Kindern ziehen bevorzugt aufs Land. Für sie sind Wohnfläche und Grundstücksgröße wichtige Kriterien. Menschen, die von der Stadt in den ländlichen Raum ziehen, gewichten Grün im Umfeld sehr hoch (siehe Seiten 12-13) und das Eigenheim ist einer der Gründe, zu bleiben (Seite 14). Verstärkt im Homeoffice zu arbeiten, erleichtert den Schritt aufs Land und ermöglicht weitere Entfernungen zwischen Arbeits- und Wohnort. Eine große Chance! Diese nutzen zu können, ist nicht voraussetzungslos.

Wahrscheinlich haben viele ein klares Bild vor Augen: Im ländlichen Raum wohnen die Menschen im eigenen Haus mit Garten. Aber dieser Traum vom Wohnen entspricht nicht mehr überall der Realität: Neuer Wohnraum entsteht auch in Gemeinschaften oder zur Miete, teilweise im Zusammenhang mit neuen Formen von Arbeit (siehe Seiten 26-27). Bieten sich auf dem Land Gestaltungsräume, muss die ausbildungsbedingte Abwanderung junger Menschen kein Automatismus sein (siehe Seiten 20-21). Trotz günstiger Wanderungsbilanzen ist eine intensive Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen älterer Menschen dringend nötig (siehe Seiten 22-23). Vielleicht sind es aber auch erst einmal multilokale Wohnlösungen zum Schnuppern oder die Bedürfnisse von Zurückkehrenden, mit denen sich die Handelnden vor Ort auseinandersetzen müssen (siehe Seiten 16-17 und 28-29).

Kluge Ideen und viel Kommunikation sind gefragt, um vorhandene Potenziale zu nutzen und zeitgemäße Lösungen zu finden – durchaus auch mit Bezug zur lokalen Baukultur (siehe Seiten 18-19). Große Neuausweisungen von Bauflächen sind aus der Zeit gefallen: Wo es geht, sollten Leerstände oder Ortszentren genutzt werden. Denn nur lebendige Orte mit Platz für Gemeinschaft und Vielfalt zählen langfristig zu den Gewinnern einer neuen Landlust.

Eine anregende Lektüre wünschen

Anke Wehmeyer und Stefan Kämper

Anke Wehmeyer und Stefan Kämper arbeiten bei der DVS im Bereich Regional- und Dorfentwicklung. Wohnen auf dem Land ist dabei eine wichtige thematische Facette.

Impressum

LandInForm –
Magazin für Ländliche Räume
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 12 000 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und
Ernährung (BLE), Bonn

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche
Räume (DVS),
Redaktion: Andrea Birrenbach, Anja Rath,
Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)
Redaktionelle Unterstützung:
Arno Blaskowski; neues handeln AG

Titelbild: Victor Koldunov – stock.adobe.com

Rückseite: Europarat

Gestaltung: Max Nestor, Nestor GmbH
www.studionestor.de

Druck: Kunst- und Werbedruck,
Bad Oeynhausen
Gedruckt auf Recyclingpapier

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn
Telefon: 0228 6845-3435, -3461
Fax: 030 1810 6845-3361
E-Mail: landinform@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei unter
www.land-inform.de und unter
www.ble-medienservice.de

Anmerkungen der Redaktion:
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die
Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte und Abbildungen wird keine
Haftung übernommen.
Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine
Genehmigung zur Zweitverwertung auch in Auszügen in
Wort, Schrift und Bild erteilt die Redaktion gern gegen
Nennung der Quelle und Belegexemplar.

Gendergerechte Sprache ist uns ein Anliegen. Deshalb
investieren wir Zeit und Mühe, um die Texte
diskriminierungsfrei zu gestalten. Wir wenden dabei die Regeln
der deutschen Sprache an.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union im
Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die
Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert. Zuständige
Verwaltungsbehörde: Bundesministerium für Ernährung und
Landwirtschaft (BMEL)

Kürzel der DVS-Autoren:
Camilla Bentkamp: cbe, Andrea Birrenbach: abb, Arno Blaskowski:
abl, Jan Freese: jaf, Leonie Göbel: lgö, Markus Hinskes: him,
Stefan Kämper: stk, Moritz Kirchesch: mok, Felix Kupfernagel: fku,
Irene Lange: ila, Isabella Mahler: ima, Sophia Neuhoff: sne,
Dagmar Nitsch: dan, Anja Rath: arh, Susanne Schniete: sus,
Jan Swoboda: jas, Dirk Thieves: dth, Anke Wehmeyer: awr

Für das Netzwerk

Erste Ergebnisse der DVS-Umfrage

Über 600 Menschen haben uns ihr Feedback zur Arbeit der DVS gegeben – vielen Dank!



Zu LandInForm haben sich rund 540 Personen geäußert. Etwa 60 Prozent möchten die Zeitschrift weiterhin als Print-Version lesen – dem Wunsch wollen wir vorerst entsprechen. Inhaltlich schätzen die Feedbackgebenden besonders die Praxisbeispiele. Rund 81 Prozent finden, dass das Magazin das Themenspektrum der ländlichen Entwicklung gut abdeckt und wir freuen uns, dass über 82 Prozent unsere Beiträge als gut verständlich bewerten. Den Inhalt von landaktuell schätzen alle etwa 480 Personen, die die Fragen zum DVS-Newsletter beantwortet haben, als hilfreich oder sehr hilfreich ein. Mit dem PDF-Format sind 97 Prozent zufrieden.

Über 500 Personen haben Feedback zu den DVS-Veranstaltungen gegeben. Die Dokumentationen, die wir im Nachgang online stellen, nutzen 39 Prozent immer, 56 Prozent manchmal. Etwa 72 Prozent greifen manchmal auf Dokus von Veranstaltungen zurück, die sie selbst nicht besucht haben. „Das bestätigt uns darin, dass sich der erhebliche damit verbundene Aufwand lohnt“, sagt Camilla Bentkamp, die bei der DVS im Bereich Landwirtschaft, Naturschutz und Innovation tätig ist. Die Frage, welche Anteile Online- und Präsenzveranstaltungen zukünftig haben sollen, beantwortete die Mehrheit mit 50 zu 50. „Wir wollen sowohl virtuelle als auch analoge Treffen anbieten. Bei unserer Jahresplanung werden wir über die Formate diskutieren“, sagt Isabella Mahler aus dem Team für Regional- und Dorfentwicklung bei der DVS.

Wir haben danach gefragt, welche Themen die DVS künftig verstärkt aufgreifen soll. Die drei, die die meisten Stimmen erhalten haben, sind Klimaschutz und -anpassung, regionale Wertschöpfungsketten sowie nachhaltige Land- und Forstwirtschaft. Aber auch alle weiteren der 26 Wahlmöglichkeiten wurden angekreuzt. „Das zeigt die Relevanz dieser drei großen Themen für ländliche Räume“, sagt DVS-Leiter Dr. Jan Swoboda, „wir werden in der kommenden Förderperiode aber auch wieder weitere Themen aufgreifen und im Austausch mit den Aktiven in Land und Region entwickeln.“ [arh]

SERVICE:
Wir werten die Umfrageergebnisse derzeit aus. Ausgewählte Ergebnisse werden wir online veröffentlichen: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/dvs-umfrage

DVS-Wettbewerb: Bitte abstimmen!

Wer wird den Publikumspreis bei „Gemeinsam stark sein“ gewinnen? Das entscheiden Sie vom 19. September bis zum 31. Oktober 2022 in einer Online-Abstimmung: Geben Sie zwei Projekten Ihre Stimme! Der DVS-Wettbewerb steht in diesem Jahr unter dem Motto „Mit dem Klimawandel umgehen“. Über 20 Projekte aus 13 Bundesländern wurden nominiert. Das Themenspektrum der eingereichten Projekte reicht von technischen Lösungen, etwa der Speicherung von CO₂ in Pflanzenkohle, der Energiegewinnung aus Molke oder der Durchwachsenen Silphie, über klimafreundliche Vorgärten bis zu Kunstaktionen und Motto-Radwegen, um für den Klimaschutz zu sensibilisieren. „Wir freuen uns über diese Vielfalt“, sagt Isabella Mahler, die den Wettbewerb bei der DVS koordiniert. „Mit Blick auf die neue Förderperiode zeigen die eingereichten Projekte, welchen Gestaltungsspielraum Klimaschutz und -anpassung für die ländliche Entwicklung mit LEADER und ILE bieten.“ Über die ersten drei Plätze entscheidet in diesem Jahr eine siebenköpfige Jury. Mitte November geben wir die prämierten Projekte bekannt. [ima/arh]

SERVICE:
Abstimmung ab
19. September unter:
www.dvs-wettbewerb.de

KONTAKT:
Isabella Mahler, DVS
Telefon: 0228 6845-3974
isabella.mahler@ble.de

Verstärkung für die DVS

Markus Hinskes ist seit Juli Teil des DVS-Teams. Er unterstützt das Sachgebiet Landwirtschaft, Naturschutz und Innovation und ist für die Aufgabenbereiche Tierwohl, Diversifizierung landwirtschaftlicher Betriebe und Klimaschutz zuständig.

Nach seinem Studium der Agricultural and Food Economics an der Universität Bonn arbeitete er in einer auf die Agrar- und Ernährungsbranche spezialisierten Unternehmensberatung. Dort beschäftigte er sich als Senior Consultant in den vergangenen Jahren unter anderem mit den Themen Risiko- und Krisenmanagement in der Agrar- und Ernährungsbranche. [him]

KONTAKT:
Markus Hinskes, DVS
Telefon: 0228 6845-2185
markus.hinskes@ble.de

Das war



Fachkräfte aufs Land! Strategien, Ansätze, Projekte

Etwa 50 Teilnehmende waren im Juni nach Delbrück bei Paderborn ins BANG Starter Center gekommen, um sich der Frage zu stellen, wie ländliche Räume im Wettbewerb um qualifizierte Fachkräfte erfolgreich sein können. Fazit: Es gibt viele Stellschrauben. [VON STEFAN KÄMPER]

Es fehlen Fachkräfte – nicht nur im ländlichen Raum. Alexander Burstedde vom Institut der deutschen Wirtschaft erläuterte in seinem einführenden Beitrag, wie groß der Mangel ist, in welchen Branchen und Berufen es Engpässe gibt und welche demografischen Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt noch zu erwarten sind. Es gebe ein Allzeithoch an offenen Stellen, gleichzeitig sei derzeit erst jeder vierte Beruf betroffen, Tendenz steigend. Vor allem aber stellte er Möglichkeiten zur Verbesserung der Situation dar: Ausschöpfung des Erwerbspersonenpotenzials im Inland – Stärkung der Aus- und Fortbildung, Weiterbildung von Geringqualifizierten, Beschäftigung älterer Menschen, Arbeitszeitausweitung – und effizienzsteigernde Automatisierung. Genauso wichtig seien die Zuwanderung qualifizierter Menschen aus dem Ausland sowie eine professionalisierte Personalarbeit. Generell, so Burstedde, „müssen junge Menschen aus der Region und Talente von andernorts wissen, warum sie kommen und bleiben sollen!“ Dazu gehöre, Informationen über regionale Betriebe zugänglich zu machen. „Arbeitgeber mit Strahlkraft“, also positivem Image, trügen ebenfalls dazu bei.

Individuelle Lösungen finden

Drei metallverarbeitende Unternehmen waren Ziel einer Exkursion. Dort spielen Maßnahmen, die individuelle Lebenslagen der Beschäftigten berücksichtigen, eine wichtige Rolle: beispielsweise Teilzeit-Ausbildungen für alleinerziehende Mütter oder besondere Unterstützung für Azubis mit Fluchthintergrund. Die Unternehmen sind Mitglieder im BANG: die Abkürzung steht für „Berufliches Ausbildungs-Netzwerk im Gewerbebereich“. Es möchte die passgenaue Besetzung von Ausbildungsplätzen und eine Verbundausbildung bei mehreren Unternehmen voranbringen. Zu BANG gehört auch das sogenannte Starter Center, in dem Jugendliche bereits vor der Berufsausbildung Firmen der Region und 160 Berufe entdecken können – von der Metallverarbeitung über die Zweiradmechanik bis hin zur Pflege. Das BANG Center bietet Schülerpraktika, mehrwöchige Sommercamps sowie Fort- und Weiterbildungen. Und das – teilweise interdisziplinär – unter realistischen Bedingungen, mit Anleitung, an Maschinen und mit Materialien aus der Praxis, sodass ein realistisches Bild des jeweiligen Berufs gezeichnet wird.

„Wir riefen Fachkräfte und es kamen Familien“, sagte, in Anlehnung an den Schriftsteller Max Frisch, Cemaljetin Özer von MOZAIK, gemeinnützige Gesellschaft für interkulturelle Bildungs- und Beratungsangebote mbH, in seinem Beitrag. Auch er betonte, dass mehr Zuwanderung qualifizierter Fachkräfte für den deutschen Arbeitsmarkt notwendig sei. Die strategische Integration der Familienangehörigen müsse dafür als eine langfristige kommunale Aufgabe angesehen werden. Er hob ferner hervor, dass eine funktionierende alltägliche Mobilität besonders in ländlichen Räumen wichtig sei und der Abbau bürokratischer Hürden eine genauso große Bedeutung habe wie eine Willkommenskultur. Um erfolgreich zu sein, sei eine strategische und dialogorientierte Zusammenarbeit unerlässlich: Verantwortliche aus Kommunen, Jobcentern und Migrantenorganisationen sollten den Austausch mit Menschen mit Migrationshintergrund und relevanten Akteuren aus der Zivilgesellschaft suchen.



SERVICE:

Zur Dokumentation: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/fachkraefte

KONTAKT:

Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de

Das war



Das Projekt WaldWerken stellt das Holz aus dem Biosphärenreservat Bliesgau in den Mittelpunkt: In Holzwerkstätten kommen insbesondere Wild- und Grünholz zum Einsatz.

welt. Der Nationalpark kann auch digital besucht werden. Für ein Live-Erlebnis ist das Nationalparktor Keltenwall Otzenhausen problemlos mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar.

Auch kulinarisch nimmt das Saarland das Thema Nachhaltigkeit ernst. Restaurants haben die Möglichkeit, sich als „Genussgastgeber“ zu präsentieren. Dafür verpflichten sie sich, dass Regionales, Traditionelles und auch Innovatives immer frisch und somit als Genuss-Erlebnis auf den Tisch kommt. Im Gegenzug dürfen sie mit dem Siegel „Genuss Region Saarland“ werben.

Zusammenarbeit als Erfolgsrezept

Als kleinstes ländlich geprägtes Bundesland sind die Wege im Saarland sehr kurz. „Man kennt sich“ – dieser Satz wurde auf der Exkursion sehr häufig ausgesprochen. Und tatsächlich war während der gesamten Exkursion spürbar: Kooperation wird großgeschrieben. Die Akteure arbeiten eng zusammen und sind sehr engagiert. Auch LEADER trägt viel dazu bei. Alle fünf saarländischen LEADER-Regionen sind gut vernetzt und tun viel für den (nachhaltigen) Tourismus mit all seinen Facetten. Zudem ist die Zusammenarbeit zwischen LEADER und den Schutzgebieten sehr ausgeprägt und etabliert. Die Tourismuszentrale weiß dieses Engagement zu bündeln: Dadurch hat die Exkursion es sogar in den saarländischen Rundfunk geschafft.



SERVICE:

Zur Dokumentation der Veranstaltung:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/tourismus

KONTAKT:

Anke Wehmeyer, DVS
 Telefon: 0228 6845-3841
anke.wehmeyer@ble.de

Reisen im Saarland geht nachhaltig!

Spätestens die Zertifizierung mit dem Siegel TourCert für verantwortungsvollen Tourismus macht deutlich: Das Saarland hat den Anspruch, nachhaltiges Reisen zu ermöglichen. Das vielfältige Angebot vor Ort sahen sich etwa 45 Teilnehmende der DVS-Exkursion Ende Juni an. [VON ANKE WEHMEYER]

Beindruckt waren die Teilnehmenden von der „essbaren Stadt“ Blieskastel mit ihrem Bürgergarten, in dem für alle frei zugänglich Gemüse und Obst angebaut wird. Gleichzeitig gibt die Kommune dadurch Langzeitarbeitssuchenden die Chance, wieder auf den Arbeitsmarkt zu kommen und ihrem Alltag eine Struktur zu geben.

Weiter ging es auf der Strecke des Biosphärenbusses 501 durch das Biosphärenreservat Bliesgau. Der Bus wurde im Rahmen des „Fahrtziel Natur-Awards“ im Jahr 2014 ausgezeichnet und verkehrt stündlich. Entlang des Streckenverlaufs finden sich zahlreiche Freizeit-, Einkaufs- und Naturerlebnisse. Für die Verknüpfung dieser Ziele – auch mit anderen Mobilitätsangeboten – ist ein Mobilitätsmanager beim Saarpfalz-Kreis angestellt.

Die Teilnehmenden führte die Biosphärenroute zum Wintringer Hof, der gleich mehrere Highlights bietet. Auf dem Biolandbetrieb mit Inklusionsanspruch werden die Produkte direkt vermarktet und in der dazugehörigen Gastronomie verarbeitet. Lauschtouren und

Tafeln, die zur Begehung des Geländes einladen, erklären den Hof und die umgebende Natur. Zum Hof gehört auch die kulturhistorisch sowie spirituell bedeutsame restaurierte Wintringer Kapelle als touristischer Magnet und beliebter Heiratsort der Einwohner. Und beim Waldwerken auf dem Wintringer Hof konnten die Teilnehmenden erfahren, wie die vorhandenen natürlichen Materialien des Naturraums Biosphäre Bliesgau zu nützlichen Gegenständen verarbeitet werden können: mit Werkzeug ohne Strom.

Auf historischen Pfaden

Am zweiten Tag stand der seit 2015 bestehende Nationalpark Hunsrück-Hochwald mit der Gemeinde Nonnweiler im Fokus, der trotz seines jungen Alters im vergangenen Jahr den ersten Platz beim Destination Award des Travel Industry Clubs belegte. Er wirbt mit der Bezeichnung „biologischer Hotspot zwischen Kelten und Römern“, denn er vereint Natur und kulturhistorisches Erbe im Saarland und in Rheinland-Pfalz. Der beeindruckende mehrere Meter hohe und 2,5 Kilometer lange Keltenwall liegt inmitten uriger Wälder mit artenreicher Tier- und Pflanzen-

Das war / Das kommt

LEADER kann Klimaschutz

Nach dem Willen der EU sollen sich LEADER-Gruppen mehr für den Klimaschutz und die Anpassung an den Klimawandel einbringen. Was können sie beitragen?



Isabella Mahler ist bei der DVS im Bereich Regional- und Dorfentwicklung beschäftigt und hat den Workshop „Aktiv im Klima- und Ressourcenschutz – wie gelingt das mit LEADER?“ begleitet. Aus den Ergebnissen hat die DVS einen Leitfaden erstellt. Zu finden ist er unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/klima-leader

Isabella Mahler, der Klimaschutz steht bei der Politik seit Jahren auf der Agenda. Für viele Lokale Aktionsgruppen scheint er eine neue Aufgabe zu sein, warum?

LEADER ist ein Bottom-up-Ansatz: In Beteiligungsprozessen entwickeln die Menschen für ihre Region eine Strategie, die sich danach richtet, wo sie den dringenden Handlungsbedarf vor Ort sehen. Da sind viele Themen wichtig. Mittlerweile machen sich die Auswirkungen des Klimawandels zunehmend bemerkbar. Die Regionen diskutieren darüber, wie sie Klimaschutz und Anpassungsstrategien in ihre Strategie integrieren können. Gleichzeitig gibt es spezifische Förderprogramme für den Klimaschutz. Die Herausforderung ist also, Lücken zu finden, die mit LEADER gefüllt werden können.

Welche Stärken kann LEADER beim Klimaschutz ausspielen?

LEADER kann eine Plattform bieten, auf der unterschiedliche Gruppen, etwa Verwaltung, Experten und Jugendliche zusammenkommen und Klimaschutzmaßnahmen für die Region diskutieren. In unserem Workshop wurden hierfür verschiedene Formate vorgeschlagen. Mit LEADER kann es auch gelingen, die Bevölkerung für den Klimaschutz zu sensibilisieren. Ideen der Workshop-Teilnehmenden sind beispielsweise Öffentlichkeitsarbeit zu Leuchtturmprojekten, Aktionstage oder eine niedrigschwellige Förderberatung.

Benötigen Regionen Unterstützung?

Sie müssen das Thema über die ganze Förderperiode mit Projekten und bei den Beteiligten in der LAG aktuell halten. Weil man viel voneinander lernen kann, möchten wir uns mit den Regionalmanagements austauschen und dazu beitragen, dass sie es untereinander tun – beispielsweise zu Auswahlkriterien oder Förderanreizen bei Projekten. Auch Beratung und Evaluierung sind Themen, die die DVS aufgreifen will.

Vielen Dank für das Gespräch!
Das Interview führte Anja Rath.



Bei den DLG-Feldtagen: Vertreter der OG DaLeA im Austausch mit Besuchern

EIP-Agri auf Feldtagen

Dünger nach der Albrecht-Methode auszubringen, ist noch nicht gang und gäbe. Welche Erfahrungen die Operationelle Gruppe (OG) Düngoptimierung Niederbayern damit gemacht hat, beim Düngen nicht nur auf die Hauptnährstoffe zu achten, das war Mitte Juni Thema bei den DLG-Feldtagen. Bei dieser Veranstaltung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft war EIP-Agri mit einem eigenen Bereich am Stand der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) vertreten. Zahlreiche Besucher informierten sich außerdem bei der OG Hanfanbauer Werra-Meißner über verschiedene Nutzungsmöglichkeiten von Winterhanf. Die OG DaLeA stellte die Vorteile von dauerhaftem Lebendmulch im Ackerbau dar. Dazu wird Klee als dauerhafte Kultur etabliert, so kann der Boden vor Erosion geschützt werden. Teilnehmende aus den OGS stellten EIP-Agri einem breiten Publikum im Fachforum „Gemeinsam forschen für ein nachhaltiges Bodenmanagement“ vor.

Die Innovationsdienstleister (IDL) der Bundesländer trafen sich anlässlich der DLG-Feldtage zum ersten Präsenzworkshop seit zwei Jahren. In einer Schulung wurde diskutiert, wie Teams erfolgreich unterstützt werden können. Dafür präsentierte Prof. Andrea Knierim von der Universität Hohenheim einen ersten Überblick über gruppenspezifische Prozesse und Rollen. Außerdem nahmen die IDLs an einer Führung über die Feldtage teil.

Auf den Öko-Feldtagen Ende Juni im hessischen Villmar stellten zahlreiche EIP-Projekte ihre Arbeiten an unterschiedlichen Ständen vor. Die DVS präsentierte EIP-Agri am Stand des Regierungspräsidiums Gießen. In einem Vortrag wurden die Möglichkeiten von EIP-Agri in Hessen, Deutschland und EU-weit aufgezeigt und im Nachgang rege mit dem Publikum diskutiert. [lgö]



SERVICE:
Weitere Informationen zu den Projekten finden Sie in der EIP-Datenbank: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-projekte

KONTAKT:
Dr. Leonie Göbel, DVS
Telefon: 0228 6845-3998
leonie.goebel@ble.de



Der europäische „Green Deal“ in Deutschland

Online-Veranstaltungen am
8. November und 6. Dezember

Mit der Umsetzung des Green Deals möchte die Europäische Union Europa zum ersten klimaneutralen Kontinent machen. Kernstück des Deals bilden die Biodiversitäts- und die Farm-to-Fork-Strategie der Europäischen Kommission. Ziele sind die Wiederherstellung der Natur und die Belebung der biologischen Vielfalt. Außerdem soll dafür Sorge getragen werden, dass die Lebensmittelkette von der Erzeugung über die Vermarktung bis hin zum Verzehr neutrale oder positive Umweltauswirkungen hat. In unseren beiden Online-Veranstaltungen greifen wir zwei Ziele der Strategien auf.

Green Deal und Klimaschutz am 8. November

Wie passt sich die Landwirtschaft durch den Anbau resilienter Feldfrüchte wie Kichererbsen und Co. an den Klimawandel an und trägt gleichzeitig zum Klimaschutz bei? Die Nachfrage und das Angebot von pflanzlichen Produkten steigen – wie funktioniert die nachhaltige Weiterverarbeitung und Vermarktung solcher Feldfrüchte in Deutschland?

Green Deal und abiotischer Ressourcenschutz am 6. Dezember

Wie gelingt es, mit Agroforstsystemen Boden- und Wasserressourcen zu schützen und zu erhalten? Welches Potenzial bieten neue Weidemanagements? [cbe]



SERVICE:

Weitere Informationen unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/green-deal

KONTAKT:

Camilla Bentkamp, DVS
Telefon: 0228 6845-2770
camilla.bentkamp@ble.de

Über LEADER, smarte Dörfer, Land-Stadt-Kooperationen und Engagement

Für Herbst und Winter plant die DVS mehrere Veranstaltungen, die sich an Aktive im Bereich Regionalentwicklung richten.

[VON STEFAN KÄMPER]



Willkommen LEADER – Austausch für Regionalmanagements

Bei einem Online-Treffen am 19. Oktober möchten wir LEADER-Regionen, die neu oder wieder dabei sind, im Netzwerk willkommen heißen. Lernen Sie die DVS und unsere Arbeit kennen und schildern Sie uns, was Sie von der nächsten Förderperiode erwarten. Außerdem können Sie sich in kleinen Gruppen austauschen. Sobald alle LEADER-Regionen ausgewählt sind, werden wir diese Veranstaltung wiederholen. Anmeldungen sind ab Mitte September möglich.

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader-willkommen

Smarte Dörfer und Regionen, Online-Workshop

Die Veranstaltung am 26. Oktober stellt digitale Lösungen auf lokaler und regionaler Ebene vor. Wir diskutieren, wie und in welchen Bereichen regionaler Mehrwert durch digitale Projekte entsteht und wo Handlungsbedarf besteht. Die Anmeldung wird ab Mitte September freigeschaltet.

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/smart

Land-Stadt-Kooperation, Online-Workshop

Land und Stadt sind eng miteinander verflochten und aufeinander angewiesen. Wir wollen am 17. November neue Modelle der Land-Stadt-Partnerschaften vorstellen und dabei der Frage nachgehen: Wie und in welchen Handlungsfeldern können Aktive vom Land und aus der Stadt gemeinsame Strategien entwickeln, damit sie voneinander profitieren? Interessierte können sich ab Oktober anmelden.

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/land-stadt

Gute Beispiele für Veranstaltung „Engagement-Förderung und LEADER“ gesucht!

Gibt es in Ihrer Region Formate, Orte, Netzwerk- oder Koordinierungsstellen, Finanzierungsmodelle oder Projekte, die zeigen, wie LEADER Engagierte strukturell stärkt? Die Deutsche Stiftung für Engagement und Ehrenamt (DSEE) und die DVS möchten gemeinsam zwischen Dezember 2022 und Februar 2023 zu einer Online-Veranstaltung einladen. Mit einem austauschorientierten Format wollen wir unter anderem der Frage nachgehen, wie strukturelle Stärkung von Engagement und Ehrenamt im Rahmen von LEADER aussehen kann. Wir freuen uns, wenn Sie Ihr Beispiel auf der Veranstaltung vorstellen wollen. Melden Sie sich bitte bei uns:

dvs@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/engagement-und-leader



KONTAKT:

Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de

IM FOKUS

Auf dem Land wohnen

Auf jungen Familien liegt häufig das Augenmerk, wenn es um den Zuzug aufs Land geht. Doch auch junge und alte Menschen kommen oder bleiben, wenn es Wohnraum gibt, der auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist. Wir stellen Projekte und Initiativen vor, die Lösungsansätze suchen und in ländlichen Räumen ausprobieren.



Auf dem Land gibt es vielerorts Potenzial. Um es zu nutzen, bedarf es Menschen, die umbauen und renovieren. Gleichzeitig denken zunehmend mehr über gemeinschaftliches Wohnen nach.



Fotos: Chepko Danil / stock.adobe.com, ARTe / stock.adobe.com, Iigo Barrussek / stock.adobe.com, Monkey Business / stock.adobe.com



Wer zieht wohin?

Deutschland ist ein mobiles Land. Wer mit welchen Motiven in ländliche Räume wandert oder diese verlässt, ist immer wieder Gegenstand der Forschung. Die COVID-19-Pandemie hat dieses Interesse verstärkt.

[VON FRANK OSTERHAGE UND ANNETT STEINFÜHRER]

Jedes Jahr wechseln zwischen 3,5 und vier Millionen Menschen innerhalb von Deutschland ihren Wohnort und ziehen über kommunale Grenzen hinweg in eine andere Gemeinde. Diese Binnenwanderungen sind ein wesentlicher Bestandteil des gesamten Wandlungsgeschehens. Über viele Jahre galten ländliche Räume im medialen, politischen und teils auch wissenschaftlichen Diskurs als Abwanderungsregionen. Diese Vorstellung, gern auf die irreführende Formel der „Landflucht“ verkürzt, stimmte auch in der Hochphase der Reurbanisierung – also etwa zwischen 2004 und 2014, als die großen Städte ein starkes Bevölkerungswachstum verzeich-

neten – nie. Zu unterschiedlich sind ländliche Räume und die Motive derer, die zuziehen, gehen oder bleiben. Mit einer im Sommer 2020 durchgeführten bundesweiten Bevölkerungsbefragung im Forschungsprojekt „KoBaLd“ ist es möglich, systematisch zu untersuchen, welche Haushaltstypen mit welchen Motiven in ländliche Räume ziehen. KoBaLd steht für „Vom Kommen, Gehen und Bleiben: Wandlungsgeschehen und Wohnstandortentscheidungen aus der Perspektive ländlicher Räume“.

Das Projekt wird bis Ende Oktober 2022 durch das Bundesprogramm Ländliche Entwicklung des Bundesministeriums für Ernäh-

rung und Landwirtschaft gefördert. Es ist ein Kooperationsprojekt des Thünen-Instituts für Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen und des ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung. Das Binnenwanderungsgeschehen und Wohnstandortentscheidungen werden mit Daten der amtlichen Statistik, mit qualitativen Interviews sowie durch eine bundesweite telefonische Befragung untersucht. Die Unterscheidung von ländlichen Räumen („Land“) und nicht-ländlichen Räumen („Stadt“) beruht auf der Thünen-Typologie ländlicher Räume. Der Forschungsbericht mit zentralen Befragungsergebnissen soll nach Abschluss des Projekts veröffentlicht werden.

Wer wandert und was verändert sich beim Zuzug in ländliche Räume?

Die Wunschvorstellung vieler Verantwortlicher in ländlichen Räumen ist es, für ihre jeweilige Gemeinde „junge Familien“ zu gewinnen. Diese, so eine verbreitete Annahme, ziehen bevorzugt in ein selbstgenutztes Eigenheim (und können sich dies auch leisten). Die Daten zeigen, dass Kernfamilien mit zwei Generationen in der Tat eine wichtige Zuwanderungsgruppe sind. Unter den in ländliche Räume wandernden Haushalten machen sie etwa 27 Prozent aus, davon zwei Drittel mit Kindern unter 18 Jahren (Abbildung 1). Damit sind sie deutlich stärker vertreten als bei den Wanderungen aus ländlichen in städtische Räume (14 Prozent). Doch auch Einpersonenhaushalte und Paarhaushalte bis 60 Jahre wandern in bedeutenden Anteilen aufs Land. In den jüngeren Altersgruppen kann es sich dabei um Personen handeln, die eine Familiengründung beabsichtigen. Die deutliche Mehrzahl der aufs Land Wandernden wohnt dort zur Miete, und nur etwa jeder Vierte bildet Eigentum. Beim Wohnflächenkonsum zeigt sich: 61 Prozent derer, die aus ländlichen Räumen in einen Verdichtungsraum ziehen (überwiegend Jüngere in der Ausbildungsphase), verkleinern ihre Wohnfläche. In umgekehrter Richtung fragen 63 Prozent mehr Wohnfläche nach. Gleichzeitig verändert sich bei einer solchen Wanderung häufig der Haushalt (in 63 beziehungsweise 51 Prozent der Fälle) – das Verlassen des Elternhauses und der Zuzug in eine Wohngemeinschaft oder die Geburt eines Kindes sind dafür Beispiele.

Warum werden Wohnstandorte ausgewählt?

Bei der Entscheidung für eine Wohnung und deren Standort können viele Aspekte eine Rolle spielen. In der Befragung wurde darum gebeten, die Wichtigkeit von 19 vorgegebenen Kriterien zu bewerten. Drei Kriterien tauchen bei allen Typen weit oben in der Rangliste auf: Der Höhe des Kaufpreises oder der Wohnkosten wird durchweg eine besonders hohe Bedeutung beigemessen. Außerdem

gehören das Lebensgefühl im Zuzugsort und die Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf zu den bedeutsamsten Aspekten – und zwar unabhängig vom Raumtyp am Ziel der Wanderung. Aber es lassen sich auch Besonderheiten der betrachteten Typen erkennen. Bei Wanderungen aufs Land gehören Grün- und Freiflächen im Umfeld sowie die passende Wohnfläche oder Grundstücksgröße zu den wichtigsten Kriterien. Demgegenüber haben die Nähe zum Arbeits- oder Ausbildungsort sowie die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr einen herausgehobenen Stellenwert, wenn es sich um Wanderungen von Land zu Stadt handelt.

Wanderungsgeschehen aus der Perspektive ländlicher Räume

Aus vielen einzelnen Wanderungsentscheidungen resultieren in der Summe Trends bei der Raumentwicklung (Abbildung 2). Phasen, in denen ländliche oder städtische Räume im Vergleich die günstigere Bilanz bei den Binnenwanderungen aufweisen, wechselten einander in den vergangenen zwei Jahrzehnten ab. War die Raumentwicklung um die Wende zum 21. Jahrhundert noch von einer Dezentralisierung geprägt, änderte sich dies ab der Mitte der 2000er-Jahre in Richtung einer Zentralisierung. Diese Verschiebung fand viel Aufmerksamkeit und wurde intensiv mit Schlagworten wie Reurbanisierung oder Renaissance der Städte diskutiert. Die Analyse der Binnenwanderungen lässt erkennen, dass jedoch ab etwa 2014 die dezentralen Kräfte erneut die Oberhand gewonnen haben. Die Raumkategorien der eher ländlichen und etwas später auch der sehr ländlichen Räume konnten wieder Wanderungsgewinne verbuchen. Mittlerweile vorliegende Wanderungsdaten für das Jahr 2020 machen deutlich, dass sich diese Tendenz im ersten Jahr der COVID-19-Pandemie noch einmal verstärkt hat.

Neue „Landlust“ durch Corona?

Die Forschungsbeobachtungen sprechen dafür, dass Wandertrends und die dadurch beeinflusste Raumentwicklung im betrachteten Zeitraum eher von Verschiebungen und Schwankungen in die eine oder andere Richtung als von kurzfristigen Umbrüchen geprägt ist. Gleichzeitig erweisen sich Wanderungs- und Wohnstandortentscheidungen einzelner Haushalte als komplex und oft von vielen Faktoren beeinflusst. Gilt das auch in und nach der COVID-19-Pandemie?

Wanderungsdaten für 2020 zeigen zunächst, dass die Pandemie bereits bestehende Prozesse der Dezentralisierung beschleunigt hat. Zugleich haben viele Erwerbstätige neue Arbeits- und Freizeiterfahrungen gemacht und Berufstätigkeit, Wohnen und Pendeln neu austariert. Diese Erfahrungen wirken für manche Wanderungs- und Wohnstandortent-

scheidungen nach. Allerdings – und das ist eine wesentliche Erkenntnis des Forschungsprojekts – werden die Entscheidungen von Haushalten durch unterschiedliche Ereignisse im Lebenslauf ausgelöst, oft durch mehrere Motive bestimmt (typischerweise Jobwechsel, Veränderungen der Haushaltszusammensetzung oder der Wunsch nach Wohneigentum) und von gesellschaftlichen Entwicklungen auf den Finanz-, Arbeits- und Immobilienmärkten beeinflusst. Gleichzeitig finden sich stabile grundlegende Muster, etwa in Bezug auf vorherrschende Wanderungsrichtungen in Abhängigkeit von der Lebensphase, für die kein dauerhafter Wandel zu erwarten ist. Aus allen diesen Punkten lassen sich Hinweise dafür ableiten, dass zumindest auf längere Sicht eine gewisse „Normalisierung“ beim Wanderungsgeschehen zu erwarten ist. Dies gilt auch im Hinblick auf die Wanderungsbilanzen von ländlichen und

städtischen Räumen, wobei Veränderungen bei den Binnenwanderungen hierzulande eher als moderater Pendelschlag und weniger als fluchtartige Abkehr von einem Raumtyp zu verstehen sind. ■

Abb. 1: Haushaltstyp nach Zuwanderung

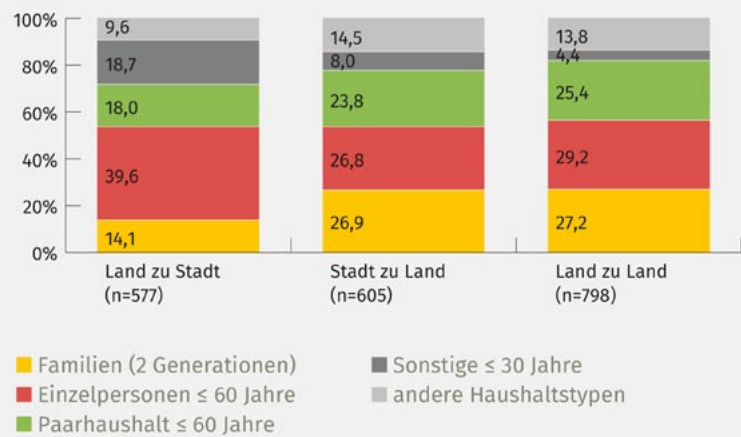
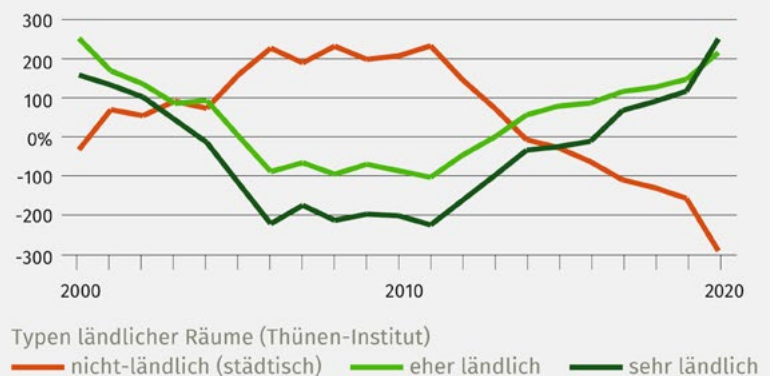


Abb. 2: Binnenwanderungen: Saldo ausschließlich Deutsche* 2000 bis 2020

Saldo pro 100.000 Einwohner



* Hinweis: Aus methodischen Gründen wurden ausschließlich Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit berücksichtigt, um Verzerrungen durch die staatlich gelenkte Verteilung von zugewanderten Schutzsuchenden zu vermeiden.



KONTAKT:

Frank Osterhage
 ILS – Institut für Landes- und
 Stadtentwicklungsforschung
 Telefon: 0231 9051-216
 frank.osterhage@ils-forschung.de
 www.ils-forschung.de

Dr. Annett Steinführer
 Thünen-Institut für Lebensverhältnisse
 in ländlichen Räumen
 Telefon: 0531 596-5225
 annett.steinfuehrer@thuenen.de
 www.thuenen.de

Wer bleibt?

Viele Menschen wohnen ihr Leben lang im ländlichen Raum, andere kehren dorthin zurück. Was sind ihre Beweggründe?



Franziska Lengerer arbeitet beim Thünen-Institut für Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen und beschäftigt sich im internationalen Forschungsprojekt „STAYin(g)Rural“ mit dem Bleiben. www.thuenen.de > Suche: bleiben

Dr. Melanie Rühmling ist beim Rostocker Institut für Sozialforschung und gesellschaftliche Praxis angestellt, sie forscht im Projekt „Bleibenslebensweisen in Kleinstädten“. www.rostocker-institut.org > Forschung > Projekte

” Frau Lengerer, Sie haben eine Region in Südniedersachsen untersucht, Frau Dr. Rühmling, Sie haben sich Mecklenburg-Vorpommern angeschaut: Was hält die Menschen auf dem Land? Ist es ihr Wunsch oder sind es meist Zwänge?

Rühmling: Für das Bleiben gibt es viele Gründe: die Lebensgeschichte vor Ort, die sozialen Beziehungen, aber auch die aktuelle Lebenssituation. Ich würde weniger von einem Zwang sprechen, wenn Menschen bleiben, sondern oft sind es die sozialen oder materiellen Rahmenbedingungen, die es unmöglich machen, den ländlichen Raum zu verlassen – etwa, wenn jemand eine hohe intergenerationelle Solidarität verspürt und zuhause Menschen leben, die Pflege brauchen, es aber keine entsprechende Pflegeleistung vor Ort gibt. Bleiben ist keine Einzelentscheidung. Und umziehen kostet Geld. Es gibt genauso Menschen, die sich wünschen, auf dem Land zu bleiben.

Lengerer: Wir hören oft, dass gerade das bewusste Bleiben mit der Entscheidung, ein paar Jahre woanders zu leben, zusammenhängt. Nach einigen Jahren in der Stadt ziehen viele zurück. Sie verstehen das zum Teil gar nicht als Weggehen und

sehen sich als Gebliebene, weil sie an den Wochenenden weiter vor Ort in Familien- und Vereinsaktivitäten eingebunden waren. Für viele ist die Möglichkeit, sich im Dorf zu engagieren und mitgestalten zu können ein Haltefaktor.

Welche Rolle spielt die Wohnsituation beim Bleiben?

Rühmling: Das Eigenheim spielt eine besondere Rolle, insbesondere, wenn es aus der eigenen Familie stammt. Ein Bleibefaktor ist nämlich die Ausgestaltung des Hauses und des Grundstücks. Gleichzeitig sind fehlende Mietwohnungen ein Problem, etwa für junge Erwachsene, die sich zwar vom Elternhaus lösen, aber vor Ort bleiben wollen.

„Bleiben ist keine Einzelentscheidung.“

Lengerer: Die Wohnsituation unterscheidet sich in ländlichen Regionen enorm: In prosperierenden Kommunen ist bezahlbarer Wohnraum knapp, sodass junge Menschen oft nicht bleiben können. In anderen Regionen gibt es dagegen viele leerstehende Gebäude, sie müssen aber mit viel Geld hergerichtet werden. Dort können Förderprogramme wie „Jung kauft Alt“ junge Menschen bei der Sanierung unterstützen.

Rühmling: In Mecklenburg-Vorpommern gibt es viele Höfe und Gutshäuser auf großen Flächen. Die Instandhaltung und die Energiekosten alter Gebäude können sich die Erben manchmal nicht leisten. Ähnlich ist es bei Gebäuden im Dorfkern, gerade wenn Denkmalschutz eine Rolle spielt – gleichzeitig ist die Versiegelung von Außenbereichen im Hinblick auf die Nachhaltigkeit fraglich. Das ist ein ambivalentes Thema.

Was schätzen die Bleibenden am Landleben?

Rühmling: Das hängt von der Lebenssituation ab. Das Landleben hat etwas von einem Kuchen: Es braucht unterschiedliche Zutaten – und jeder mag etwas anderes daran. Der eine mag die Natur, die andere schätzt, dass man auch für sich allein sein kann.

Was gefällt den Bleibenden nicht?

Lengerer: Da passt auch das Bild des Kuchens: Was einigen richtig gut gefällt, mögen andere nicht oder nehmen es anders wahr. Manche Menschen finden die Vereinsstrukturen zu konservativ, sie stören die Hierarchien. Viele, die schon länger an einem Ort leben, beklagen oft, dass sich die Lebenssituation im Laufe der Jahre verschlechtert hat.

Rühmling: Dabei geht es nicht um die großen Themen wie Mobilität und Digitalisierung. In der Regel haben sich die Menschen auf dem Land damit arrangiert, dass sie pendeln müssen und keinen durchweg guten Handyempfang haben. Sie finden es viel schlimmer, dass man das Krankenhaus nicht in 30 Minuten erreichen kann – und dass die Stadt oft wie der Ausgangspunkt des guten Lebens dargestellt wird.

Frau Rühmling, Frau Lengerer, vielen Dank für das Gespräch! Das Interview führte Andrea Birrenbach. ■■■



Für bezahlbares Wohnen

Um Kommunen bei der Schaffung von bezahlbarem Wohnraum zu unterstützen, startete das Land Baden-Württemberg im Jahr 2019 die „Wohnraumoffensive BW“. Sie fasst verschiedene Programme und Instrumente zusammen.

[VON ANDREA BIRRENBACH]

Die Wohnraumoffensive des Landes bündelt unterschiedliche Unterstützungsleistungen für Kommunen, die mehr bezahlbaren und bedarfsgerechten Wohnraum schaffen möchten. Städte und Gemeinden werden dazu vom eigens eingerichteten „Kompetenzzentrum Wohnen BW“, das bei der Landsiedlung Baden-Württemberg GmbH angesiedelt ist, beraten und betreut.

Es wird eine Vielzahl von Beratungsleistungen – von der Grundlagenermittlung bis zur Umsetzung – mit bis

zu 80 Prozent gefördert. Ziel der sogenannten „Wiedervermietungsprämie“ ist es beispielsweise, Kommunen dabei zu unterstützen, bereits länger leerstehenden Wohnraum wieder zu vermieten. Kommunen können eine Prämie in Höhe von maximal 2 000 Euro beantragen, wenn eine Wohnung wieder bewohnt wird, weil eine Beratung oder Vermittlung erfolgreich verlief.

Ein Fonds für mehr Gemeinwohl

Ein bundesweit einmaliges Instrument bietet Baden-Württemberg mit dem Grundstücksfonds. Er ermöglicht finanzschwachen Kommunen,

sich Grundstücke zu sichern, um sie zeitnah für die gemeinwohlorientierte Wohnbebauung zu nutzen – ohne für den Erwerb eigene Mittel aufbringen zu müssen. Das soll helfen, bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. „Auf den Flächen, für die bereits Mittel blockiert sind oder Verträge abgeschlossen wurden, könnten rund 400 Wohnungen entstehen – und die Zahlen entwickeln sich weiter sehr positiv“, so Rainer Wehaus vom Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg. Künftig soll der Grundstücksfonds bedarfsgerecht weiterentwickelt werden, damit er auch dabei helfen kann, Bestandsflächen effizienter zu nutzen.

Baulücken schließen

Auch bei der Nutzung von Brachflächen und Baulücken unterstützt das Land. Mit der „Patenschaft Innovativ Wohnen BW“ fördert es zukunftsweisende Bau- und Wohnprojekte sowie damit in Verbindung stehende Initiativen oder Studien. Unter dem Motto „Lücken:Nutzen“ suchte das Land bis Mitte März 2022 erneut beispielgebende Ideen und Konzepte für die kreative Nutzung von Innenentwicklungspotenzialen – insbesondere auf kleinen oder ungünstig geschnittenen Flächen. Für diese dritte Fördertranche der Patenschaft stehen insgesamt fünf Millionen Euro zur Verfügung. Im Rahmen der ersten beiden Förderaufrufe wurden sechs Wohnprojekte gefördert. Eins davon ist die Aufstockung einer bestehenden Kindertagesstätte mit 24 sozial geförderten Wohnungen in Laupheim im Kreis Biberach. Die Wohnungen sollen in flexibler Modulbauweise aus Massivholz entstehen. Um Fläche zu sparen, ist geplant, dass sich Bewohner und Kita-Kinder die Gemeinschaftsräume, Innenhöfe und Dachgärten teilen und sie jeweils zu unterschiedlichen Tageszeiten nutzen. ■



KONTAKT:

Landsiedlung Baden-Württemberg GmbH
 Telefon: 0711 66773333
info@wohnraumoffensive-bw.de
www.baden-wuerttemberg.de >
 Suche: Wohnraumoffensive

Lisa wohnt nur in der Woche auf dem Land

Immer mehr Menschen leben multilokal – also gleichzeitig an mehreren Orten. Vor welche Aufgaben Kommunen dadurch gestellt werden, zeigt ein Verbundprojekt im Landkreis Diepholz.

[VON LENA GREINKE UND FRANK OTHENGRAFEN]

Lisa ist 43 Jahre alt und lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in einer innenstadtnahen Mietwohnung mit 120 Quadratmetern in Köln. Sie arbeitet seit zehn Jahren in einem international tätigen Unternehmen, dessen Hauptsitz im niedersächsischen Landkreis Diepholz liegt. Dort hat sie eine kleine Wohnung gemietet, die sie meist von Dienstag bis Donnerstag nutzt; Montag und Freitag kann sie im Homeoffice in Köln arbeiten.

Im Landkreis Diepholz und auch in anderen ländlich geprägten Räumen gibt es individuelle Lebensmodelle, die Lisas multilokaler Lebensweise ähneln. Insbesondere im wirtschaftsstarken Diepholzer Land im Süden des Landkreises finden sich überwiegend berufsbedingte Motive: Arbeitnehmende und Studierende werden von großen überregional tätigen Unternehmen, zahlreichen mittelständischen Unternehmen sowie der privaten Hochschule PHWT angezogen. Die Regionalentwicklung steht hier folglich vor der Aufgabe, den phasenweise Zuziehenden gute, attraktive Lebensbedingungen zu bieten; dies umfasst auch die Bereitstellung von entsprechendem Wohnraum – quantitativ und qualitativ – und die Einbindung in die örtliche Gemeinschaft.

Vor diesem Hintergrund wurde das Verbundprojekt „Temporäre An- und Abwesenheiten und deren Auswirkungen auf Land und Gesellschaft“ – kurz TempALand – gestartet; das Bundesministerium für Bildung und Forschung förderte es von 2016 bis 2019. Im Projekt arbeiteten die TU Dortmund, die Leibniz Universität Hannover und der Landkreis Diepholz zusammen, außerdem die beiden Planungsbüros Gertz Gutsche Rümenapp – Stadtentwicklung und Mobilität (GGR) und pro loco – Stadt und Region, Planung und Entwicklung. Dem Phänomen Multilokalität näherten sich die Projektbeteiligten zunächst mittels schriftlicher Haushaltsbefragungen. Darauf aufbauend folgten problemzentrierte leitfadengestützte Experten-Interviews mit multilokal Lebenden sowie lokalen und regionalen Akteuren. Anschließend wurde ge-

Foto: gabipott / Photocase.com

meinsam mit lokalen Projektbeteiligten ein Werkzeugkasten entwickelt, der nun unter www.tempaland.de frei zugänglich ist. Er zeigt beispielhafte Maßnahmen, wie sich attraktive Wohnbedingungen für sogenannte Incomings schaffen lassen – also für Menschen, die temporär in den Landkreis ziehen.

Diverse Wohnraumangebote erforderlich

Die Unterkünfte multilokal lebender Menschen unterscheiden sich in ländlichen Räumen stark und reichen von Mietwohnungen über Wohngemeinschaften, Ferienhäuser bis hin zu Campingplätzen, Hotels oder Pensionen. Incomings wie Lisa bevorzugen kleine, zumeist möblierte Apartments mit einem oder zwei Zimmern in unmittelbarer Nähe zu ihrer Arbeitsstätte. Dies ist in ländlichen Regionen oftmals schwer, da der Wohnungsmarkt wie in Diepholz vergleichsweise homogen durch Einfamilienhäuser und eine hohe Eigentumsquote geprägt ist. Die zur Verfügung stehenden Mietwohnungen entsprechen mit durchschnittlich zwei bis drei Zimmern und etwa 80 bis 90 Quadratmetern Wohnfläche meist nicht den Bedürfnissen der Incomings. Hinzu kommt, dass der Bedarf an kleinen Wohnungen in vielen Kommunen des Landkreises aufgrund des demografischen Wandels in den vergangenen Jahren gestiegen ist. Incomings weichen deshalb bereits auf Ferienwohnungen oder Montagezimmer als Unterkünfte aus. Der Druck auf den Wohnungsmarkt wird durch diese Entwicklungen immer größer und mindert gleichzeitig die Möglichkeit für alle Nachfragegruppen – auch für Alleinstehende und Transferleistungsempfänger –, bezahlbaren Wohnraum zu finden.



Im Projekt TempALand wurden Instrumente erarbeitet, wie sich attraktive Wohnmöglichkeiten für sogenannte Incomings schaffen lassen.

Wie reagieren?

Ein erster Ansatz zur Bereitstellung entsprechenden Wohnraums stellt die Zwischenvermietung phasenweise leerstehender Wohnungen dar. Incomings sind häufig an kurzen Mietdauern interessiert, sodass das Wohnen zur Zwischenmiete sinnvoll sein kann. Angebote könnten auf Plattformen oder Wohnraumbörsen veröffentlicht werden. Außerdem könnten Kommunen es sich zur Aufgabe machen, über die Rahmenbedingungen von zwischenzeitlichen Vermietungen zu informieren. Dadurch kann Leerstand vermieden werden, der angespannte Wohnungsmarkt wird entlastet und Ortskerne bleiben erhalten.

Neben der Zwischenvermietung stellt die Errichtung zentraler und multifunktionaler „Servicewohnhäuser“ durch private Eigentümer, Investoren oder Unternehmen eine zweite Möglichkeit dar. Ein Servicewohnhaus ist eine Art Hotel, in dem individuelle Wohneinheiten in unterschiedlichen Größen mit flexibler Mietdauer angemietet werden können. Die Wohneinheiten sind teilweise möbliert und werden durch Gemeinschaftsräume wie Küche, Waschküche, Aufenthaltsraum und Sportraum ergänzt. Das Servicewohnhaus stellt darüber hinaus weitere Dienstleistungen wie einen Putzservice oder Infrastrukturen, etwa WLAN, zur Verfügung.

Außerdem könnte als dritte Möglichkeit zu groß gewordener Wohnraum von alleinstehenden oder älteren Menschen zur Verfügung gestellt werden. Die Incomings zahlen verringerte Mieten und unterstützen bei Bedarf in Haushalt und Garten. Dadurch werden bestehende Gebäude weiter genutzt, der Wohnungsmarkt diversifiziert und eine Außenverdichtung verhindert. Zudem profitieren die Alleinstehenden oder Älteren durch den Kontakt, die Mieteinnahmen und die Unterstützung im Alltag. Von den Kommunen kann eine Förderung des Umbaus zu Wohnraum, der wohngemeinschaftstauglich ist, eingerichtet werden.

Des Weiteren können Kommunen, Vereine und Institutionen als vierte Möglichkeit Incomings dazu bewegen, sich im Landkreis Diepholz bürgerschaftlich zu engagieren, indem sie die Engagementmöglichkeiten an die knappen Zeitressourcen anpassen. Nicht nur Multilokale, sondern auch Men-

schen, die zur Arbeit pendeln, haben oft eingeschränkte Zeitressourcen und Zeitfenster, in denen sie sich freiwillig engagieren können. In den Interviews mit Multilokalen wurde deutlich, dass sie durchaus bereit sind, sich einzubringen, deswegen ist es nötig, kurzfristige oder projektbezogene Engagementangebote zu schaffen. Dadurch können nicht nur Incomings angesprochen, sondern auch neue Zielgruppen erschlossen werden.

Multilokale binden und halten lohnt sich!

In wirtschaftsstarken ländlichen Räumen wie dem Landkreis Diepholz geht es zunächst darum, den benötigten Fachkräften – die zunächst oftmals nur wegen des Arbeitsverhältnisses phasenweise anwesend sind – attraktiven Wohnraum zu bieten. Gleichzeitig ist es oftmals politisch gewollt, Multilokale von den Standortqualitäten der Region und zu einem Umzug dorthin zu überzeugen. Damit sollen die (Fach-)Arbeitskräfte an die Region gebunden werden. Für die Kommunen „lohnt“ sich Multilokalität zwar fast immer; es bringt jedoch noch mehr ein, wenn alle Mitglieder eines Haushaltes den Erstwohnsitz in den Landkreis Diepholz verlegen, wie Berechnungen innerhalb des Projekts zeigen. Hier übersteigen die zusätzlichen Einnahmen die mittel- und langfristig zu erwartenden Ausgaben in der Regel immer – selbst wenn kurzfristig erhebliche Aufwendungen entstehen, etwa im Bereich der Kindertagesbetreuung.

In eher strukturschwachen ländlichen Räumen wird Multilokalität oftmals noch nicht unterstützt. Doch auch diese Räume profitieren von Multilokalität, indem sie Einnahmen durch Steuern und Gebühren generieren, die die kommunale Daseinsvorsorge sicherstellen. Regionalplanung und -management sollten deshalb auch in strukturschwachen Regionen Handlungsansätze und Strategien im Umgang mit Multilokalität entwickeln und anpassen. ■

SERVICE:

Weitere Informationen:
www.tempaland.de



KONTAKT:

Prof. Dr. Frank Othengrafen
TU Dortmund
Telefon: 0231 755 2259
frank.othengrafen@tu-dortmund.de
www.srp.raumplanung.tu-dortmund.de
Dr. Lena Greinke
Leibniz Universität Hannover
Telefon: 0511 762 31 76
greinke@umwelt.uni-hannover.de
www.umwelt.uni-hannover.de



Auf dem Weg zu mehr Baukultur

Die „Baukulturregion Alpenvorland“ will die erste Vorzeigeregion für traditionsbewusstes und gleichzeitig innovatives Bauen in ganz Deutschland werden. Zu diesem Zweck haben sich acht Gemeinden aus drei oberbayerischen Landkreisen zusammengeschlossen. Sie beraten, wie Bauen und Wohnen in der Zukunft aussehen können.

[VON SIMON KORTUS]

In Bad Aibling, Bad Feilnbach, Gmund, Holzkirchen, Kiefersfelden, Neubeuern, Samerberg und Dietramszell wird bereits seit zwei Jahren diskutiert und geplant. „Wir wollen mit unserem Projekt einen Dialog anstoßen“, sagt Projektinitiator Michael Pelzer. Denn Bauen, das weiß der Weyarner Altbürgermeister, verursacht immer wieder Konflikte. Diese durch mehr gegenseitiges Verständnis und ein gemeinsames Gefühl für „gutes Bauen“ zu entschärfen, haben sich die Projektgemeinden in den Landkreisen Miesbach, Bad Tölz-Wolfratshausen und Rosenheim zur Aufgabe gemacht. Baukultur soll zu einer Gemeinschaftsaufgabe werden.

Baukultur – wosindes?

Baukultur beschreibt die gesamte Summe aller menschlicher Eingriffe, die die bebaute Umwelt gestalten und verändern. „Sie schafft und bewahrt Lebensräume für alle Generationen, in denen soziales Miteinander und Beheimatung erfahrbar werden“, so Pelzer. Ein wichtiger Bestandteil baukultureller Arbeit ist somit die Beschäftigung mit der eigenen Identität. „Für viele ist eben Heimat nicht unbedingt ein geografischer Ausschnitt auf einer Landkarte, sondern vielmehr ein

bestimmtes Gebäude oder ein bestimmter Platz“, sagt Andreas Wüstefeld, Manager der Lokalen Aktionsgruppe (LAG) Bad Tölz-Wolfratshausen.

In Anbetracht der vielfältigen Fragen an das Bauen der Zukunft hat sich die Region in einem gemeinsamen LEADER-Projekt der LAGs Mangfalltal-Inntal, Miesbach und Bad Tölz-Wolfratshausen auf den Weg zu einer Baukultur-Strategie gemacht. Begleitet wird sie von der „ARGE Baukultur konkret“ aus dem österreichischen Verein LandLuft, der Alanus Hochschule in Alfter und dem Büro für urbane Projekte aus Leipzig. Während die Verantwortlichen in Bad Aibling, Bad Feilnbach, Neubeuern, Holzkirchen und Kiefersfelden eher die Stadtentwicklung, die Gestaltung öffentlicher Räume und das klare Bekenntnis zur (Orts-)Mitte umtreibt, liegt in Gmund verstärktes Interesse auf der Etablierung neuer Wohnformen. Am Samerberg möchte man besonders Jugendliche einbeziehen, zudem soll der sanfte Tourismus profitieren. Dietramszell legt den Fokus auf die Nutzung von Leerstand, die Förderung von Umbaukultur sowie ansprechende landwirtschaftliche Gebäude.

Bauernhof- und Einfamilienhaus-Romantik

Wer an das oberbayerische Alpenvorland denkt, der hat schnell ein bestimmtes Bild vor Augen: eine hügelige Seen- und Berglandschaft durchzogen von Kirchtürmen und landwirtschaftlichen Höfen. Ein ziegelrotes Satteldach leuchtet über einer weiß verputzten Fassade. Kleine Fensteröffnungen unterbrechen die Wandflächen nur geringfügig. Heimisches Nadelholz überdeckt teilweise die Fassade oder umrahmt in einem eingesetzten Balkon das Gebäude.

„Gestaltungssatzungen, die unabhängig von Funktion die Form festlegen, führen dazu, dass eine gewisse Uniformität herrscht“, stellten Studierende der TU Wien bei ihrer Arbeit in Dietramszell fest. Dass Gestaltungssatzungen allein keine Qualität erzeugen und dabei nur wenig Spielraum für Neues lassen, soll nun geändert werden. Deshalb ist die Entwicklung von Bau-Fibeln geplant: Sie beschreiben traditionelle Bauweisen, Proportionen und Rohstoffe, aber es entsteht Raum für Interpretationen. Zudem sollen Gestaltungsbeiräte aus Fachleuten im Bereich Architektur, Landschaftsplanung und Städtebau etabliert und kostenlose Bauberatungen in den Gemeinden angeboten werden, um



- 1 Die Baukulturregion Alpenvorland
- 2 Studierende der TU Wien haben eine Woche lang in Dietramszell zusammen mit den Bewohnern Ideen entwickelt.
- 3 Die Baukulturbeauftragten der Region

Bauvorhaben zwischen Bauinteressenten und Kommune kooperativ zu entwickeln. Kurzum: Bauliche Entwicklung soll mehr mit Konzept und nicht mehr am Einzelfall entschieden werden.

Baukultur – eine Aufgabe für Kommunen? Flächen und Ressourcen sind endlich, die Baukosten enorm gestiegen. Das Einfamilienhaus mit Garten ist für viele junge Menschen schon allein deshalb keine Option mehr – insbesondere im näheren und weiteren Umfeld von München. Gleichzeitig soll ihnen eine Bleibperspektive geboten werden. Die Frage nach alternativen Wohnvorstellungen ist deshalb ein wesentlicher Teil baukultureller Diskussionen in der Region. „Alte Denkmuster aufzubrechen, Ängste abzubauen und neue Ideen entstehen zu lassen, ist ein wichtiger Aspekt der Anfangsarbeit mit den Bürgern und Gemeinderäten“, sagt Carolin Mayer-Nowak. Sie ist Architektin in Gmund und soll sich dort in Zukunft als Beauftragte für Baukultur einsetzen.

Es wohnt jedoch nicht nur der Mensch allein: In allen Projektgemeinden hat die landwirtschaftliche Nutzung Tradition. Die entsprechenden Gebäude sollen einerseits aktuellen Standards der Tierhaltung entsprechen und sich andererseits möglichst in die Kulturlandschaft und das Ortsbild einfügen. Denn die Region ist seit jeher auch Tourismusregion. „Die Landschaft ist unser größtes Kapital“, sagt Samerbergs Bürgermeister Georg Huber. Und auch hier verändert sich die Region. Landwirtschaftliche Betriebsgebäude wandern zunehmend aus den gewachsenen Ortschaften in die Außenbereiche. Etwa 90 Prozent der landwirtschaftlichen Baumaßnahmen finden außen statt, während im Ort Betriebs- und Stallgebäude leer stehen.

Mit Plan gegen den Flächenfraß

Dass innovative Lösungen nötig sind, zeigt besonders die Problematik des Flächenverbrauchs. Eine Wohneinheit mit 2,1 Personen verfügt in manchen Gemeinden im Schnitt über 100 Quadratmeter Wohnfläche und mehr. Die Aktivierung von „Leerstand in Einfamilienhäusern“ ist deshalb ein erster wichtiger Schritt. Ein zweiter ist die Nutzung innerörtlicher Brachflächen. Durch Nachverdichtungskonzepte können Flächen zusammen mit den Bürgern identifiziert werden. Ebenso wichtig ist es, auch Freiräume und Blickachsen einzuplanen. Erst im dritten Schritt soll zusätzlicher Wohnraum an bestehenden Straßen auch im unbebauten Bereich entstehen.

Zukunft des Wohnens auf dem Land

Vor Ort werden verschiedene Herangehensweisen erprobt: etwa kommunale Mehrgenerationenquartiere. Für jede Lebensphase sollen sie das passende Wohnangebot bereithalten. In ihrem Konzept „Der fliegende Imker in der Molkerei“ haben Studierende in Dietramszell skizziert, wie das gelingen kann. Auf dem Gelände einer ehemaligen Molkerei verbindet das Konzept Mehrgenerationen-Wohnen mit öffentlichen Begegnungsräumen und teilöffentlichen wirtschaftlichen Einheiten wie einer kleinen Werkstatt oder Büroflächen. Den (Wohn-)Raum teilt man sich mit Bienenstöcken auf dem Dach.

Seit Anfang 2020 entsteht in der Region eine verbindliche, einheitliche Charta der Baukultur. „Die Gemeinden verpflichten sich damit zu Wertschätzung und Erhalt des kulturellen Bau-Erbes und zur Berücksichtigung traditioneller Bauweisen bei der Entwicklung von Neuem“, so Gwendolin Dettweiler, Managerin der

LAG Mangfalltal-Inntal. Zudem haben sie sich dem Schutz von Ressourcen und Klima sowie der Einbindung von Bürgern in die Planungsprozesse verpflichtet. Die Mehrzahl der kommunalen Gremien der Projektgemeinden hat bereits zugestimmt. Für die Zukunft soll die Baukulturregion auf andere Kommunen erweitert werden. Darüber hinaus wurden je Gemeinde Baukulturbeauftragte benannt, die den Dialog mit der Bevölkerung und Kreisbaumeistern führen.

Die Vielfalt der Ansätze zeigt: Baukultur ist viel mehr als die Frage nach der Gestaltung von Gebäuden. Der Wunsch nach „neuem Bauen“ ist damit auch keine technische Aufgabe für Architekten allein. Er ist eine emotionale und gesellschaftliche Frage. Und wenn die ARGE zum Ende des Jahres die Region wieder verlässt, hinterlässt sie neue Baukulturbeauftragte, die sich gemeinsam für gutes und lebenswertes Bauen in ihrer Heimat einsetzen – der ersten Baukulturregion in ganz Deutschland. ■

SERVICE:

Zum Projekt
„Baukulturregion Alpenvorland“:
www.baukulturregion.de



KONTAKT:

Simon Kortus
Lokale Aktionsgruppe Kreisentwicklung
Miesbacher Land e. V.
Telefon: 08025 9937228
simon.kortus@regionalentwicklung-oberland.de
www.leader-mb.de

würfe wurden wiederum mit den jungen Menschen diskutiert.

Wie es gelungen ist, eine Perspektive für ein leerstehendes Gebäude zu schaffen, zeigt die Idee, die im Projekt in Bettringen entstanden ist. Die Ausgangslage: In der Gemeinde mit etwa 9 000 Einwohnern stand das Pfarrhaus leer. Das Gebäude aus dem 16. Jahrhundert war zuletzt vom Pastoralreferent bewohnt und eine Renovierung und Modernisierung längst überfällig. Was tun mit dem riesigen Gebäude und dem großen Garten? Ein neues Nutzungskonzept musste her, bei dem die Wünsche junger Menschen vor Ort einfließen konnten – zum Beispiel von Nils Pfeifer (21), der zusammen mit anderen Teilnehmenden bei „Junges Wohnen“ mitgemacht hat: „Ich möchte gerne in einer WG leben, die zur eingeschworenen Gemeinschaft wird.“ Dafür sei ein Gemeinschaftsraum unverzichtbar. Er könne zum Lesen genutzt werden, durch eine Tischtennisplatte zum Bewegen anregen oder als Whiskey-Bar für Partys dienen. Wichtig sei für ihn zudem eine bezahlbare Miete.

Auch viele Bewohner Bettringens befürworteten, ihr ehemaliges Pfarrhaus in ein Zuhause für junge Menschen zu verwandeln. „Die Idee war zunächst aus der Not geboren“, sagt Tobias Freff, Leitender Pfarrer vor Ort, in einem Interview. An die Möglichkeit, Wohnraum für junge Menschen zu schaffen, hatte lange niemand in der Gemeinde gedacht. Der Bauausschuss brachte junge Menschen als Zielgruppe ins Spiel – zu diesem Zeitpunkt kam das Modellprojekt „Junges Wohnen“ gerade recht. Sowohl die Kirche als Immobilienexperte, als auch der Ortschaftsrat mit Ortsvorsteher sowie der Bürgerverein haben sich bei diesem Modellprojekt engagiert.

Die Zukunft ist geplant

Entstanden ist folgendes Nutzungskonzept: Der erste Stock und das Dachgeschoss des ehemaligen Pfarrhauses in Bettringen sollen in Zukunft Wohnmöglichkeiten für bis zu neun junge Menschen bieten. Im Erdgeschoss soll der vorhandene Gemeinschaftsraum erweitert werden. „Es schwebt uns zum Beispiel ein offener Pub vor, ein Begegnungstreff für Jung und Alt“, so Freff. Gleichzeitig soll ein Kulturort entstehen und ein Raum für die Kinderkirche. Derzeit werden Pläne für die Finanzierung ausgearbeitet. „Kirche, Kommune und Bürgerschaft sind sich in drei Arbeitskreisen auf Augenhöhe begegnet und haben nun die Chance, dank des Beratungsprozesses das Projekt gemeinsam zu realisieren“, so Uli Bopp von der Stadtteilkoordination Bettringen.

Bis es so weit ist, steht das Gebäude jedoch nicht leer. Drei junge Männer waren so angezogen von der Vorstellung, im Pfarrhaus zu wohnen, dass sie bereits im Frühjahr 2022



In das Pfarrhaus in Bettringen sind mittlerweile junge Menschen eingezogen.

eingezogen sind – nachdem sie mit Familien und Freunden einige Räume renoviert hatten. „Sie sprühen vor Ideen“, erzählt Freff. „Sie beleben das Haus, pflegen den Garten und versuchen, bereits jetzt einen Begegnungsraum zu schaffen.“ Von diesem Engagement ist der Pfarrer begeistert: „Junge Menschen bringen sich gerne ein. Wenn man sie arbeiten lässt, ist es unglaublich, was sie auf die Beine stellen.“ Für andere Projektträger hat er einen Rat: „Denken Sie an junge Menschen. Beim sozialen Wohnen hat man sie oft nicht im Blick und in den Kirchengemeinden werden sie häufig übersehen.“

Von Erfahrungen profitieren

Um noch mehr Menschen die Ideen des „Junges Wohnens“ näherzubringen und die entstandenen Konzepte einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen, ist bereits ein weiteres Projekt zur Kommunikation und Verbreitung des Ansatzes gestartet. Ab September gibt es auf www.jungeswohnen.land Hintergrundwissen und Informationen zum Themenbereich Junges Wohnen, dort sollen Projekte aus dem gesamten Bundesgebiet vorgestellt werden. Gefördert wird das Folgeprojekt ebenfalls vom Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg.

„Das Modellprojekt stieß auf eine sehr hohe Resonanz bei Kommunen, Politik, Wirtschaft

und Netzwerken in ganz Deutschland. Übereinstimmend wird von allen Seiten dem Themenfeld Junges Wohnen eine sehr hohe Relevanz für die Zukunftsfähigkeit von ländlichen Gemeinden attestiert“, so Monica Settele vom K-Punkt Ländliche Entwicklung. „Daher freuen wir uns, diesen wichtigen Ansatz im Folgeprojekt weiterhin zum Thema machen zu können. Wir möchten dadurch Lust darauf machen, sich mit der Zielgruppe der jungen Erwachsenen zu beschäftigen und innovative Wohnmodelle gemeinsam mit jungen Erwachsenen zu entwickeln.“ ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen:
www.kpunktland-drs.de/projekte/junges-wohnen
www.kpunktland-drs.de/projekte/junges-wohnen-2



KONTAKT:

Monica Settele
 K-Punkt Ländliche Entwicklung
 Diözese Rottenburg-Stuttgart
 Telefon: 07371 4484700
monica.settele@drs.de
www.kpunktland-drs.de

Ein Ortsteil für Ältere

In Dobbertin im Landkreis Ludwigslust-Parchim leben in einem Wohngebiet am Ortsrand ausschließlich ältere Menschen. Für sie wurden barrierefreie Wohnungen gebaut – die Nachfrage ist groß. Ein Zukunftsmodell?

[VON ANDREA BIRRENBACH]



Zunächst hatte es Kritik gegeben. Die Idee, einen Ortsteil nur für Ältere zu schaffen, kam bei den Medien und in der Bevölkerung von Dobbertin in Mecklenburg-Vorpommern nicht gut an. Sie befürchteten, die älteren Menschen könnten dadurch aus der Gemeinde ausgegrenzt werden. Doch es kam anders.

Entstanden war die Idee eines Wohngebiets für ältere und pflegedürftige Menschen, da sich die gemeindeeigenen Grundstücke auf dem Areal „Am Wiesengrund“ lange nicht verkaufen ließen. Zusammen mit einem Unternehmen als Investor und einem Büro für Regionalentwicklung lud die Gemeinde die Bevölkerung des 1 000-Seelen-Dorfes im Jahr 2010 deshalb zu einem Workshop ein, um herauszufinden, ob ein Wohngebiet für ältere Menschen tragfähig sein könnte. „Nach einem Beteiligungsprozess im Ort waren schließlich auch die Älteren für die Idee, weil ihnen klar wurde, dass sie dann im Alter nicht weit wegziehen müssen“, sagt Prof. Henning Bombeck, der an der Universität Rostock im Bereich Siedlungsgestaltung und ländliche Bauwerke arbeitet. Er führt gleichzeitig ein Büro für Dorfentwicklung und begleitet den Prozess in Dobbertin in der Anfangszeit. Die Älteren hatten klare Vorstel-

lungen: Sie würden die altersgerechten Wohnungen nicht kaufen, sondern mieten; sie brauchen keine digitalisierte Notfallsausrüstung, aber Barrierefreiheit; und sie wollen ihre Gärten selbst gestalten und pflegen.

Auf der Suche nach Förderung

Als der Investor aus dem Projekt ausstieg, stand die Gemeinde vor der Frage: Wie weiter? Ein neuer Investor war nicht zu finden. Also machte sich Bürgermeister Dirk Mittelstädt kurz nach Amtsantritt im Jahr 2011 auf die Suche nach Förderungen, um das Vorhaben als Gemeindeprojekt umzusetzen. Mittelstädt: „Der Workshop hatte schließlich gezeigt, dass es großes Interesse gab und das Projekt war gestartet.“ Dass die Interessierten keine digitale Ausstattung und keine Grünpflege wollten, war der Gemeinde recht, denn das senkte die Kosten für das Projekt.

Bei der KfW und über die Städtebauförderung gab es schließlich Gelder, sodass der Bau im Jahr 2014 startete. 2015 war der erste, 2016 der zweite Bauabschnitt abgeschlossen und die Häuser konnten bezogen werden. Der schlichte Baustil lehnt sich an die Architektur des Dorfes und der Bauernhäuser der Region an. Es entstanden 26 Wohnungen, pro Gebäude zwei bis drei Wohneinheiten mit Wohnflächen zwischen 54 und 80 Quadrat-

metern. Versorgt werden sie über ein Nahwärmenetz. Der Mietpreis betrug zunächst 6,80 Euro pro Quadratmeter, zwischenzeitlich stieg er auf gut sieben Euro. Die Gemeinde hatte für ihre Kalkulation zuvor abgefragt, wie viel sich die Interessierten leisten könnten. Mit dem, was die Menschen bereit waren auszugeben, ließen sich Baukosten und Finanzierung decken, so Mittelstädt.

„Wir hatten von Anfang an mehr Nachfrage als Wohnungen. Das ist auch heute noch so: Für ein Drittel der Wohnungen gibt es Wartelisten“, sagt Mittelstädt. Eingezogen sind Menschen aus Dobbertin, Zugezogene aus dem näheren Umfeld sowie aus Berlin, Brandenburg und Leipzig. „Sie alle hatten schon vorher einen Bezug zur Region – sei es, dass ihre Kinder hier leben oder sie schon einmal selbst hier gewohnt haben.“ Die kontinuierliche Nachfrage erklärt sich Mittelstädt so: Die Wohnungen im Wiesengrund sind kleiner als die Einfamilienhäuser und die anderen Wohnungen in Dobbertin. Gleichzeitig sind sie so gebaut, dass sich Assistenzsysteme nachrüsten lassen und kleine Helfer wie Duschhocker ohne Umbauten eingesetzt werden können. „Viele sagen: Das ist meine letzte Wohnung“, so Mittelstädt. Denn auch wenn eine Pflegebedürftigkeit eintritt, können sie dort verbleiben. Zwei Pflegedienste versorgen ei-



Wohnen im Wiesengrund: Am Rand von Dobbertin leben ältere Menschen barrierefrei. Vielen ist es wichtig, ihre Gärten selbst zu gestalten.

nige der Menschen im Wiesengrund. Einer ist in Dobbertin angesiedelt, seine Verwaltung ist ein großer Arbeitgeber in der Region. Auch eine Hausärztin hat in der Nähe des Wiesengrunds ihre Praxis eingerichtet. Sie soll demnächst in ein ehemaliges Gehöft umziehen, das direkt neben dem Wiesengrund steht und so auch für Menschen fußläufig erreichbar ist, die nicht mehr gut zu Fuß sind. Die Gemeinde erwarb dieses frühere landwirtschaftliche Gebäude und baut es derzeit zum Gesundheitszentrum um. Auch eine Praxis für Physiotherapie und ein Sanitätshaus werden darin Platz finden. Mittelstädt: „Durch die Gesundheitsvorsorge direkt vor Ort wird das Wohnprojekt für Ältere nochmals attraktiver.“ Der Weg zu Fachärzten in den umliegenden Städten bleibt allerdings lang und beschwerlich. „Was bei uns noch nicht gut ist, ist der Nahverkehr“, sagt Mittelstädt. Die Verhandlungen mit den Betreibern zweier Buslinien laufen seit Jahren.

Die Zukunft im Blick

Entsteht also eine Umgebung, in der die Älteren nur unter sich sind – so wie anfangs befürchtet? „Das Dorf ist ja nicht groß“, sagt Mittelstädt. „Allein deshalb leben die Menschen nicht auseinandergerissen.“ Der Heimatverein sorgt zudem mit seinem Seniorenprogramm dafür, dass die Bewohner des

Wiesengrunds ins Dorfleben integriert würden. „Ich finde, wir sollten gerade wegen des demografischen Wandels die Möglichkeit schaffen, dass die Menschen in barrierefreien Häusern wohnen können. Ansonsten besteht die Gefahr, dass sie nicht mehr aus ihrer Wohnung herauskommen.“ Im Wiesengrund sei der Weg nach draußen kurz, man treffe immer jemanden auf den barrierearm gestalteten Straßen. Zudem passten die Älteren aufeinander auf. Mittelstädt: „Man achtet einfach darauf, ob morgens überall die Vorhänge aufgezogen werden.“

Aus Sicht des Bürgermeisters ist das Wohnprojekt erfolgreich, immer wieder schauen es sich auch Interessierte von außerhalb an. Trotzdem findet es bislang keine Nachahmer mit vergleichbarem Ansatz und in ähnlichem Umfang. Prof. Bombeck von der Universität Rostock vermutet, es liege daran, dass es zwar Fördermöglichkeiten gibt, eine Kommune aber dennoch viel selbst finanzieren müsse. „Das Risiko, die Finanzierung und auch die Integration der Menschen in den Ort nicht hinzubekommen, schreckt viele Kommunen ab. Wenn es zu teuer wird, entstehen elitäre Inseln und die bringen keine Impulse für die Dorfbewölkerung“, sagt Bombeck. „Für

uns war von Anfang an klar, dass wir den Wiesengrund zu einem Projekt des Dorfes machen wollen: Solch ein Wohnprojekt gelingt nur, wenn das Dorf erkennt, dass es eine Chance für alle darstellt.“

In Dobbertin denkt man derzeit über die Gemeindegrenze hinaus. Zusammen mit dem Nachbarort sollen kleine Projekte angestoßen werden, um zur „Gesundheitsregion“ zu werden. Nach Vorstellung des Bürgermeisters könnte beispielsweise ein Bewegungsparcours mit Übungsgeräten im Freien entstehen. Dieser würde dann sowohl aktiven Älteren als auch allen anderen zur Verfügung stehen, die Sport an der frischen Luft machen möchten. ■

SERVICE:

Zum Wohnprojekt:
www.wg-mildenitz.de > Projekt „Dorf in Dorf“



KONTAKT:

Dirk Mittelstädt
Gemeinde Dobbertin
Telefon: 0170 2488400
buergermeister@dobbertin.de
www.gemeinde.dobbertin.de

Zusammen alt werden

Gemeinsam statt einsam: Wie das Leben in Gemeinschaft im Alter aussehen kann, zeigen zwei Leuchtturmprojekte, die von der Landesberatungsstelle Neues Wohnen Rheinland-Pfalz unterstützt wurden.

[VON KRISTIN LÜBCKE UND ANDREA BIRRENBACH]

Selbstbestimmt und eigenständig im Alter leben – das wünschen sich die meisten Menschen. Im Projekt „ZammeZiehe“ in Edenkoben an der südlichen Weinstraße hat sich eine Projektgruppe genau dafür zusammengeschlossen: Sie gründeten 2015 einen nicht eingetragenen Verein, um die ehemalige Ludwigschule im Ortszentrum in ein Mehrgenerationen-Wohnhaus zu verwandeln.

Heute leben im „LudwigsPalast“ Menschen ab 50 Jahren in neun Wohneinheiten. Das historische Gebäude aus dem 19. Jahrhundert wur-

de nach den Vorgaben des Denkmalschutzes und den Plänen des Architekturbüros Grünenwald + Heyl instandgesetzt und gleichzeitig so umgebaut, dass Wohnungen unterschiedlicher Größe entstanden sind; eine ist barrierefrei. Dadurch bleibt dem Ort Edenkoben ein historisches Bauwerk erhalten.

Ein großes Abenteuer

Gemeinschaft wird im Haus großgeschrieben. Mehrere Räume und das Außengelände bieten Gelegenheit, sich zu treffen und sich auszutauschen. Die Bewohner kochen zusammen oder bauen Gemüse an. Auch gemeinsamer Sport ist beliebt: Der

Aus der ehemaligen Ludwigschule wurde ein Gemeinschaftswohnprojekt.



ehemalige Schulhof bietet Platz für Boule, Badminton und vieles mehr. Unterstützt werden die Bewohner von einer Diätassistentin und Kräuterexpertin, einer Yoga-Lehrerin und einem Gartenspezialisten-Paar, die sich im Verein engagieren.

„ZammeZiehe bedeutet für mich, selbstbestimmt mit Menschen zusammenzuwohnen, die einander zugewandt leben wollen“, so äußert sich Uta, die im Haus lebt, auf der Website des Wohnprojekts. „Die Angst vor Isolation und Einsamkeit im Alter wird minimiert und der neue Lebensabschnitt ist ein großes Abenteuer.“ Auch ihre Mitbewohnerin Sabine ist begeistert: „Ich lebe mit lieben und gleichgesinnten Menschen gemeinsam unter einem Dach. Wir sind füreinander da, managen den Alltag zusammen, haben aber auch Raum für Eigenständigkeit und Individualität.“

Die ehemalige Schule ist dabei nicht nur ein besonderes Zuhause für ihre Bewohner geworden, sondern ein Ort, der auch für die Menschen aus Edenkoben zum Treffpunkt werden soll – Corona hat einige Aktivitäten zunächst eingeschränkt. Der Gewölbekeller kann für Veranstaltungen der Bewohnerschaft und anderer Interessierter gemietet werden und ist barrierefrei über einen Aufzug zugänglich. Von der Krankenkasse AOK hat das Wohnprojekt den Förderpreis „Gesunde Nachbarschaften“ erhalten. „Die Öffnung des Projekts nach außen finde ich sehr gelungen“, sagt Petra Mahler von der Landesberatungsstelle Neues Wohnen Rheinland-Pfalz. Die Mitarbeitenden dieser Institution haben das Wohnprojekt in der Anfangsphase beraten.

Eine WG für Menschen mit Unterstützungsbedarf

Etwa 40 Kilometer südlich von Edenkoben, kurz vor der Grenze zu Frankreich, ermöglicht die Wohn-Pflege-Gemeinschaft Neuburg am Rhein, dass Menschen mit Hilfebedarf und Pflegebedürftige in einer familiären Atmosphäre zusammenleben – und engen Kontakt zu ihren eigenen

1, 2, 3_ In einem historischen Gebäude in Edenkoben leben nun Menschen ab 50 Jahren in Gemeinschaft.



2



3

Angehörigen halten. Dank ambulant organisierter Unterstützung können die Bewohner auch in ihrer Wohngemeinschaft bleiben, wenn sie mehr Unterstützung benötigen. Zwölf barrierefreie Einzelzimmer und sechs Bäder, dazu Gemeinschaftsflächen wie Küche, Wohnraum und Garten stehen dafür seit 2018 im Zentrum des Ortes zur Verfügung. Erbaut wurden sie vom Bürgerverein Neuburg und einem lokalen Investor.

„Dort wird Pionierarbeit geleistet“, sagt Mahler. Bereits seit 2014 unterstützt die Landesberatungsstelle Neues Wohnen Rheinland-Pfalz das Projekt. Der Bürgerverein ist der Betreiber der Wohn-Pflege-Gemeinschaft und hat auch den ambulanten Pflegedienst für die Einrichtung gegründet. Das Engagement der Mitglieder und der Angehörigen trägt dazu bei, die Kosten für die Bewoh-

ner niedrig zu halten. 2009 ins Leben gerufen, hat der Verein mittlerweile über 400 Mitglieder. Mahler ist begeistert von ihrer Tatkraft: Sowohl das Engagement Einzelner als auch eine finanzielle Unterstützung seien unerlässlich für den Anschlag von Wohnprojekten. „Sobald die Investition steht, erleben wir oft, dass sich bei den Projekten eine unglaubliche Dynamik entwickelt“, so Mahler.

Die geeignete Förderung finden

Die passende Förderung für Projekte wie die Wohn-Pflege-Gemeinschaft zu finden, gehört zu den Aufgaben der Landesberatungsstelle Neues Wohnen Rheinland-Pfalz. Als zentrale Anlaufstelle ist sie für alle Fragen rund um das Thema gemeinschaftliches Wohnen und neue Wohn-Pflegeformen zuständig. Die Mitarbeitenden beraten private und kommunale Initiativen, Projektträger aus

der Wohnungs- und Sozialwirtschaft sowie Investoren und Einzelpersonen. Sie sorgen für eine geeignete Förderung, indem sie entweder an die zuständige Behörde verweisen oder die benötigten Dienstleistungen ausschreiben und finanzieren.

Die Wohn- und Pflegegemeinschaft in Neuburg am Rhein wurde zu Beginn über das Programm „Wohn-Punkt RLP“ gefördert und vier Jahre lang von einem externen Prozessbegleiter unterstützt. Damals stand das Programm für Kommunen mit bis zu 5 000 Einwohnern zur Verfügung, mittlerweile können sich auch Ortsgemeinden und Kleinstädte mit bis zu 10 000 Einwohnern dafür bewerben. Zusätzlich bekam das Projekt in Neuburg von der Deutschen Fernsehlotterie einen Zuschuss von fast 300 000 Euro, die Dorfgemeinschaft spendete rund 12 000.

Neue Wohnformen bekannt machen

„Als Landesberatungsstelle wollen wir neue Wohnformen in Rheinland-Pfalz bekannter machen und ihre Realisierung unterstützen“, so Mahler. „Das Thema hat in Rheinland-Pfalz einen großen Stellenwert – alternative Wohnformen sind Teil der Demografie-Strategie unseres Landes.“ Der Grund dafür liegt für Mahler auf der Hand: „Versorgungsstrukturen, wie sie früher üblich waren, gibt es nicht mehr unbedingt. Wir haben viele Anfragen, auch von älteren Menschen. Sie möchten nicht vereinsamen oder haben beispielsweise ein großes Haus, das ihnen zu viel wird. Die Intentionen der Menschen sind sehr vielfältig, sich an uns zu wenden.“

SERVICE:

Mehr Informationen zu den Wohnprojekten:
www.i3-community.de/projekte/edenkoben
www.wohnpflege-neuburg-am-rhein.de



KONTAKT:

Petra Mahler und Stephanie Mansmann
 Landesberatungsstelle Neues Wohnen
 Rheinland-Pfalz
 Telefon: 06131 967-712 / -713
mahler.petra@lsjv.rlp.de
mansmann.stephanie@lsjv.rlp.de
www.lsjv.rlp.de/de/unsere-aufgaben/sozialraum-entwicklung/landesberatungsstelle-neues-wohnen



Aus einer Ferienhaus-Siedlung im baden-württembergischen Gomadingen wird ein gemeinschaftliches Wohnprojekt.

Neue Ideen für ländliches Wohnen

Wohnen in großen oder wechselnden Gemeinschaften: Zwei Projekte im ländlichen Baden-Württemberg und Schleswig-Holstein erproben alternative Konzepte, um ihre eigenen Vorstellungen vom sozialen Miteinander zu verwirklichen. Und in Hessen fand man Wege, um das Wohnen im Ortskern attraktiv zu halten. [VON LAURA THEUER]

Heide Höche sitzt auf einer Bank vor ihrem Bungalow und lässt den Blick über das Gelände schweifen – vom Gemeinschaftshaus bis zum Wald. Was früher ein Feriendorf der evangelischen Kirche war, ist heute der Ort, an dem sie ein gemeinschaftliches und naturnahes Leben verwirklicht. Im Jahr 2011 trug die Architektin ihre Idee eines Mehrgenerationenprojekts in ihren Freundeskreis. Das Interesse war groß. Es folgten regelmäßige Treffen und unzählige Ortsbesichtigungen, meist im Umkreis von 60 Kilometern rund um Stuttgart. Bis die Gruppe auf das Gelände am Sternberg in der etwa 2 250 Einwohner zählenden Gemeinde Gomadingen auf der Schwäbischen Alb stieß, vergingen sieben Jahre. Am ersten Treffen vor Ort nahmen etwa 60 Interessierte teil.

Gemeinsam leben und nachhaltig wirtschaften

Kurz darauf gründete die Gruppe die Genossenschaft „Am Sternberg LEBEN eG“. Sie mietete das sieben Hektar große Gelände an und begann mit der Sanierung der aus den 1970er-Jahren stammenden Gebäude, die bis heute andauert und durch LEADER gefördert wird. Dabei berücksichtigt die Genossenschaft ökologische Aspekte: Sie verwendet

möglichst naturnahe Baustoffe und plant Solar- und Photovoltaikanlagen, um selbst Strom zu erzeugen.

Inzwischen leben rund 20 Menschen auf dem Gelände am Sternberg. „Wir profitieren davon, das Gelände gemeinsam zu nutzen und im Biosphärengebiet Schwäbische Alb zu leben“, erklärt Höche. Sie ist eine der drei Vorständinnen der Genossenschaft. Um einzusteigen, braucht man ein Startkapital von 20 000 Euro. Weitere Einnahmen generiert die Genossenschaft über die Mieten. Darüber hinaus unterstützen sich die Bewohnenden in allen Lebenslagen, arbeiten teilweise zusammen, teilen Autos, Waschmaschinen und Werkzeuge, und sie pflegen einen Garten mit Hochbeeten. Im Gemeinschaftshaus treffen sie sich in Arbeitskreisen und dem monatlichen Plenum, um alltägliche Angelegenheiten zu besprechen. Grundlegende oder wirtschaftlich relevante Entscheidungen treffen sie innerhalb der Genossenschaft.

Durch die Corona-Pandemie geriet die Finanzierung ins Wanken. Denn für das ehemalige Feriendorf hatte die Kommune hauptsächlich eine touristische Nutzung vorgeschrieben. Die Genossenschaft kalkulierte mit den darüber zu generierenden Einnahmen und bean-

tragte einen Kredit für den Kauf des Geländes. Aufgrund der unsicheren Lage gewährte die Bank ihn jedoch nicht. „Die Gemeinde half uns mit einer zeitlich befristeten Ausnahme genehmigung und wir konnten im Sommer 2021 kaufen“, sagt Höche. In Zukunft sollen im Mehrgenerationenprojekt am Sternberg rund 60 Erwachsene mit ihren Kindern leben. Auch ein Gäste- und Seminarbetrieb ist geplant.

Für einen lebendigen Ortskern

Bestehende Gebäude weiterhin zu nutzen, ist auch ein Anliegen von Dr. Isabell Tammer, insbesondere, wenn sie im mittelalterlichen Stadtkern liegen. Kurz nach ihrem Amtsantritt erhielt die Bürgermeisterin im hessischen Münzenberg einen Anruf des ortsansässigen Arztes: Er gehe in einem Jahr in den Ruhestand und könne seine Nachfolge bisher nicht sichern. Der Stadt drohte ein Ärztemangel. Tammer bemühte sich um eine Lösung – mit Erfolg: Eine junge Ärztin erklärte sich bereit, die Praxis zu übernehmen. Diese war jedoch zuletzt in den 1980er-Jahren saniert worden und entsprach nicht den aktuellen baulichen und technischen Anforderungen, eine Übernahme war also nicht ohne Weiteres möglich.



Das Ärztehaus im hessischen Münzenberg wurde saniert: Es sichert die medizinische Versorgung im Ort und bietet eine Mietwohnung.



Zusammen wohnen und arbeiten – das ist auf dem Alsenhof im schleswig-holsteinischen Lägerdorf möglich.

Da der Eigentümer des denkmalgeschützten Fachwerkhouses eine Sanierung nicht finanzieren konnte, sollte die Stadt einspringen. „Wir mussten große Überzeugungsarbeit in den politischen Gremien leisten. Denn ein Neubau auf grüner Wiese wäre besser kalkulierbar gewesen“, erklärt Tammer. Sie setzte sich dafür ein, das seit 1874 als Ärztehaus genutzte Gebäude mit Wohnung im Obergeschoss zu erhalten. Wäre die Praxis aus dem Stadtzentrum verschwunden, hätte dies die Lebensqualität beeinträchtigt. „Wo nichts mehr ist, Gebäude leer stehen und verfallen, fühlt man sich nicht wohl. Die Folge: Menschen verlassen den Ortskern“, so die Bürgermeisterin.

Mithilfe der Förderung durch das Dorfentwicklungsprogramm des hessischen Landesministeriums für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz konnte die Stadt das Ärztehaus in Erbpacht übernehmen, sanieren und um einen Anbau erweitern. „Das Projekt erfüllte alle Kriterien“, erklärt Christina Braum von der Strukturförderung des Wetteraukreises, die das Projekt bis Sommer 2021 begleitete. „Es handelte sich um ein Einzelkulturdenkmal, seine Sanierung stärkte das Wohnen und die Daseinsvorsorge im Ortskern – und verhinderte Flächenverbrauch in den Außenbereichen.“ Die Bilanz: Die Gesamtkosten entsprachen der anfänglichen Schätzung und alle Beteiligten sind zufrieden. „Das Haus ist ein wunderschöner Anblick und der Stadtkern bleibt lebendig“, sagt Tammer. Mindestens einen Bürger hält das Projekt schon nachweislich vor Ort: Der ehemalige Arzt lebt nun in der Wohnung über der Praxis und hilft dort bei Bedarf aus.

Co-Living – gemeinschaftliches Wohnen als Erfahrung

Einige 100 Kilometer weiter nördlich auf dem Alsenhof: Am Freitagabend erreicht der letzte Bus der Woche den Ort Lägerdorf in der Nähe von Hamburg. Er bringt neue Gäste. Wer neue Anregungen oder Erholung sucht, kann sich hier für eine Woche oder länger in eines der vier Gästezimmer einbuchen. Manuel Dingemann heißt die Neuankömmlinge willkommen. „Manche kommen her, um sich auf ein eigenes Projekt zu fokussieren, andere erproben gemeinschaftliches Leben auf dem Land“, sagt Dingemann. Co-Living nennt sich dieses Prinzip. Als einer von Fünfen lebt Dingemann dauerhaft auf dem Alsenhof. Zusammen mit Geschäftsführer Heiko Kolz gründete er im Jahr 2020 eine Genossenschaft, um auf dem ehemaligen Bauernhof einen Ort für Co-Living und Coworking aufzubauen. „Der Alsenhof ist ein Labor, in dem wir gemeinsam mit anderen Menschen herausfinden wollen: Wie möchten wir in Zukunft leben, lernen und arbeiten?“, sagt Kolz.

In einer großen Scheune befinden sich auf 2 000 Quadratmetern ein Coworking-Space, Werkstätten und Räume, für deren Nutzung es weitere Ideen gibt. So soll auf dem Heuboden ein großer Veranstaltungsraum für die Region entstehen. Derzeit läuft eine durch LEADER geförderte Machbarkeitsstudie. Dabei geht es auch darum, wie die Scheune ökologisch und denkmalrechtlich saniert werden kann.

Das Zusammenleben gestalten Bewohnende und Gäste gemeinsam. Im „Community Meeting“ verteilen sie Aufgaben, im „Sharing Circle“ tauschen sie sich aus. Alle können Aktivitäten anbieten. „Uns geht es hier

um Verbindung zu uns selbst, zur Gemeinschaft und zur Natur“, sagt Dingemann. Der Alsenhof soll ein Ort der persönlichen Weiterentwicklung und gesellschaftlichen Transformation sein, an dem die gemeinschaftliche Erfahrung im Mittelpunkt steht.

Mehr bewirken

Das Leben in ländlichen Räumen neu denken und gesellschaftlichen Wandel gestalten – das erproben Manuel Dingemann und Heiko Kolz ebenso wie Heide Höche. Dabei ist ihnen wichtig, gute Beziehungen zu den Menschen und Betrieben aus dem Ort sowie zur Gemeinde aufzubauen und so in die Region hineinzuwirken. Auch die Initiative von Isabell Tammer wirkt über Münzenberg hinaus: Sie und Christina Braum bekommen viele Anfragen, wie es gelungen sei, das Ärztehaus zu erhalten und den Ortskern lebendig zu halten. ■



KONTAKT:

Heide Höche
Am Sternberg LEBEN eG
Telefon: 07385 9690017
info@amsternberg.de
www.amsternberg.de

Dr. Isabell Tammer
Magistrat der Stadt Münzenberg
Telefon: 06033 960314
i.tammer@muenzenberg.de
www.muenzenberg.de

Daniel Spizzirri
Alsenhof eG
Telefon: 0179 4492033
daniel@alsenhof.de
www.alsenhof.de

Zuhause: ländlicher Raum

Wer aufs Land ziehen möchte, kann oftmals Unterstützung gebrauchen: bei der Suche nach einer Bleibe und einem Job. Die Initiative „Heeme fehlste“ bietet im brandenburgischen Spremberg Hilfe für Zuziehende und Zurückkehrende.

[VON SANDRA KRAUTZ UND ANDREA BIRRENBACH]

Für Bianca ist Spremberg zur neuen Heimat geworden. Die gebürtige Breisgauerin kam vor etwa drei Jahren der Liebe wegen nach Spremberg. In der Stadt mit rund 21 500 Einwohnern hat sich die studierte Betriebswirtin und Wirtschaftspsychologin mittlerweile mit einem Geschäft für Braut- und Abendmoden selbstständig gemacht. „Hier gibt es Bedarf. Ich war überwältigt von der Rückmeldung, die ich seit dem ersten Tag bekommen habe. Wenn es so weiterläuft, können wir viele Arbeitsplätze schaffen.“ Das erzählt Bianca in einem Kurzfilm der Rückkehrer-Initiative „Heeme fehlste“, in dem sie und

weitere Zugezogene – und auch Dagebliebene – ihre Geschichte schildern. An Spremberg schätzt Bianca auch die Möglichkeit, Wohneigentum zu erwerben. „Hier kann man sich ein Grundstück mit Garten kaufen und eine Schaukel für das Kind aufstellen – und es ist immer noch Platz. Das ist ein großer Luxus.“ Bianca scheint in ihrer Wahlheimat angekommen, in der sie sich beruflich und privat entfalten kann. „Ich würde mir wünschen, dass die Menschen die Möglichkeiten nutzen, die die Stadt und die Region ihnen bieten – nicht darüber jammern, was sie stört, sondern dass sie tatkräftig anpacken und etwas verändern.“

Benjamin und Antje sind Dagebliebene: In einer Broschüre von Heeme fehlste erzählen sie, was sie in Spremberg hält. Mit solchen Geschichten wirbt die Initiative für das Leben in der brandenburgischen Stadt.



Unterstützung beim Ankommen

Heeme fehlste unterstützt Menschen wie Bianca und auch jene, die in ihre Heimat zurückkehren. Die Initiative ist ein Zusammenschluss der Wirtschaftsförderung der Stadt Spremberg – der ASG Spremberg GmbH –, dem Verein Jugend und Soziales e. V. und der Heeme-fehlste-Crew, einer Gruppe aus Zurückgekehrten, Zugezogenen und Dagebliebenen, die sich „Heimatverliebte“ nennen. Die Wirtschaftsförderung der Stadt Spremberg übernimmt seit 2017 die Aufgaben der Koordinierungsstelle. Damit dient sie als erste Anlaufstelle für alle Belange rund um eine Rückkehr oder einen Zuzug nach Spremberg.

Rückkehr- und Zuzugsinteressierte können sich auf der Heeme-fehlste-Internetseite einen ersten Eindruck über die Gegebenheiten vor Ort verschaffen. Bei konkretem Bedarf vermittelt die Koordinierungsstelle Ansprechpersonen und weiterführende Informationen zu den Themen Arbeit und Ausbildung, Leben und Wohnen, Schulen, Kinderbetreuung, Kultur, Sport und Freizeit.

Suche nach Wohnraum

Häufig ist der Grund für eine Rückkehr in die Heimatstadt die Familiengründung und die dadurch notwendig gewordene Nähe zu den Eltern, die bei der Kinderbetreuung unterstützen. Aber auch die Übernahme des Elternhauses ist ein häufiger Grund. Für einen Zuzug entscheiden sich viele wegen des Partners oder der Partnerin, der oder die in Spremberg verwurzelt ist – wie in Biancas Fall.

Zuzügler brauchen oftmals Unterstützung bei der Suche nach einer passenden Arbeitsstelle und Wohnraum. Familien fragen in der Regel vor allem nach einem Haus oder einem Grundstück, auf dem sie bauen können, sowie nach der Kinderbetreuung. Als Unterstützung bei der Wohnungs- oder Grundstückssuche stellt die ASG Spremberg GmbH den Kontakt zu allen regionalen Wohnungsunternehmen her. Auch die Heeme-fehlste-Crew kann mit Insidertipps häufig wichtige Hinweise geben, denn bei regelmäßigen Treffen werden Neuigkeiten ausgetauscht – auch darüber, wer sein Haus verkauft. Spremberg hat verglichen mit vielen Großstädten den Vorteil, dass das Angebot an Wohnraum, Grundstücken und Häusern aus Altbeständen noch vorhanden und auch finanzierbar ist.

Ein weiterer Dreh- und Angelpunkt bei der Entscheidung für oder gegen einen Umzug ist die Arbeit. Die Koordinierungsstelle unterstützt mit der Vermittlung des Kontaktes zur Arbeitsagentur. Auch regionale Jobangebote sieht die Heeme-fehlste-Crew durch und vermittelt sie an die potenziellen Rückkehrer weiter. Auf der Website der Initiative sind diese Jobs ebenfalls veröffentlicht.



Die Mitglieder des Vereins Jugend und Soziales unterstützen bei der Organisation des Sommerfests, zu dem Zurückgekehrte und Zugezogene eingeladen werden.

Beim Thema Schule und Kinderbetreuung kann Spremberg punkten. Es stehen Kita-Plätze und gut ausgestattete Schulplätze zur Verfügung. In der Stadt verortet sind fünf Grundschulen, eine Oberschule sowie ein Gymnasium.

Spremberger Sommerfest für Rückkehr und Zuzug

Mit Unterstützung des Vereins Jugend und Soziales e. V., der seine Schwerpunkte auf Jugend-, Sozial-, Kultur- und Integrationsarbeit legt, findet in Spremberg einmal im Jahr eine Veranstaltung für Zurückgekehrte und Zugezogene statt. Die Veranstaltung wurde absichtlich einen Tag vor das Heimatfest gelegt, weil viele Weggezogene dafür nach Hause kommen, um mit der Familie zu feiern. Beim Fest konnten bisher besonders viele Menschen erreicht werden, um ihnen Heeme fehlste vorzustellen. Neben den Ständen der regionalen Unternehmen, die sich und ihre Stellenangebote präsentieren, ist die Agentur für Arbeit mit aktuellen Jobangeboten präsent und es gibt Informationsstände, von Wohnungsunternehmen, der Stadtverwaltung und regionalen Vereinen, um die Möglichkeiten des Freizeitangebotes der Region aufzuzeigen. Auch Vertreter der Industrie- und Handelskammer sowie der Handwerkskammer Cottbus sind mit Angeboten, etwa für Unternehmensnachfolgen, vertreten.

Denn nicht immer findet sich in der direkten Umgebung von Spremberg ein passendes Jobangebot.

Die Heeme-fehlste-Crew

Eine Besonderheit der Rückkehrer-Initiative Heeme fehlste ist die Zusammenarbeit zwischen dem Verein Jugend und Soziales e. V., der Wirtschaftsförderung und der Heeme-fehlste-Crew. Während der Verein und die Wirtschaftsförderung sich vorrangig um Projektentwicklung und die Etablierung der Koordinierungsstelle kümmern, trifft sich die Heeme-fehlste-Crew einmal im Monat zum Rückkehrer-Stammtisch. Dabei werden neue Ideen entwickelt, Veranstaltungen durchgesprochen und Orte in der Region besucht, die Neu-Sprembergern das Ankommen erleichtern.

Für die Initiative stehen die Geschichten der Menschen im Vordergrund. Was bewegt gerade junge Leute dazu, hierzubleiben oder wiederzukommen? Einen kleinen Einblick, wer die Macher von Heeme fehlste sind und wie schön es sich in Spremberg lebt, zeigt ein Kurzfilm, der unter dem Titel „Spremberger Porträts – Geschichten vom Hierbleiben, Wiederkommen und Wurzeln schlagen“ auf dem Youtube-Account von Heeme fehlste zu finden ist. Auch Bianca kann man darin entdecken.

Der Verein Jugend und Soziales

Der gemeinnützige Verein Jugend und Soziales ist acht Mitglieder stark. Rund 30 Ehrenamtliche unterstützen die Vereinsarbeit. Der Verein, die Initiative Heeme fehlste, die ASG Spremberg GmbH und die Stadt haben es sich zur Aufgabe gemacht, Spremberg weiterzuentwickeln und zu beleben. Mit Blick auf den Strukturwandel in der ehemaligen Braunkohlregion Lausitz ist dies eine herausfordernde Aufgabe.

Derzeit bleiben die Einwohnerzahlen in Spremberg konstant. Den Engagierten der Initiative Heeme fehlste ist bewusst, dass alle zusätzlichen Einwohner ein Gewinn für die Region sind. 2021 gab es in Spremberg 776 Zuzüge oder Anmeldungen und 715 Wegzüge oder Abmeldungen: Also immerhin ein positiver Saldo von 61 Einwohnern. ■



KONTAKT:

Sandra Krautz
ASG Spremberg GmbH
Telefon: 03564 372-3057
s.krautz@asg-spremberg.de
www.heeme-fehlste.de
www.facebook.com/heemefehlste
www.instagram.com/heeme_fehlste

Holz aufs Grünland, Wasser in den Boden

„Es gibt einen Wassermangel in Deutschland“, sagt Landwirt Hans Pfeffer. Um etwas dagegen zu tun, nutzt er auf seinen Flächen einen Keyline-Plan. Die Idee stammt aus Australien: ein Baukasten mit individuell kombinierbaren Werkzeugen. Allerdings passen die nicht immer zur deutschen Verwaltung. [VON ANJA RATH]



Geht Agroforst auf der Weide? Die Glanrinder auf dem Bioland-Hof Bannmühle genießen bereits den Schatten, derweil haben Verwaltung und Landwirt die Frage noch nicht ganz geklärt.

Pfeffers Bioland-Hof, die Bannmühle, liegt in Odernheim am Glan – im Nordpfälzer Bergland. Hänge sind bei den rund 75 Hektar Fläche inklusive, insbesondere bei den etwa 50 Hektar Mähwiesen und Weiden. Viel regnet es hier nicht, im langjährigen Mittel rund 480 Millimeter pro Jahr. „In der Region gibt es seit fünf Jahren keine Grundwasserneubildung mehr, weil die Niederschläge nicht tief genug in den Boden eindringen“, sagt Pfeffer. „Das einzig grüne Gras finden Sie jetzt, Mitte Juni, nur noch unter Bäumen oder in Schattenlagen.“ Deshalb gibt es auf Pfeffers Weiden seit einigen Jahren Obstbäume. Dahinter steht der Keyline-Plan. Den hat in den 1950er-Jahren der Australier P. A. Yeomans entworfen.

Die Landschaft nutzen

„Yeomans hat seine Werkzeugkiste mit Maßnahmen bestückt und super systematisiert, mit der sogenannten ‚Scale auf Permanence‘: Das, was am längsten besteht und am wenigsten veränderlich ist, kommt in der Planung zuerst.“ Also die topografisch-geografischen Standortbedingungen. „Ich kann weder Flüsse zuschütten, noch Berge abtragen und baue hier keine Bananen an“, so Pfeffer. Denn auch die klimatischen Voraussetzungen sind nur gering und mit aufwendiger Technik veränderbar. Danach fokussiert sich der Keyline-Plan auf die konkreten Flächen. Yeomans' System nimmt als Erstes das Wasser in den Blick, danach Zuwege, Bäume, Zäune und schließlich Gebäude. An achter Stelle steht der Boden.

„Wir wollen die gesamte Landschaft nutzen. Als Landwirte haben wir dabei die Aufgabe, Nahrungsmittel zu produzieren. Wir nehmen Einfluss auf das Wasser und wir tragen die Verantwortung dafür, so viele Bäume wie möglich zu pflanzen.“ Denn diese wandeln das Treibhausgas CO₂ in Biomasse um. Über Wurzeln und Pflanzenreste entsteht im Boden Humus. „Der hilft uns, Wasser zu speichern und die Pflanzen zu ernähren.“ Für Pfeffer ist der Aspekt Wasser besonders wichtig. „Ich beobachte, wie viele Niederschläge auf meinen Hang fallen. Laufen sie oberflächlich ab, haben wir Hochwasser im Dorf. Also bearbeite ich meine Reihen nicht senkrecht, sondern quer zur Hangneigung, sodass das Wasser verlangsamt wird. Diese ‚Konturen‘ sind der erste Schritt, denn es gibt weiterhin feuchte Stellen, die bei Starkregen überlaufen.“ Deswegen kommt der Faktor Verteilung hinzu. Pfeffer hat dafür quer zum Hang kleine Gräben angelegt. „Sie verlaufen leicht abfallend von den feuchten zu trockeneren Stellen am Rand hin.“

Aus Yeomans' Werkzeugkoffer hat Pfeffer zudem die Idee übernommen, mit einem Tiefenlockerer entlang von Linien den Boden

aufzulockern. Parallel, damit es zur maschinellen Bearbeitung passt. Diese Linien haben etwa einen Meter Abstand voneinander, damit das Grünland erhalten bleibt. Der Effekt der Maßnahmen: „Das Wasser verteilt sich besser und wird verlangsamt, die befeuchtete Fläche, die Abflusslänge und der Zeitraum, in dem das Wasser einsickern kann, werden vergrößert. Durch die tiefe Rinne kann das Wasser zudem schneller einsickern und im Boden bleiben.“ Das ist gut für das Gras. „Es wächst besser, nimmt CO₂ auf, bildet Zucker, gibt sie an den Boden ab, steigert damit den Humusgehalt und die Vielfalt der Bodenorganismen.“ Ein Prozent Humus könne etwa 14 Millimeter Regen speichern, sagt Pfeffer. „Die Böden der Bannmühle haben einen Humusgehalt von rund 5,5 Prozent. Es gibt andernorts aber auch Böden mit zehn Prozent. Dort würde ein Starkregenereignis komplett im Boden aufgenommen.“ Empirisch erforscht und verifiziert seien die Angaben noch nicht; zudem spielten Faktoren wie der Tongehalt der Böden oder ob es sich um Acker oder Grünland handele, eine Rolle. „Aber wahrscheinlich schaffen Agroforst-Streifen auf Grünland noch mehr“, vermutet Pfeffer.

Nicht pauschalisierbar

Auf einer seiner Weiden spenden Streuobstbäume, die Pfeffer nach dem Keyline-Plan im Jahr 2000 entlang von horizontalen Reihen angepflanzt hat, seinen rund 30 Glanrindern Schatten. „Wir brauchen aus Tierschutzgründen große Bäume. Unsere Kuhrasen haben ihr Leistungsoptimum, wenn es kühl ist. Wärme ist Stress, Hitze geht gar nicht.“ Außerdem hat er „Futterhecken“ mit Eichen, Linden, Ulmen, Weiden, Erlen, Pappeln, Ölweiden und Haselnuss an den Rändern gepflanzt. „Um den Tieren im Sommer das Laub zu füttern, wenn das Gras vertrocknet. Zudem enthalten die Blätter Mineralien.“ Sowohl das Streuobst als auch die Hecken tragen zum Wassermanagement bei. Ein durchweg nachahmenswerter Ansatz also?

Im Juni hat ein Vertreter der hessischen Verwaltung, der Agroforst in die sogenannten Ecoschemes der kommenden Förderperiode einbringen will, die Bannmühle besucht, um sich dazu auszutauschen. „Ich glaube, ich habe ihn ein bisschen desillusioniert“, sagt Pfeffer. Die Schwierigkeiten liegen in Begrifflichkeiten und dem Wunsch der Verwaltung nach einfachen und überprüfbaren Maßnahmen. „Wenn ein Bauer auf seinem Acker Bäume pflanzt, wird ihm die Fläche von den Direktzahlungen abgezogen.“ Mittlerweile hat die Agrarpolitik Agroforst aber als Kulturart aufgenommen. „Allerdings wurden die Größenvorgaben so definiert, dass wir in Süddeutschland, wo wir viele kleine Flächen haben, Probleme bekommen, genügend große Flächen zu finden.“ Deshalb erbosen ihn die



Keylines in der Nordpfalz: Quer zum Hang hat Landwirt Pfeffer die Erde gelockert, um Niederschläge in den Boden zu leiten (1). Die an dem weißen Pflanzschutz erkennbare, damals frisch gesetzte Gehölzreihe ist ein weiteres Element von Pfeffers Wassermanagement (2).

Mindestvorgaben zur Förderfähigkeit von Agroforst-Elementen: drei Meter breite Streifen, zwei Strukturen im Abstand von 20 Metern und 20 Meter Abstand zur Grenze. „Warum reden die Leute, die die Maßnahmen definieren, nicht mit Leuten, die sich auskennen? Das verstehe ich nicht.“ Auch die Futterhecke, die zudem dem Windschutz und dem Biotopverbund diene, dürfe als Agroforst-Struktur nicht auf einer Grenze stehen.

Ungenutzte Hecken werden als Landschaftselement im Rahmen von Agrar-Umwelt- und Klimamaßnahmen gefördert. Aber dann darf keine Kuh daran fressen. „Wenn wir auf Grünland etwas Neues ausprobieren, wird die Verwaltung gleich nervös, weil es laut Gesetz ein Grünlanderhaltungsgebot gibt. Das ist gut und richtig, aber die Regelungswut ist zu groß. Ich habe auch kein Verständnis mehr für Naturschutzleute, die keine Ahnung von Landwirtschaft haben.“ Bisher sind seine Gehölzflächen aus der Agrarförderung gefallen – und das Risiko besteht weiterhin. „Letztendlich sind es nur 300 Quadratmeter und das ist für mich finanziell kein Problem.“ In den jährlichen Agrarantrag auf Direktzahlungen und Mittel aus der zweiten Säulen schreibt er sie trotzdem, denn: „Wenn sie nicht drinstehen, könnte die Biokontrolle kommen und beanstanden, dass die Kühe nicht von einer Biofläche fressen.“ Er hat die Verwaltung gefragt, wie er

mit seinem „Agroforst“ umgehen soll. Bei der Rückmeldung nimmt er einen Unterschied zu vor drei oder vier Jahren wahr. „Damals hätte man mir gesagt, du spinnst, reiß es raus, das darfst du gar nicht. Jetzt haben sie gesagt, sie haben ein Problem, es zu definieren.“ Ein verwaltungstechnisches Problem gibt es auch bei den Keyline-Strukturen zum Wassermanagement: Pfeffer hatte statt kleinen Gräben Teiche anlegen wollen. „Aber das Wasser darf aus Teichen nicht versickern und stehende Gewässer müssen genehmigt werden.“

In Deutschland ist Pfeffer mit seinem Ansatz ein Pionier. Er steht im Austausch mit anderen Landwirten, beispielsweise bei den regelmäßigen Tagen der offenen Weide, und arbeitet mit Forschungsinstituten zusammen. „In Ländern wie Großbritannien und Frankreich ist man mit derartigen Ansätzen schon weiter.“

SERVICE:

Die Bannmühle ist ein Demonstrationsbetrieb Ökologischer Landbau:

www.oekolandbau.de > Bio im Alltag > Bio Erleben > Demonstrationsbetriebe > Demobetriebe im Porträt > Rheinland-Pfalz > Bannmühle



KONTAKT:

Hans Pfeffer
Biolandbetrieb Bannmühle
Telefon: 06755 1053
info@bannmuehle.de
www.bannmuehle.de

Für den Friedhof: Kompost statt Torf

Im oberbayerischen Weilheim haben Aktive aus Kommune und Umweltverbänden eine Alternative zur klassischen Graberde entwickelt. Das Angebot kommt an.

[VON MANFRED STORK UND ANJA RATH]



Haben das Produkt gemeinsam entwickelt: Beteiligte vom BUND Weilheim, der Agenda 21 und den Stadtwerken präsentieren ihre torffreie Graberde.

Der Impuls kam aus der Kreisgruppe Weilheim des Bundes für Umwelt und Naturschutz und dem Arbeitskreis „Natur“ der Weilheimer Agenda 21. Die Verbände engagieren sich gegen den Abbau von Torf und damit die Austrocknung von Mooregebieten. Zur Stadt Weilheim in Oberbayern (i.OB) gehören mit dem Weilheimer Moos und dem Schattachfilz gewachsene Torflandschaften. Seit den 1980er-Jahren wurde dort Torf abgebaut. Die meisten der früheren Abbaufelder sind mittlerweile zu Seenlandschaften renaturiert worden. Auf wenigen Flächen darf weiterhin Torf abgebaut werden. Die Aktiven möchten das be-

den – und dazu beitragen, den Abbau von Torf generell zu vermeiden.

Bei Torfprodukten ansetzen

Zur Grabpflege auf Friedhöfen wird oft sehr dunkle torfhaltige Erde verwendet. In Kunststoffsäcken verpackt, ist sie im Fachhandel und in Gärtnereien erhältlich. Die Idee der Aktiven: Um Rohstoffe zu schonen, könnte man direkt am Weilheimer Friedhof eine lokale, torffreie Graberde auf Kompostbasis anbieten. Damit würden zugleich Verpackungsmüll und Transportwege vermieden.

An der Umsetzung beteiligte sich das Kommunalunternehmen Stadtwerke Weilheim

i.OB. Gemeinsam wurden umfangreiche Versuche durchgeführt, welche Substrate am besten geeignet sind. Bewährt hat sich eine spezielle Mischung aus der regionalen Kompostieranlage in Quarzbühl. Der Kompost wird mit einer biozertifizierten Holzkohle vermengt. Das verleiht dem Substrat die gewollte dunkle Farbe. Das Ergebnis: eine torffreie Erdenmischung, die gut als Abdeckung für die Gräber geeignet ist.

Die torffreie Graberde stellte die Stadt erstmals im Herbst 2021 kurzfristig vor Allerheiligen, wenn viele Gräber für den Herbst und Winter hergerichtet werden, am Friedhof zur Verfügung. „Zwei zufällig anwesende Friedhofsbesucherinnen haben das Angebot gleich gerne angenommen, um ihre Gräber zu bepflanzen“, sagt Manfred Stork, der das Projekt von Seiten der Kommune begleitet. Seitdem ist die Entnahme dieser Kompostmischung am Weilheimer Friedhof kostenlos. Finanziert wird das Angebot über die Grabgebühren und die Stadtwerke Weilheim i.OB. „Die Abnahmemengen sind noch überschaubar“, so Stork. „Sollte sich das Angebot bewähren und zunehmend angenommen werden, wird man vermutlich über ein Bezahlsystem nachdenken müssen.“

Überraschend ausgezeichnet

Die Stadt Weilheim i.OB ist Mitglied im „Bündnis Kommunen für biologische Vielfalt“. Es zeichnet regelmäßig Projekte aus. „Wir haben unsere torffreie Graberde kurzerhand als Naturschutzprojekt 2022 eingereicht“, so Stork. „Da es ein sehr bescheidenes Projekt ist, haben wir uns keine große Hoffnung gemacht, in die engere Auswahl zu kommen.“ Umso mehr erfreut waren die Aktiven, als sie im Frühjahr 2022 die Mitteilung erhielten, zusammen mit einem Renaturierungsprojekt der Stadt Leipzig ausgewählt worden zu sein. Für den Ersten Bürgermeister Markus Loth und den Referenten für Artenvielfalt, Stadtrat Gerd Ratter, ist diese Auszeichnung auch ein Signal für die Wertschätzung bürgerschaftlichen Engagements. „Sie soll aber auch den Anstoß dazu geben, dass andere Kommunen sich dem Beispiel Weilheims anschließen. Denn nur mit gemeinsamem Handeln kann ein umwelt- und klimaschützendes Umdenken in der Bevölkerung erreicht werden“, so Stork. „Ähnlich wie ein Kieselstein, der ins Wasser geworfen wurde, hoffen wir, dass sich die Welle der Idee langsam aber stetig ausbreitet.“

Foto: Stadt Weilheim i.OB



KONTAKT:

Manfred Stork
Stadt Weilheim i.OB
Telefon: 0881 682-4200
manfred.stork@weilheim.de

Steffen Kaiser und
Gerd Götz vor ihrem
Bienenwagen

nisatorische Aufgaben. Ein gemeinsames Arbeiten am Projekt vor Ort war nicht möglich, die Arbeiten mussten aufgeteilt werden. Der Wagen wurde schließlich komplett entkernt, demontiert und von Grund auf neu aufgebaut. Von der alten Substanz ist nur das – komplett gereinigte und instandgesetzte – Fahrgestell übrig.

Summendes Unterrichtsobjekt

Der Bienenwagen ist nun ein mobiles Heim für acht Völker. Er steht im direkten Umfeld der Grundschule Röthlein, inmitten von Klassenzimmer-Blühwiesen und einem kleinen Schulgarten. Der Kindergarten ist ebenfalls in der Nachbarschaft. „Man könnte den Wagen auch woanders hinstellen, wo gerade etwas blüht, wenn man Sortenhonig machen möchte. Oder wenn es Probleme mit den Kindern gäbe, könnten wir ihn umstellen“, so Kaiser – aber das hat er eigentlich nicht vor. Mittlerweile wurden weitere Bienenvölker rund um den Bienenwagen angesiedelt und – mit Unterstützung des Rotary Clubs Schweinfurt „Friedrich Rückert“ – eine kleine Forschungsstation der Universität Würzburg aus dem Mitmach-Projekt „We4Bee“ platziert. Die Schüler der Grundschule beschäftigen sich im Unterricht mit den Bienen und haben einen direkten Zugang zur Bienenwiese am Schulhaus. Die Imker Götz und Kaiser können eingebunden werden. Durch den Kontakt, so hoffen sie, wird die Imkerei für manche Kinder zum Hobby.

Der Standort des Bienenwagens ist frei zugänglich, sodass sich alle Interessierten nähern können: So haben sie die Möglichkeit, dem Summen zu lauschen und das rege Treiben zu beobachten. Ein Schaubienenkasten macht das Innere eines Bienenstocks sichtbar. Zur Sensibilisierung über Flora und Fauna wurden zudem Infotafeln des Imkerbundes zum Thema „Biene“ aufgehängt. Vor Ort findet sich außerdem ein Insektenhotel für Wildbienen. Bei Führungen teilen Götz und Kaiser immer wieder ihr Wissen rund um die Bienen. Auch die Praxis-Ausbildung von Jungimkern ist am Bienenwagen möglich. ■

Der Wagen brummt

Statt aufs Klo in den Bienenstock: Im fränkischen Röthlein hat eine Gruppe Aktiver mit viel freiwilliger Arbeit und einer Kleinprojekte-Förderung einen ausrangierten Toilettenwagen sinnvoll umfunktioniert.

[VON STEFFEN KAISER UND ANJA RATH]

Was sollen wir mit dem alten Toilettenwagen anfangen? Verkaufen oder verschrotten? Diese Fragen stellte sich die Eigenheimvereinigung Röthlein vor zwei Jahren. Nach 50-jähriger Dienstzeit hatte sie das Gefährt ausgemustert. Der Kassierer und Imker Steffen Kaiser hatte eine andere Idee. Sie war der Start für das Kleinprojekt „Es summt und brummt in Röthlein – Bau eines Bienenwagens“. Dazu ging der alte Wagen in den Besitz von Kaiser und dem ebenfalls imkernden Gerd Götz über.

Umbau unter Hygieneauflagen

Gemeinsam machten sie sich daran, die neue Heimat für Bienen zu planen. Dafür musste der Wagen umgestaltet werden, denn in Waschbecken und WC-Schüsseln fühlen sich Bienen nicht wohl. Schnell wurde klar: Zu zweit ist das nicht zu schaffen. Es brauchte mehr Mitwirkende und finanzielle Unterstützung. Über den örtlichen Eigenheimverein und die Freundeskreise von Kaiser und Götz fanden sich viele Tatkräftige, Groß und Klein, Alt und Jung waren dabei; über 400 Stunden wurde gemeinnützig gebaut. Die ILE-Region Schweinfurter

Mainbogen stellte für die Materialkosten über ihr Regionalbudget eine Förderung von rund 6 400 Euro zur Verfügung, insgesamt kostete das Vorhaben rund 8 900 Euro. Förderbedingung war, dass der Wagen bereits bis Ende September 2020, also fünf Monate nach der Bewilligung fertig sein musste. Nicht nur dieses enge Zeitfenster erforderte straffe Arbeitsaufträge und effizientes Arbeiten. Aufgrund der Corona-Pandemie war es schwer, Material zu beziehen. Regionale Händler lieferten jedoch. Das für Vereine so charakteristische Zusammenarbeiten wurde durch die Hygiene-Auflagen sehr beschränkt und stellte die Projektleitung vor große orga-



KONTAKT:

Steffen Kaiser
Telefon: 09723 6179396
kaiser.steffen@web.de
Gerd Götz
Telefon: 09723 9054175

Von fantastischen Sagen und echter Geschichte



Die App „stibbln“ hält Heimatgeschichte lebendig und macht sie für junge Menschen interessant – auch, weil sie selbst dafür Videos und Audioclips produzieren. Ins Leben gerufen wurde das Projekt von der LEADER-Region Mittleres Fuldata. [VON SABRINA STRECKER]

Kennen Sie die Sage vom Wassermann Nick? Oder vom Gespenst von Wollrode? Wenn nicht, dann hatten Sie bis vor Kurzem viel mit den jungen Menschen aus der LEADER-Region Mittleres Fuldata gemein. Um das kulturelle Erbe ihrer Heimat für Jugendliche lebendig und interessant zu machen, rief das Regionalmanagement der am südlichen Rand des Regierungsbezirks Kassel gelegenen Region Mittleres Fuldata 2018 das Medienprojekt „stibbln“ ins Leben. Aus der Idee entstanden eine App und ein Web-Portal, über die die Geschichte(n) der Region multimedial erlebbar werden. Eine Karte lädt dazu ein, in die einzelnen Regionen einzutauchen. Wer vor Ort Spaziergänge und Touren unternehmen will, kann den GPS-Tracker der Software nutzen. Junge Menschen lernen die Kultur ihrer Heimat dabei nicht nur kennen, sondern produzierten die in der App enthaltenen Videos

und Audio-Clips selbst. Mit dabei waren rund 70 Schüler der Jahrgangsstufen acht und neun aus drei weiterführenden Schulen.

Vom Konsumenten zum Produzenten

Das nötige Handwerkszeug vermittelten den Schülern Medienkompetenz-Workshops: Wie funktioniert multimediales Storytelling? Was gibt es bei visueller Kommunikation, Video-, Audio- und Montagetechnik oder Bildsprache zu beachten? Welche Aspekte sind in puncto Medienrecht und Verhalten im öffentlichen medialen Raum wichtig? Anschließend war Selbstermächtigung angesagt: Die Schüler recherchierten spannende regionale Geschichten und zogen mit Kameras, Smartphones und Aufnahmegeräten ausgerüstet durch die Städte Spangenberg, Melsungen oder die Gemeinde Guxhagen. Dort fingen sie die kulturellen Besonderheiten ein und sprachen mit Zeitzeugen und Fachleuten, etwa von Geschichtsvereinen oder Stadtarchiven. Sie

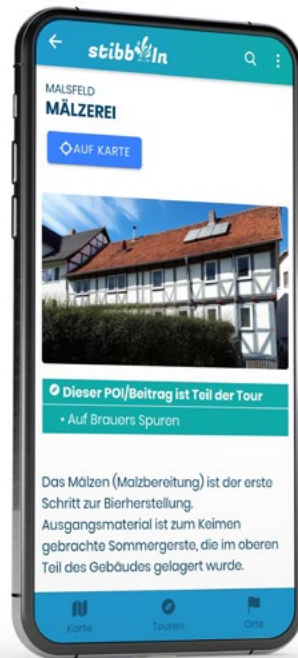
schlüpften zudem in historische Rollen oder drehten frühere Ereignisse nach. Und natürlich durfte die passende Musik nicht fehlen – ob historische oder zeitgenössische Klänge.

Im Mittelpunkt standen nicht nur Mythen und Sagen, sondern auch die Geschichte der Region, zum Beispiel des Klosters Breitenau in Guxhagen, das ein frühes Konzentrationslager und Arbeitserziehungslager der Nationalsozialisten war. Die Ergebnisse ihrer Arbeit hätten die Jugendlichen eigentlich im freien Radio Kassel vorgestellt – das fiel wegen der Coronapandemie aus. Auch konnten zwischenzeitlich keine Workshops durchgeführt werden.

Dazulernen und eigene Ideen verwirklichen

Das Ziel, Interesse für geschichtliche Wurzeln bei der jungen Generation zu erzeugen, hat das Regionalmanagement mit stibbln erreicht. „Ich habe so viel Neues entdeckt, obwohl ich mein Leben lang in Spangenberg lebe“, erzählte eine Schülerin bei der App-Präsentation im Oktober 2020 im Bürgersaal Guxhagen. Die Schüler konnten zudem viel über Technik lernen, etwa bei der kreativen Arbeit mit dem Smartphone oder dem Tablet. Zugleich nahmen sie Neues über Themen wie Cybermobbing, den Einfluss von YouTubern oder Risiken im Internet mit. Alle Workshop-Teilnehmenden würden ein solches Projekt wieder machen wollen: Es habe ihnen viel

Die App stibbIn stellt historische Orte und Wissenswertes aus der LEADER-Region Mittleres Fuldataal vor.



wieder einen Podcast-Workshop mit der integrierten Gesamtschule Guxhagen. Daran nahmen etwa 50 14- bis 16-Jährige aus der neunten Jahrgangsstufe teil und erstellten 18 Podcasts, die in die App eingespeist wurden. Im freien Radio Kassel wurden die Podcasts Ende Februar 2022 vorgestellt – die Jugendlichen moderierten ihre Produktionen dazu selbst. Um das Portal www.stibbin.de weiter zu füttern, soll es künftig wieder verstärkt Workshop-Reihen in den Schulen geben.

Auch die Geschichten anderer Regionen erzählen

Für die Zukunft ist eine Erweiterung der App mit neuen Städten, Gemeinden und Regionen vorgesehen. An Wissen fehlt es in der Region durch die Heimat- und Brauchtumsvereine nicht. Es braucht aber weiterhin Interessierte – ob jung oder alt –, die Texte, Bilder oder Videos in die Eingabemaske des stibbIn-Portals einpflegen. Dabei legt das stibbIn-Projektteam Wert darauf, dass die Texte gut recherchiert sind und Quellen eingepflegt werden, betont Marion Karmann, Regionalmanagerin der Region Mittleres Fuldataal. Weitere Inhalte könnten auch über die „Digitalen Archive“ der Region (www.archive-region.de) ergänzt werden: Ziel dieses Archivs ist es, die Geschichte der Städte des Mittleren Fuldataals für alle Interessierten aufzubereiten und digital zugänglich zu machen. Dahinter steht das Projekt „Archive Mittleres Fuldataal – Geschichte digital erleben“.

Um in anderen Regionen für die App zu werben, ist zeitnah eine Marketingkampagne geplant. „Ich finde das Projekt gelungen und es wäre toll, wenn es weiterläuft“, sagt Karmann. Es bietet die Chance, Überlieferungen immaterieller Werte und Werke von der älteren an die junge Generation weiterzugeben. Auch der Tourismus profitiert von der Idee – und zwar sowohl die Städte und Gemeinden als auch die Traditionsbetriebe vor Ort. Ihr Wunsch: stibbIn soll als Blaupause dienen, „damit andere Regionen nicht bei null anfangen müssen, auch in Sachen Programmierung einer solchen App“. So könnten noch mehr kulturelle Schätze an die Folgegenerationen weitergegeben werden. ■

SERVICE:

Mehr über die App: www.stibbin.de



KONTAKT:

Marion Karmann
Region Mittleres Fuldataal
Telefon: 05661 500291
info@foerderregion-mittleres-fuldataal.de
www.foerderregion-mittleres-fuldataal.de

Beim Workshop in der Gesamtschule Guxhagen überlegten sich die Teilnehmenden, was sie über ihre Region berichten könnten und wie sich die Geschichten aufarbeiten lassen.

Spaß bereitet, eigene Ideen einzubringen und über die Geschichte der Heimat etwas zu produzieren. Und die Schulleiterin der Burgsitzschule Spangenberg, Sieglinde Strieder, sagte: „Wir haben auch als Lehrkräfte viel Inhaltliches und Technisches dazugelernt.“

Unterstützung medienkompetenter Partner

Für die Umsetzung des Projekts gewann das Regionalmanagement der LEADER-Region kompetente Kooperationspartner. Neben der Landesmedienanstalt Hessen unterstützten das Institut für Medienpädagogik und Kommunikation Hessen sowie Fachkräfte aus dem Bereich Jugendpädagogik für neue Medien. Mit an Bord war auch der Verein Medienblitz aus Kassel, der bereits

viele Audio-Guides mit Jugendlichen produziert hat. Gemeinsam waren sie für die insgesamt sechs jeweils dreitägigen Workshops verantwortlich. Dazu gehörte auch, mit den jungen Menschen über ihr Verhältnis zu digitalen Geräten und ihre Medienbiografie zu sprechen.

Außerdem setzten die Projektpartner gemeinsam das Erscheinungsbild und die Eckpunkte für die Programmierung der App auf: Welche Features sind wesentlich? Worauf kommt es bei der Menüführung an? Und wie lassen sich die Inhalte in der App am besten aufbereiten? Die technische Ausgestaltung der App wurde zu rund drei Vierteln über die Fördermaßnahme „LandKultur“ im Bundesprogramm Ländliche Entwicklung vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft finanziert. Die Förderung lief Mitte 2020 aus. Die Schüler-Workshops wurden je zur Hälfte von der hessischen Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien und über die LEADER-Region Mittleres Fuldataal gefördert.

Im Januar 2022 veranstaltete der Verein Medienblitz erstmals

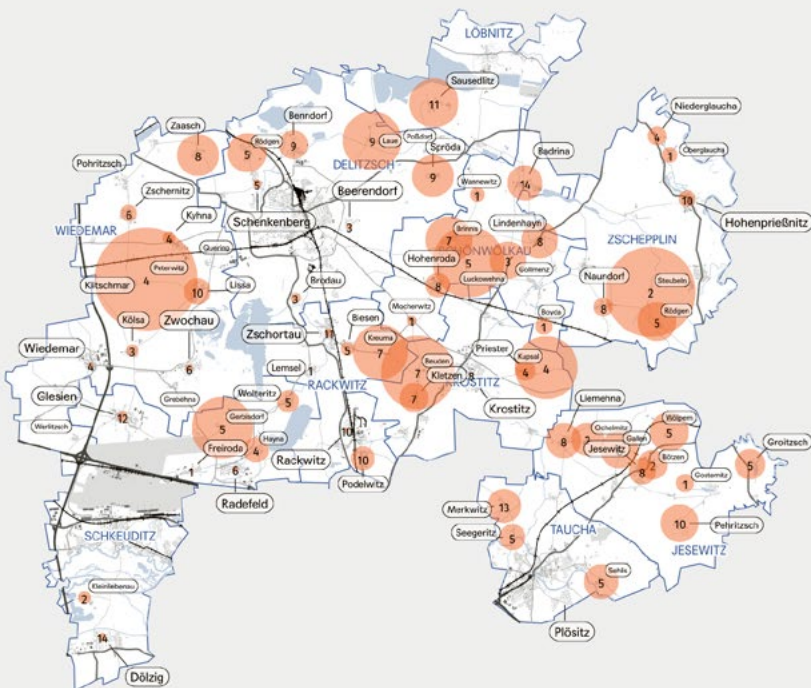


Der zornige Riese von Breitenau: Vier Schüler der Jahrgangsstufe 9 der IGS Guxhagen haben die Sage um ihn in einem Video-clip mit selbstgezeichneten Bildern in Szene gesetzt.

Eine Region macht Inventur

Im Delitzscher Land in Sachsen haben die Menschen die Lebensumstände in ihren Dörfern selbst erfasst. Die Ergebnisse zeigen den Ist-Zustand und bilden die Grundlage für die weitere Entwicklung der Region.

[VON SEBASTIAN BOHNET, DÖRTHE HÖSSLER UND MATHIAS BURKE]



Wie oft wird im Delitzscher Land gefeiert? Die Zahlen geben die Anzahl der Feste pro Ort und Jahr an. Die Kreisgröße stellt die Anzahl der Feste im Verhältnis zur Einwohnerzahl dar.

Genau so etwas müsste man in unserer Region auch einmal machen!“, waren sich das Team des Regionalmanagements und kurze Zeit später auch die ganze Lokale Aktionsgruppe (LAG) der LEADER-Region Delitzscher Land einig, als sie von der „Landinventur“ erfuhren. Die Idee dahinter: Das Leben der Menschen nicht aufgrund von Statistiken abbilden, sondern sie befragen, kleinteilig auf der Ebene eines einzelnen Dorfes. Denn jedes Dorf hat seine eigene(n) Geschichte(n) und Besonderheiten.

Also, Griff zum Hörer, um mit den Leuten zu sprechen, die die Methode erfunden haben, dem Projektteam Landinventur vom Thünen-

Institut für Regionalentwicklung e. V. Es hat gemeinsam mit dem Büro „studio amore“ die Landinventur als Bürgerwissenschaftsprojekt entwickelt: eine digitale Plattform, auf der die Menschen selbst Daten zu ihren Orten eingeben können – in den Bereichen Leben, Ernten, Wirtschaften und Engagement (siehe dazu auch LandInForm 4.2019).

Mit den Menschen sprechen

So entstand im Sommer 2020 die Idee zur Delitzscher Landinventur. Wichtigste Motivation neben der Datenerhebung war, mit den Menschen der Region ins Gespräch zu kommen: über das, was es vor Ort gibt, was fehlt und welche Ideen die Menschen umtreiben – und so gleichzeitig das Bottom-up-Prinzip

von LEADER zwischen Abschlussevaluierung und Strategieerstellung für die neue EU-Förderperiode mit Leben zu füllen.

Es war das erste Mal, dass die Landinventur in einer ganzen Region und in Sachsen angewendet werden sollte. Bislang gab es das Angebot nur in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg, wo einzelne Dörfer die Möglichkeit, Daten einzugeben, genutzt haben. Gemeinsam mit dem Team des Thünen-Instituts wollte die LAG Delitzscher Land möglichst viele der 107 Dörfer in den zehn Kommunen der Region nördlich von Leipzig inventarisieren. Die Landinventur als browserbasierte Anwendung ermöglicht es, die Dateneingabe individuell und an jedem beliebigen Ort durchzuführen. Da es dem Trägerverein aber auch um den Austausch mit den Menschen ging, entstand die Idee einer Inventurwoche mit Stationen in allen Kommunen.

Bis es im Herbst 2021 so weit war, bedurfte es viel Informations- und Aktivierungsarbeit: Bürgermeister einbinden, Kampagnenvideo erstellen und Postkarten entwerfen, die an alle Haushalte der Region verteilt wurden sowie Pressearbeit. Den Auftakt zur Delitzscher Landinventur bildete ein Dorfbotschafterworkshop, zu dem aus allen Ortsteilen Menschen eingeladen waren, die ihren Ort gut kennen. Dort stellte das Projektteam die Methode vor. Viele Fragen wurden beantwortet, mancher Zweifel wurde ausgeräumt und dazu motiviert, ein Erhebungsteam im eigenen Dorf zusammenzustellen.

Eine Reise durch die Region

Die folgende Inventurwoche war schon für sich eine Reise durch die Vielfalt der LEADER-Region: zu Gast bei der Freiwilligen Feuerwehr, in der seit Jahren geschlossenen Dorfkneipe, im Pfarrhaus oder in der detailverliebt sanierten alten Scheune. Am Laptop mit mobilem WLAN empfingen Regionalmanagement und Team des Thünen-Instituts die Menschen, die ihr Dorf gemeinsam inventarisieren wollten. Manche brachten bereits ausgefüllte Datenblätter mit, die sie als Gruppe im Vorfeld erarbeitet hatten. Andere gingen vor Ort gedanklich Straße um Straße durch und diskutierten miteinander darüber, wer wann wohin gezogen ist oder wie viele Traktoren es noch im Dorf gibt. In fünf Tagen wurden so 37 Dörfer inventarisiert. Die Inventurwoche erzeugte viel Aufmerksamkeit und regte weitere Personen und Gruppen dazu an, das eigene Dorf am heimischen PC zu inventarisieren. Im Nachgang begleitete das Regionalmanagement weitere Dateneingaben zusammen mit kleinen Gruppen vor Ort.

Das Ergebnis: Mehr als zwei Drittel der Dörfer der Region sind inzwischen auf der digitalen Landinventur-Karte erfasst, über 5 500 Daten-

punkte wurden gesammelt. Nach einer intensiven Datenauswertung stellte das Team des Thünen-Instituts im Frühjahr 2022 die Ergebnisse bei einem Workshop in der Region vor. Mit den Daten lässt sich das „Durchschnittsdorf“ im Delitzscher Land beschreiben. Sie zeigen auch, welche Orte ihre Besonderheiten haben – etwa, wo besonders viel zur Schule oder Arbeit gependelt wird und wo nicht. Man kann sehen, dass fast ein Drittel aller Gebäude Neubauten seit 1990 sind. Besonders interessant ist der Blick darauf, was die Menschen in ihrem Dorf als sozialen Ort markiert haben, wo sie andere treffen und man sich austauscht. Das sind klassischerweise der Sportplatz oder das Dorfgemeinschaftshaus. Nicht selten aber auch der Friedhof oder genau die eine Bank im Dorf, von der man „so einen schönen Blick“ hat. Zum Auswertungsworkshop kamen viele, die sich zuvor bei der Dateneingabe eingebracht hatten. Auf Basis des vorgestellten Durchschnittsdorfes und der Regionsergebnisse wurde gemeinsam diskutiert, wie das eigene Dorf im Jahr 2030 aussehen könnte.

Ergebnisse für alle zugänglich

Inzwischen sind alle Ergebnisse und zahlreiche Karten in einem Abschlussbericht zusammengestellt. Die Daten der Inventur stehen Interessierten weiterhin für eigene Auswertungen und Vergleiche auf der Landinventur-Plattform zur Verfügung. So kann man schnell und intuitiv schauen, welche Vereine es in der Region gibt, wo noch besonders viel historische Bausubstanz vorhanden ist oder welche Feste im Nachbarort gefeiert werden.

In der Zukunft sollen weitere Dörfer des Delitzscher Landes inventarisiert werden, sodass ein noch umfassenderes Bild der Region entstehen kann. Einzelne Ergebnisse der Inventur sollen auch im Zuge der Umsetzung der neuen LEADER-Entwicklungsstrategie herausgegriffen und in der Region thematisiert

Das „Durchschnittsdorf“ im Delitzscher Land



Bus hält während
Schulzeit/Ferien:
12/7 mal täglich



Nächster
Bahnhalt:
5 km



Entfernung
zur Autobahn:
11 km



Internet:
schnell



Mobile
Daten:
4G

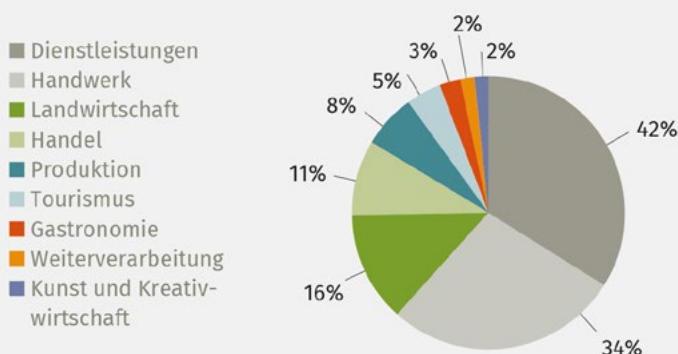
werden. Schön wäre es auch, in der Zukunft erneute Inventurrunden machen zu können, um die Entwicklung in den Dörfern abbilden zu können. Hierzu bedarf es aber noch der technischen Weiterentwicklung der Landinventur-Plattform. Diese ist inzwischen deutschlandweit verfügbar und auch als mobile Anwendung nutzbar, sodass man sein Dorf beim Spaziergang mit dem Smartphone erfassen kann.

Durch die Landinventur ist ein Regions-Wiki entstanden, das die Region detailliert beschreibt. Auch hat sich gezeigt, dass man bei dieser Form der Erhebung – quasi einer Regionalanalyse per Bottom-up-Prinzip – ein ähnliches, aber kleinräumig-differenzierteres Bild zeichnen kann als jenes, das bei der klassischen Methode in der inzwischen fertig gestellten neuen LEADER-Entwicklungsstrategie sichtbar wird. Die Ähnlichkeit beider Analysen mag überraschen:

Hat man doch auf der einen Seite den subjektiven Blick der Menschen der Region und auf der anderen Seite Daten der öffentlichen Statistik als Grundlage. Auch der „externe Blick“ des Thünen-Instituts und vom studio amore sowie die Erlebnisse in der Inventurwoche sind für die Projektbeteiligten wertvolle Eindrücke, um ihre Region zu definieren.

Die LAG freut sich über die gewonnenen Daten und Erkenntnisse – und besonders darüber, dass durch die Landinventur andere Menschen in der Region erreicht werden konnten als die üblichen Engagierten. Zunächst zu schauen, was man hat und nicht gleich zu fragen, was man braucht, stellte für manche eine veränderte Herangehensweise dar. Es zeigte sich, dass der Bedarf mancherorts weniger in großen investiven Dingen besteht, sondern vielmehr auf eher weiche Faktoren gerichtet ist. ■■■

Branchen im „Durchschnittsdorf“ des Delitzscher Lands



SERVICE:
Mehr über die Landinventur unter:
www.landinventur.de

KONTAKT:
Sebastian Bohnet
Regionalmanagement Delitzscher Land
Telefon: 034202 300980
sebastian.bohnet@delitzscherland.de
www.delitzscherland.de
Mathias Burke
Thünen-Institut für Regionalentwicklung e. V.
Telefon: 0176 48759106
burke@thuenen-institut.de
www.thuenen-institut.de

Erfahrungsaustausch für Kreative

Um auf die Kreativbranche im Schwarzwald aufmerksam zu machen, hat das Netzwerk Werk.Stadt.Schwarzwald die Venusstatue in Freudenstadt mit dem „Venusblick“, einem begehbaren Gerüst, umschlossen. Auf Höhe der Venus ist dadurch ein Ausblick über Stadt und Schwarzwald möglich: So möchte das Netzwerk zum Perspektivwechsel einladen.



Das Projekt KreativLandTransfer hat zum Ziel, Aktive der Kultur- und Kreativwirtschaft dabei zu unterstützen, Netzwerke in ihrer Branche aufzubauen. Das Prinzip: voneinander lernen. Gleichzeitig sollen die Kreativen in ihrer Region sichtbar werden. [VON ANDREA BIRRENBACH]

Wie kann sich die Kreativwirtschaft innerhalb einer Region aufstellen und zeigen? Was braucht es, um einen Verein zu gründen? Wie funktioniert die Vergabe von Aufträgen? Viele Fragen ähneln sich, wenn sich Kunstschaffende, Aktive im Kulturbereich und Menschen mit kreativen Berufen zusammenschließen möchten. Da spielt es keine Rolle, ob sie im Fichtelgebirge, im Erzgebirge oder im Schwarzwald leben und arbeiten. So lautet die Erkenntnis von drei Netzwerken, die sich zusammengefunden haben, um sich im Rah-

men von KreativLandTransfer auszutauschen. Die Künstlerkolonie Fichtelgebirge e. V. (KÜKO) übernimmt die Rolle als Mentoringprojekt mit Erfahrung. Die beiden Netzwerke Kreatives Erzgebirge und Werk.Stadt.Schwarzwald sind Tandempartnerprojekte, die sich Input und Ratschläge für ihre Weiterentwicklung wünschen.

Projekt wählt Erfahrene aus

Dieser Austauschprozess ist der zweite Schritt im Projekt KreativLandTransfer, das im Frühjahr 2020 startete. Der erste Schritt war die Auswahl von sechs sogenannten Bes-

te-Praxis-Projekten aus dem Bereich der Kultur- und Kreativwirtschaft. „Ausgewählt wurden Projekte aus dem gesamten Bundesgebiet, die sich bereits etabliert und Erfahrungen gesammelt haben“, sagt Katja Manz, die bis Ende Mai 2022 das Projekt KreativLandTransfer als Elternzeitvertretung für Katrin Kappenberger leitete. Die Projektbeteiligten der ausgewählten Beste-Praxis-Projekte hatten zunächst die Aufgabe, sogenannte „Transferkonzepte“ zu erstellen. In diesen Berichten haben sie die Herausforderungen beschrieben, die ihnen begegneten, als sie ihre Vorhaben in die Tat umsetzten. „Uns war wichtig, dass sie ihr Wissen aufbereiten, damit es nicht nur intern in unserem Netzwerk bleibt, sondern für die Öffentlichkeit zugänglich wird“, so Manz.

Die KÜKO Fichtelgebirge war eines dieser Beste-Praxis-Projekte. Zu den Aktiven des KÜKO-Netzwerks zählen Kreative aus vielen Bereichen, unter ihnen sind ein Silberschmied, eine Webdesignerin und vier Webdesigner, sechs Fotografinnen und vier Foto-

grafan, 14 Personen aus dem Bereich Kunsthandwerk und drei aus dem Bereich Audio. Einige der im Netzwerk Aktiven erstellten einen rund 20 Seiten umfassenden Bericht, in dem sie ihre Motivation schildern, sich in ihrer Region miteinander zu vernetzen. Sie beschreiben, wie die Kreativbranche im Fichtelgebirge aufgestellt ist und rekapitulieren, was für die Gründung ihres ländlichen Netzwerks wichtig war. Dieser Bericht und fünf weitere der anderen Beste-Praxis-Projekte stehen auf der Website von KreativLandTransfer zum Download bereit.

Das Wissen weitergeben

Danach konnten sich weitere Projekte bei KreativLandTransfer bewerben, die ebenfalls kultur- und kreativwirtschaftliche Projekte und Netzwerke etablieren und als Tandempartner von den Beste-Praxis-Projekten lernen möchten. Zur Ausrichtung der KÜKO passen die Netzwerke Kreatives Erzgebirge und Werk.Stadt.Schwarzwald.

„Um das Förderprogramm haben wir uns bemüht, weil wir im Februar 2022 den Verein Werk.Stadt.Schwarzwald gegründet haben“, sagt Juliane Votteler, erste Vorsitzende. Mit der KÜKO, dem Kreativen Erzgebirge und KreativLandTransfer haben die Netzwerkbelegten wichtige Gespräche geführt, so Votteler, „als wir überlegt haben, wie wir vorgehen sollen, um den Verein zu gründen und wie wir in die Öffentlichkeit treten können“. Das erste Projekt dieses Branchenverbands für die Kreativwirtschaft im Nordschwarzwald war eine Installation auf dem Marktplatz in Freudenstadt. Ende Mai 2022 wurde sie enthüllt. Durch diese Aktion im Stadtzentrum sollten der Verein und die Vereinsmitglieder in der Öffentlichkeit sichtbar werden.

„Wir haben uns bei KreativLandTransfer beworben, um uns für anstehende Aufgaben zu stärken: die Ernennung des benachbarten Chemnitz zur europäischen Kulturhaupt 2025 und die Verleihung des Welterbe-Titels für die Erzgebirgsregion. Hier ist in der Zukunft viel Know-how aus unserer Branche gefragt“, sagt Philipp Senge von Kreatives Erzgebirge, dem zweiten Tandemprojekt. Dieses Netzwerk besteht seit sieben Jahren. Es habe zu nächst vieler Anstrengungen bedurft, dass aus den Einzelunternehmen im ländlichen Raum eine Gemeinschaft entstand, so Senge. Geholfen habe die Teilnahme am Projekt. „In einem großen Auftaktworkshop von KreativLandTransfer haben wir herausgefunden, was für uns wichtig ist, wie wir uns strukturieren müssen.“ Ihnen wurde klar: Die Vereinsarbeit muss professionalisiert werden. Dabei kam die Frage auf, wie man Leistungen für den Verein öffentlich ausschreibt – „vorher ist bei uns alles ehrenamtlich gelaufen“. Nun soll eine Arbeitsstelle geschaffen werden, um den Vorstand zu unterstützen. „Dar-



Was brauchen die Kreativen und ihre Netzwerke? Bei den Workshops im Rahmen des Projekts KreativLandTransfer gab es viel Austausch.

an hängen 1 000 Fragen“, so Senge. Mit dem Mentoringprojekt konnten viele geklärt werden. „Wir haben uns gezielt ausgetauscht – so etwas ist Gold wert.“ Um die verbleibenden juristischen Fragen zu beantworten, hat das Netzwerk Kreatives Erzgebirge eine Rechtsanwältin zu Rate gezogen. Sie wurde von KreativLandTransfer finanziert, denn die Tandemprojekte dürfen zwei professionelle Beratungen in Anspruch nehmen – für Fragen, die über die Expertise aus dem Mentoringprojekt hinausgehen.

Pilotprojekt mit Förderung

Um die Netzwerke unterstützen zu können, wird auch das Projekt KreativLandTransfer gefördert: von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien und dem Sächsischen Staatsministerium für Regionalentwicklung. Es ist ein Pilotprojekt, die Projektleitenden stehen mit den Ministerien in regelmäßigem Kontakt und tauschen sich mit den Verantwortlichen in den Ministerien bei virtuellen Treffen über die Projektfortschritte aus. KreativLandTransfer bekommt Fördergelder, weil das Projekt den Ansatz verfolgt, langfristige Strukturen aufzubauen. „Uns ist es wichtig, dass sich Netzwerke etablieren, die nachhaltig bestehen bleiben“, so Manz. „Dabei entstehen sogar gemeinsame Projekte und Freundschaften zwischen den verschiedenen Netzwerken über die Bundesländergrenzen hinaus – das ist mehr, als wir uns anfangs gewünscht haben.“

Den Gedankenaustausch mit Gleichgesinnten mit ähnlichen Problemen und Zielen findet Sabine Gollner von der KÜKO, die als Mentoring-Projektpartnerin Hilfe anbietet, auch für die eigene Arbeit hilfreich und motivierend: „Innerhalb des Netzwerks von KreativLandTransfer erkennen wir uns gegenseitig an und wertschätzen uns. Zuhause ist man eher Prophet im eigenen Land für die Kreativwirtschaft. Auch nach zehn Jahren intensivem Einsatz hat die Kreativwirtschaft noch nicht den Stellenwert bei Förderung, Unterstützung und Anerkennung, der ihr eigentlich zusteht.“ Davon, dass die Künstlerkolonie als Beste-Praxis-Projekt ausgewählt wurde und als Mentoring-Projekt anderen mit Rat zur Seite steht, profitiere auch das Image der KÜKO vor Ort. ■

SERVICE:

Zu den Netzwerken:
www.kueko-fichtelgebirge.de
www.werk-stadt-schwarzwald.de
www.kreatives-erzgebirge.de



KONTAKT:

Katrin Kappenberger
 KreativLandTransfer
 Telefon: 0160 7688421
katrin.kappenberger@kreativlandtransfer.de
www.kreativlandtransfer.de
www.facebook.com/kreativlandtransfer



Für die Streuobstwiesen

Engagierte aus dem Lallinger Winkel wollen die landschaftsprägenden Streuobstwiesen erhalten. Dazu setzen sie auf Bewusstseinsbildung, Vernetzung, Aus- und Weiterbildungen sowie gemeinsame Forschungsprojekte mit der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf.

[VON REBEKKA HONECKER, STEFANIE WÖFLI UND PETER GRUBER]

Dass sie eines Tages nicht mehr da sein könnten, kann sich kaum jemand vorstellen: Seit Jahrhunderten gedeiht im Lallinger Winkel im Landkreis Deggendorf schmackhaftes Obst in vielfältigen Sorten – die Streuobstwiesen gehören zur Landschaft. Gleichzeitig sind sie Heimat vieler Tier- und Pflanzenarten und erbringen wichtige Ökosystemdienstleistungen wie den Grundwasser- und Erosionsschutz. Auch im Hinblick auf Erholung, Tourismus und regionale Identität sind sie wichtig. Doch der Erhalt und die Pflege braucht aktive Bewirtschaftende und diese werden immer älter. Weil oft die Nachfolgenden fehlen, droht über Jahre erworbenes Know-how zur Bewirtschaftung verloren zu gehen.

Dabei scheint es vor dem Hintergrund eines anhaltenden Biodiversitätsverlustes und der immer größeren Bedeutung einer ressourcenschonenden regionalen Nahrungsmittelproduktion geradezu widersprüchlich, diese extensive Form des Obstbaus aufzugeben. Was muss also geschehen, damit diese einzigartige Kulturlandschaft mit ihren vielfältigen Funktionen erhalten bleibt? Um dieser Frage nachzugehen, kooperieren vier Gemeinden im Lallinger Winkel, die Interessengemeinschaft (IG) Bio-zertifiziertes Streuobst Lallinger Winkel GbR, die Hundinger Goldbergbauern und die ARGE-Lallinger Streuobst seit 2020 mit der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf (HSWT).

Aufbau eines Netzwerkes

Der Anstoß dazu kam von Maria und Peter Gruber, Begründer der IG Bio-zertifiziertes Streuobst Lallinger Winkel. Darin haben sich Bewirtschaftende zusammengeschlossen, um gemeinsam Most- und Tafelobst sowie Apfelsaft und -most zu vermarkten. Sie wollen die Wertschätzung für die regionalen Produkte erhöhen. Es entstand das „Streuobstwiesenkompetenzzentrum Lallinger Winkel“ (SO-KompZ), mit dem Ziel, die Streuobstwiesen zu erhalten, zukunftsfähig zu machen und das Bewusstsein für ihren gesellschaftlichen Wert zu schärfen.

Im Vordergrund des Projekts steht die Vernetzung und Zusammenarbeit mit regionalen Akteuren. Dazu gehören Naturschutzbehörden, Vereine und Verbände, Fachämter, Verarbeiter, Bildungseinrichtungen sowie Streuobstinitiativen in den Nachbar-Landkreisen. Sie sind wichtige Umsetzungspartner vor Ort. Das Projekt wird bis März 2024 durch das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst und den Sparkassenfonds Deggendorf gefördert. Die Gemeinden beteiligen sich an der Finanzierung. Eine Projektkoordinatorin im Lallinger Winkel ist für die Umsetzung der Veranstaltungen vor Ort, die

Öffentlichkeitsarbeit, die Koordination von Beratungsanfragen und die Abstimmung mit den Gemeinden und Streuobstbauern zuständig. Zu den Aufgaben der HSWT gehört die wissenschaftliche Begleitung. So wurden im Rahmen einer Bachelorarbeit 2021 die Streuobstbestände der Region erfasst.

Gemeinsame Projekte

Die Kernaufgabe der HSWT ist es, die Aktiven zu vernetzen. Gemeinsam mit den Kooperationspartnern entwickelt sie zum Handlungsbedarf im Lallinger Winkel passende Projekte, arbeitet dafür Förderanträge aus und unterstützt bei der Umsetzung. So entstand unter anderem das LEADER-Projekt „StreuobstWISSEN – Kompetenz vor der Haustür“ mit dem Ziel, langfristig eine fachgerechte Bewirtschaftung der Streuobstwiesen sicherzustellen und Engagierte zu vernetzen. In einem 11,5-tägigen Lehrgang werden derzeit 15 Streuobstwiesenberaterinnen und -berater ausgebildet. Sie stehen künftig im gesamten Landkreis bei Fragen zur Seite. Ergänzt wird die Ausbildung durch überregionale Fortbildungen. In Kooperation mit dem Naturpark Bayerischer Wald konnten im Frühjahr 2021 zudem fällige Erhaltungsschnitte über die Landschaftspflege- und Naturparkrichtlinie durchgeführt werden. 2023 sollen weitere gefördert werden.

Mit Forschungsprojekten, die die mit Streuobstanbau allgemein verbundenen grundlegenden Herausforderungen aufgreifen, möchten die Projektbeteiligten einen Beitrag zum Erhalt der extensiven Bewirtschaftungsform über die Region hinaus leisten. Dazu stellen

die bewirtschaftenden Betriebe vor Ort ihre Flächen für Untersuchungen zur Verfügung und wirken selbst bei der Forschung mit.

Im Mittelpunkt aller Projekte des SOKompZ stehen die Menschen, die die Wiesen aus unterschiedlichen Motivationen heraus bewirtschaften. Denn nur, wenn sich jemand um die Pflege und Nutzung kümmert und Fachwissen weitergibt, wird das Kulturlandschaftselement langfristig erhalten bleiben. Ziel ist es daher, sowohl Bewirtschaftende zu motivieren, sich weiterhin zu engagieren, als auch neue Aktive zu gewinnen.

Bewusstseinsbildung

Das SOKompZ möchte zudem das Bewusstsein für die vielfältige Bedeutung der Streuobstwiesen in der Region schärfen, beispielsweise mit thematischen Führungen im Lallinger Winkel. Um die Streuobstwiese als bedeutsamen Lernort in den Kindergarten- und Schulalltag zu integrieren, wurde das Projekt „Apfelbäckchen und Krabbelbein“ initiiert und vom Bayerischen Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz gefördert. In einer mehrtägigen Fortbildung bekommen pädagogische Fachkräfte von Schulen und Kindergärten sowie Ehrenamtliche umfassende Einblicke in den Lebensraum, um dort jahreskreisbezogene Naturtage mit Kindern gestalten zu können. Eine dabei entwickelte mobile Streuobstbildungskiste steht künftig zum Verleih an Aktive in der Umweltpädagogik bereit. Zudem arbeitet das SOKompZ daran, Anreize für die Honorierung des gesellschaftlichen Wertes von Streuobstwiesen zu schaffen. In dem von der Deutschen Bundesstiftung

Umwelt (DBU) geförderten Projekt „Ökosystemleistungen im Obstanbau“ untersucht es den Wert der Flächen für die Gesellschaft.

Mehrwert der Zusammenarbeit

Sowohl Praxis als auch Forschung profitieren von der Zusammenarbeit: Die Bewirtschaftenden erhalten aktuelle Forschungsergebnisse, die sie in praxisbezogenen Aus- und Weiterbildungen und bei Netzwerk-Veranstaltungen weitergeben können. Die Forschenden erkennen im Austausch mit den Praktikern den tatsächlichen Forschungsbedarf und lernen von dem intuitiven und informellen Fachwissen der Streuobstaktiven.

Auch die Vermarktung soll weitergedacht werden. Das Potenzial der Streuobsterzeugnisse als regionale Produkte, deren Erzeugung die Kulturlandschaft erhält, wird in der Region bislang noch nicht umfassend genutzt. Die Aktiven wollen sich dafür engagieren, dass mehr Streuobstprodukte in der Gastronomie und in den öffentlichen Einrichtungen der niederbayerischen Landkreise verwendet werden.

Über den Lallinger Winkel hinaus

Das SOKompZ hat seinen Ursprung im Lallinger Winkel. Eins zu eins übertragen lässt sich dieses Projekt nicht auf andere Regionen. Der jeweilige Handlungsbedarf hängt vom Umfang und Zustand der Streuobstbestände, der Anzahl und dem Engagement der Menschen sowie von bereits bestehenden Vermarktungsstrukturen ab. Es gilt, zunächst den tatsächlichen Bedarf zu ermitteln und ein Netzwerk mit allen relevanten Gruppen aufzubauen. Das SOKompZ möchte dazu beitragen, die Zukunftsfähigkeit von Streuobstwiesen zu sichern und eine überregionale Anlauf- und Vernetzungsstelle für Interessierte, Aktive, Behörden, Kommunen, Vereine und Verbände werden. Um die erfolgreich initiierten Aktivitäten fortzusetzen und Ressourcen zu bündeln, will es sich mit weiteren Streuobst-Akteuren zusammenschließen und ein überregional ausgerichtetes Kompetenzzentrum aufbauen. ■

Streuobst als regionales Produkt mit Mehrwert: Im Lallinger Winkel soll die Vermarktung weitergedacht werden.



SERVICE:

Weitere Informationen zum Projekt:
www.lallingerwinkel.de/streuobstwiesenkompetenzzentrum
 und <https://forschung.hswt.de> > Suche: Lallinger



KONTAKT:

Rebekka Honecker
 Hochschule Weihenstephan-Triesdorf
 Institut für Ökologie und Landschaft (IÖL)
 Telefon: 08161 71-5162
rebekka.honecker@hswt.de
www.hswt.de/forschung/forschungseinrichtungen/ioel



Weltberühmt: das Mittelrheintal und die Loreley

Interdisziplinäre Impulse für das Mittelrheintal

Die Studierenden eines Lehrforschungsprojekts der Hochschule Koblenz möchten die Ortsentwicklung im Oberen Mittelrheintal unterstützen. Der integrierte Ansatz kombiniert mehrere Disziplinen und bringt Lehre und Forschung in die Praxis. [VON JULIA TRAPP]

Mit der Bundesgartenschau 2029 im Welterbe Oberes Mittelrheintal verbinden sich große Erwartungen und Hoffnungen. Sie könnte neue Impulse in die Region bringen und den Tourismus fördern. Wer hat noch nicht von der weltberühmten Loreley und der Rheinromantik gehört? Von diesem besonderen Landschaftsraum profitiert das Tal ebenso wie von der guten infrastrukturellen Anbindung an die umliegenden Zentren. Die Lärmbelastung durch Bahntrassen, Schifffahrt und Bundesstraße auf engstem Raum schränkt die Lebensqualität jedoch ein. Ökologische Herausforderungen sowie der demografische, wirtschaftliche und soziale Wandel treffen auf die Frage nach der Identität einer Region,

die sich zwischen Geschichte, Tourismus und Weinbau erst noch einen zukunftsfähigen Weg erarbeiten muss.

Interdisziplinäre Untersuchungen

Die komplexen thematischen Zusammenhänge machen die Region interessant für eine interdisziplinäre Untersuchung. Hier setzt das Lehrforschungsprojekt „Nachhaltige Entwicklungsstrategien für das Obere Mittelrheintal“ der Hochschule Koblenz an. Über einen Zeitraum von fünf Monaten untersuchten die 23 Studierenden des interdisziplinären Masterstudiengangs „Integrierte Orts- und Sozialraumentwicklung M.Sc.“ die Besonderheiten und Potenziale der Standorte Kaub, Niederheimbach und Sankt Goarshausen.

„Die Besonderheit des Lehrforschungsprojektes ist der multiperspektivische Ansatz“, erklärt Studiengangsleiter Prof. Peter Thomé das didaktische Konzept. „Die Masterstudierenden bringen aus ihren Bachelorstudiengängen unterschiedliche fachliche Hintergründe wie Architektur, Soziale Arbeit, Bauingenieurwesen oder Geografie mit. Diese Diversität spiegelt sich auch in der fachlichen Breite der Lehrenden aus unterschiedlichen Fachbereichen wider.“ Indem alle sechs Module des Semesters auf denselben Untersuchungsort ausgerichtet waren, konnten sich die fachlichen Expertisen ergänzen. Nur so war es außerdem möglich, den Arbeitsaufwand einer solchen Untersuchung innerhalb der Lehre abzubilden. Denn eine große Herausforderung derartiger Forschungs-Praxis-Kooperationen besteht darin, die inhaltlichen Anforderungen an ein Projekt mit den organisatorischen Rahmenbedingungen des Studiums zu verschneiden und die Lernziele des Curriculums zu fördern.

Forschung vor Ort

In Gruppenarbeiten führten die Studierenden umfangreiche Bestandsaufnahmen und Analysen durch. Damit sie vor Ort im Untersuchungsraum arbeiten konnten, stellten ihnen die Städte und Gemeinden temporäre Projekträume in zentralen Lagen zur Verfügung. An mehreren Terminen sammelten die Studierenden persönliche Eindrücke vor Ort, fertigten Kartierungen an und werteten Kartenmaterial sowie statistische Daten aus. Dabei waren die Themen inhaltlich sehr breit



Die studentische Projektgruppe vor ihrem Arbeitsraum im Alten Rathaus von Sankt Goarshausen

Punktuelle Impulse im längerfristigen Prozess

Als Schnittstelle zwischen Lehre, Forschung, Politik, Verwaltung und weiteren Akteuren wie BUGA gGmbH und Zweckverband möchte die Hochschule mit dem Projekt aktiv auf die regionale Praxis wirken. Während sich das Lehrforschungsprojekt als Ideengeber versteht, der punktuell Unterstützung bieten kann, liegt es im Weiteren an den lokalen und regionalen Akteuren, diese Impulse in längerfristige Prozesse einzubinden. Insbesondere die Einbeziehung der Bürgerschaft ist eine zentrale Aufgabe, die über längere Zeiträume angelegt sein muss. Der dreisemestrige Masterstudiengang „Integrierte Orts- und Sozialraumentwicklung“ kann nur durch aufeinander aufbauende Module zu einer gewissen Kontinuität beitragen.

Eine weitere Herausforderung ist die Veröffentlichung der Ergebnisse. Zwar können die Ideen in mündlicher Form präsentiert werden, schriftlich ist das Projekt jedoch im Stil einer Prüfungsleistung dokumentiert. Die rund 350 Seiten umfassenden Hausarbeiten für eine öffentliche Publikation aufzubereiten, wäre mit einem erheblichen Aufwand verbunden, der im Rahmen der Lehre kaum leistbar ist.

Ideen säen, mit Folgeprojekten nähren

Das Ziel und die Relevanz des Lehrforschungsprojekts für die Praxis ist vor allem die Sensibilisierung für die komplexen interdisziplinären Zusammenhänge der Ortsentwicklung. So sollte die Abschlusspräsentation die fachlichen und politischen Akteure als Multiplikatoren miteinander ins Gespräch bringen und Ideen wie Samen aussäen. Die nächsten Jahre werden zeigen, welche der Themen vor Ort aufgegriffen werden und wo sich die Lehre weiterhin begleitend in die Ortsentwicklung einbringen kann. Der nun geschaffene Themenpool stellt eine Grundlage dar, um in den folgenden Semestern weitere Ansatzpunkte für Vertiefungen abzuleiten. ■

gefasst: Neben baulich-räumlichen Aspekten wurden ökologische Faktoren, die Verkehrssituation sowie Belange des Sozialraumes und der Sozialplanung beleuchtet. Begleitend erarbeiteten die Studierenden Konzepte, wie sich die Bürgerschaft aktiv an der Ortsentwicklung beteiligen kann.

Zweckverband als Schnittstelle

Für die Untersuchung wurden Orte herangezogen, die trotz vergleichbarer Einwohnerzahlen und räumlicher Lage im Tal unterschiedliche Themen und Fragestellungen bei den Studierenden aufwarfen. Um eine geeignete Auswahl zu treffen, arbeiteten die Forschenden mit dem Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal zusammen. Als übergeordnete und vernetzte Institution verfügt dieser über einen Überblick über die Vielzahl der Städte und Gemeinden und deren Herausforderungen. So bildete der Zweckverband eine praxisnahe Schnittstelle zwischen der Hochschule und den lokalen Akteuren. Die Verantwortlichen aus den Verwaltungen der ausgewählten Orte unterstützten die Forschenden ebenfalls durch Auskünfte, sie hatten aber keinen Einfluss auf das Forschungsdesign.

Win-win für Lehre und Praxis

Im Rahmen einer Abendveranstaltung stellten die Studierenden ihre Ergebnisse vor. Interessierte der beteiligten Stadt- und Gemeinderäte, der Bauämter der Verbandsgemeinden, der BUGA Oberes Mittelrheintal 2029 gGmbH und des Zweckverbandes Welt-

erbe Oberes Mittelrheintal waren erschienen, um mit den Studierenden und Lehrenden in den Austausch zu treten. „Für uns als Studierende ist es besonders motivierend, an echten Fragestellungen zu arbeiten, die für die Orte in der Region relevant sind“, sagte die Studentin Lea Rindsfusser, „wenn wir die Ergebnisse öffentlich präsentieren und mit den örtlichen Vertreterinnen und Vertretern in Diskussion treten können, ist das ein tolles Feedback.“

Nico Busch, Bürgermeister von Sankt Goarshausen, war bei der Veranstaltung dabei. Er freute sich über die Vorschläge, die Altstadt durch kleine Läden zu beleben oder durch ein Informationssystem, etwa ein Hinweisschild, die Sichtbarkeit zu erhöhen. „Ich habe die Studierenden eingeladen, die Ergebnisse dem Stadtrat und den Bürgerinnen und Bürgern in Sankt Goarshausen zu präsentieren. Sie sollen davon aus erster Hand erfahren. Vielleicht nimmt der eine oder andere Altbewohner so eine Idee auf“, so Busch. Denn vieles könne nicht allein durch die Verwaltung gesteuert, sondern müsse von den Menschen vor Ort selbst gestaltet werden.

Auch die anderen Gemeinden zeigten sich offen für die Impulse von außen. In den folgenden Semestern sind daher weitere Entwurfsmodule geplant, die auf den Ergebnissen aufbauen. Sie sollen konkrete Nutzungskonzepte für baukulturell wichtige und leerstehende Gebäude ableiten.



KONTAKT:
Julia Trapp
Hochschule Koblenz
Lehrgebiet Strategien ländlicher Raum
Telefon: 0261 9528-675
io-s@hs-koblenz.de
www.hs-koblenz.de/io-s

Parlament der Dörfer

Auf Initiative der Dorfbewegung Brandenburg trafen sich Mitte Mai 2022 über 100 Aktive aus brandenburgischen Dörfern und Personen aus der Landespolitik, um Impulse für die ländliche Entwicklung zu setzen.

[VON GRIT KÖRMER UND TOBIAS FEDERWISCH]

Egal, ob es um die Energieversorgung, die Mobilität von morgen oder das Wahlverhalten geht – immer wieder hört und liest man in Aussagen von Politik und Medien, dass wichtige Zukunftsfragen auf dem Land entschieden werden. Im Zuge dessen werden auch die Möglichkeiten zur Beteiligung oder das Empowerment der Menschen vor Ort politisch und öffentlich diskutiert. Manchen Dorfbewohnern kommen diese Diskussionen wie ein Paradigmenwechsel vor: Mit dem Fokus auf ländliche Räume beginnt eine Renaissance der Dörfer, die für viele vor wenigen Jahren noch undenkbar schien.

„Mit der allseits zu beobachtenden Aufwertung der ländlichen Räume erhalten die Dörfer wieder Rückenwind“, sagt Frank Schütz, Bürgermeister der Gemeinde Golzow im Oderbruch. „In Brandenburg haben viele dieser Dörfer mit der Gemeindegebietsreform von 2003 einen abrupten Bedeutungsverlust erlebt. Sie verloren quasi über Nacht ihre Eigenständigkeit und haben sich als Ortsteile in einer größeren Gemeinde wiedergefunden.“ Dazu komme für Schütz der schlechende Bedeutungsverlust, der sich aus dem demografischen Wandel oder dem Rückbau der Infrastruktur ergibt.

Für den Bürgermeister gehen mit dem Imagewandel der ländlichen Räume deshalb viele positive Veränderungen einher. „Die Dorfbewohner suchen vermehrt nach Möglichkeiten, ihre oftmals berechtigten Belange selbstbewusst zu artikulieren.“ Dabei unterstützt sie die Dorfbewegung Brandenburg e. V., an deren Spitze Schütz gewählt wurde. Als ehrenamtlicher Vorsitzender betont er, dass die „Stimmen der Dörfer“ wieder gehört werden müssen. Um herauszufinden, wie das gelingt, hat sich die Dorfbewegung Brandenburg bei europäischen Dorfbewegungen umgeschaut und ist dabei auf das „Parlament der Dörfer“ gestoßen.

Ideentransfer und Adaption

In vielen europäischen Ländern gibt es Dorfbewegungen, die derartige Zusammenkünfte zwischen Dorfakteuren, Politik und Fachexperten organisieren. Um die Idee auf

Deutschland zu übertragen, musste die Dorfbewegung Brandenburg Fürsprecher finden. Der Verein konnte dabei von der Brandenburger Enquete-Kommission zur „Zukunft der ländlichen Regionen vor dem Hintergrund des demografischen Wandels“ profitieren. Auf ihre Empfehlung hin wurde das Parlament der Dörfer in den Koalitionsvertrag des Landes aufgenommen.

Damit begann ein jahrelanger Prozess für die ehrenamtlich getragene Initiative. „Wir konnten hierzulande auf keine Blaupause zurückgreifen, sondern mussten eigene Wege gehen“, sagt Günter Thiele, der als Gründungsmitglied der Dorfbewegung wesentlichen Anteil am Parlament der Dörfer hat. Es gelang unter anderem, die Bundeszentrale für politische Bildung, das Stipendienprogramm StartSocial und die Hertie-Stiftung vom Vorhaben der Dorfbewegung zu überzeugen. Thiele: „Ohne die Unterstützung der vielen Förderer, Kooperations- und Netzwerkpartner hätten wir im Mai sicher kein Parlament der Dörfer in Brandenburg gehabt.“

Auf dem Weg zum Parlament der Dörfer

Auch wenn es sich bei diesem Parlament vorergründig um eine Tagesveranstaltung handelt, ist es keine Eintagsfliege. Dahinter verbirgt sich ein Prozess, der mit der regionalen Vernetzung der Dörfer in Brandenburg beginnt. In bislang sieben Regionen des Landes treffen sich die Dorfakteure mit Unterstützung einzelner LEADER-Regionen regelmäßig, um über die Chancen und Herausforderungen der lokalen oder regionalen Entwicklung zu sprechen. Dabei geht es oft um kommunalpolitische Themen, die Daseinsvorsorge oder Ideen für Projekte.

Einige dieser Themen werden auch beim jährlichen „Tag der Dörfer“ diskutiert, den die Dorfbewegung zusammen mit dem Brandenburg 21 e. V. schon seit Längerem durchführt. Dort ging es beispielsweise um ländlichen Tourismus, Gründungen auf dem Land oder die Umsetzung des Ortsteilbudgets. Entscheidend ist, dass beim Tag der Dörfer Aktive aus vielen Regionen Brandenburgs zusammenkommen, um sich mit ihrer praktischen Expertise zu einem speziellen Thema



auszutauschen. Als Gäste nehmen Fachleute aus der ländlichen Entwicklung teil und bringen gezielt ihr Wissen ein.

Mit dem Parlament der Dörfer wird dieser auf lokaler oder regionaler Ebene laufende Dialog auf höherer Ebene fortgeführt: Die Dorfakteure diskutieren relevante Themen nun mit der Landespolitik. Worum es geht, bestimmen die Aktiven aus den Dörfern. Die Dorfbewegung übernimmt die Organisation dieses Dialogformates, das den Zugang zu Informationen und Wissen rund um die Dorfentwicklung sowie gemeinsames Lernen und lösungsorientiertes Handeln fördert.

Erste Erfahrungen

Die Dorfbewegung Brandenburg sieht sich mit dem Parlament der Dörfer im richtigen Fahrwasser: Etwa 100 Teilnehmende zählten die Veranstalter. Darunter waren Bürgermeister, Ortsvorsteherinnen und Aktive aus den Dörfern; Landtagsabgeordnete und der Landwirtschaftsminister vertraten die Landespolitik; die Fachöffentlichkeit war unter anderem mit der Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen Deutschlands (BAG LAG) und der Landeszentrale für politische Bildung dabei. Schirmherrin war Landtagspräsidentin Prof. Ulrike Liedtke. Sie betonte in ihrem Grußwort die Notwendigkeit,



In welche Richtung sollen sich Brandenburgs Dörfer weiterentwickeln?

„Es war ein wichtiges Signal, dass die Kommunikation zwischen Landtagsabgeordneten und ehrenamtlichen Ortsvorstehern auf Augenhöhe geführt wurde.“

die Anliegen der Dörfer auf allen Ebenen ernst zu nehmen.

Auf dem Podium und in den Workshops diskutierten die Teilnehmenden beispielsweise über die Rolle von Ortsvorsteherinnen und Ortsvorstehern, die zusammen mit den Ortsbeiräten seit der Gemeindegebietsreform von 2003 nur über eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten verfügen. In diesem Zusammenhang kam auch die Umsetzung des Ortsteilbudgets zur Sprache, die in Brandenburg unterschiedlich erfolgt und demzufolge Unsicherheiten mit sich bringt.

Weitere Gesprächsrunden beschäftigten sich mit einer Initiative zur Reform des Finanzausgleichsgesetzes, da dieses aus Sicht der Dorfakteure zu Fehlentwicklungen bei der

finanziellen Ausstattung von Kommunen führt. Zu diesen Fehlentwicklungen gehört auch die Änderung der Bundeswahlordnung, die den Verlust der Wahllokale in kleinen Dörfern nach sich ziehen könnte. Auch die Frage, wie die Lebensrealität der Menschen im Dorf besser in die Entscheidungen der Politik einbezogen werden kann, wurde diskutiert. Das Parlament der Dörfer könne einen wichtigen Beitrag dazu leisten, so das Feedback der Teilnehmenden.

„Es war ein wichtiges Signal, dass die Kommunikation zwischen Landtagsabgeordneten und ehrenamtlichen Ortsvorstehern auf Augenhöhe geführt wurde – die Diskussionen waren konstruktiv“, sagt Felix Kupfernagel, der als Vertreter der DVS am Parlament der Dörfer teilnahm. Von den Teilnehmenden

gab es positives Feedback zur Veranstaltung; es wurde der Wunsch laut, sich länger auszutauschen, womöglich über ein ganzes Wochenende.

Impulse weitertragen

Zum Abschluss definierten die Teilnehmenden, auf welche Weise die Ergebnisse in den Fachdiskurs eingebracht werden sollen. Einige Landtagsabgeordnete nahmen die konkreten Impulse zu Ortsteilbudgets und Wahlordnung auf, um sie in die Politik einzubringen. Die Dorfbewegung Brandenburg wird zudem zusammen mit der BAG LAG beim diesjährigen „European Rural Parliament“ in Kielce (Polen) teilnehmen und vom Parlament der Dörfer berichten. Für Vorstand Schütz ein geeigneter Rahmen, „um auf großer Bühne die Stimme für die Dörfer zu erheben und eine innovative Idee konstruktiv weiter voranzutreiben“. ■



KONTAKT:

Grit Körner, Dr. Tobias Federwisch
Dorfbewegung Brandenburg
parlament@lebendige-doerfer.de
www.lebendige-doerfer.de



Susan Schulze
und ihr
Werkstattspartner
Daniel Trost

Wegbereiter für neue Unternehmen

Es kann eine Herausforderung sein, sich selbstständig zu machen. Der Verein „Wertewandel“ hat in den vergangenen Jahren rund 40 junge Menschen begleitet, die in Ostdeutschland ein Unternehmen mit sozialer oder ökologischer Ausrichtung gründen wollten.

[VON MIRCO LOMOTH]

Viele Jahre stand der riesige Vierseitenhof in Prädikow bei Strausberg leer. Vor der Wende arbeiteten auf dem volkseigenen Gut zeitweise mehr als 100 Menschen, es gab ein Sägewerk und eine Brennelei. Dann verfielen die 14 Gebäude. „Wir sind irgendwann über diesen Hof gestolpert und er war perfekt“, sagt Susan Schulze. Die selbstständige Informatikerin ist Brandenburgerin, zehn Jahre lang hat sie in Berlin gelebt, vor Kurzem ist sie mit ihrem Mann und zwei Kindern wieder aufs Land gezogen – nach Prädikow in der Märkischen Schweiz. „Wir haben einen Ort gesucht, an dem wir in einer Gemeinschaft leben und etwas bewirken können“, sagt sie.

Um die 60 „Neudörfler“ werden künftig in Prädikow leben und arbeiten. Die „Stiftung trias – gemeinnützige Stiftung für Boden, Ökologie und Wohnen“ hat die alte Gutsanlage gekauft und in Erbpacht an eine Baugenossenschaft übertragen, die hier nun Mietwohnungen und Räume zum Arbeiten und Begegnen schafft. Seit 2018 betreibt Schulze eine offene Holzwerkstatt in den alten Mauern. Sie organisiert Tischlerkurse, bei denen die Teilnehmenden lernen, schöne und nützliche Dinge selber herzustellen. Es ist eines der Angebote, die den Hof wieder zu einem lebendigen Dorfzentrum machen sollen.

Die Idee für die Holzwerkstatt hat Schulze in der „Lokalhelden Gründerwerkstatt“ entwickelt, ein von der Schweizer Drosos-Stiftung finanziertes Gründungsprogramm, das der Berliner Wertewandel e. V. entwickelt hat. Schulze ist eine von 37 jungen Teilnehmenden, die mit ihren Ideen einen sozialen oder ökologischen Beitrag zur Entwicklung strukturell benachteiligter Regionen leisten wollen und von der Lokalhelden Gründerwerkstatt durch kostenfreie Workshops unterstützt wurden. Die Gründungswilligen erhielten zudem einen Gründungszuschuss. Das 2020 abgeschlossene Lokalhelden-Projekt war das erste seiner Art in Ostdeutschland. Es hatte das Ziel, eine Lücke in der Förderung kleiner und mittlerer Sozialunternehmen im ländlichen Osten Deutschlands zu füllen, für die andere Förderprogramme nicht infrage kommen.

Über einen Zeitraum von drei Jahren konnten sich Schulze und die anderen Teilnehmenden – zwei Drittel davon Frauen – ein umfassendes Gründungswissen aneignen und sich beraten lassen, während sie ihre Ideen bereits realisierten. So sind 26 Unternehmen in unterschiedlichen Branchen entstanden, in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Sachsen-Anhalt: ein Werkhof bei Meißen etwa, der mehrere Handwerksberufe vereint und Ausbildungsplätze für Jugendliche aus der Region schafft; eine Gär-



„Ich finde es eine gute Idee, junge Leute zu ermutigen, aufs Land zu gehen und ihnen zugleich die passenden Werkzeuge an die Hand zu geben, damit sie mit ihren Ideen nicht scheitern.“

nerlei in der Mecklenburgischen Seenplatte, für die ein verfallenes Gewächshaus als generationenübergreifender Regionalbetrieb wiederbelebt wurde; oder ein „Denk- und Produktionsort“ in einem sanierten Plattenbau in der Uckermark, in dessen Umfeld sich eine lebendige Gemeinschaft entwickelt hat, die auch für die Menschen vor Ort vielfältige Angebote schafft – vom Trödelmarkt über den Kinoabend bis zur Kunstausstellung.

Die lokale Bevölkerung einbeziehen

Alle diese Lokalhelden-Gründungen vereint, dass sie nicht nur unternehmerische Ziele verfolgen. Als Sozialunternehmen erweitern sie ihre geschäftliche Bilanz um die soziale und ökologische Wirkung ihrer Tätigkeit, und damit um einen Gemeinwohlspruch. Sie wollen etwas bewegen, anstatt nur Gewinn zu erwirtschaften und zu wachsen – und sich in der Region verwurzeln. Darauf legt das von Wertewandel entworfene Lehrprogramm Wert. „Insbesondere im dünn besiedelten ländlichen Raum ist eine gute Zusammenarbeit mit Akteuren vor Ort von elementarer Bedeutung“, sagt Kira Sawicka, die das Lokalhelden-Projekt als Beraterin für Sozialunternehmen seit 2017 aufgebaut hat. „Die lokale Bevölkerung einzubeziehen, kann im Gründungsprozess sehr viel Kraft entfalten.“ Dieser Austausch könne im kleinen Rahmen beginnen, indem man zum Beispiel für das Hof-fest einen Pavillon bei der freiwilligen Feuerwehr ausleiht oder sich über den Gartenzaun einen Tipp für den Apfelbaumschnitt abholt. „Wichtig ist, die Menschen vor Ort in ihrer Kompetenz und ihrem Wissen anzuerkennen und bereit zu sein, die erhaltene Unterstützung auch zu erwidern“, sagt Sawicka. „Dann können Gründende auf eine wesentliche

menschliche Stärke zurückgreifen: die Freude, zu helfen.“

Abwärtsspiralen durchbrechen

Im Osten Deutschlands ist der Bedarf an Gründungen groß. In den 30 Jahren seit der Wende sind aus vielen Landstrichen die Jungen fortgegangen. Leerstehende Gebäude, überwucherte Höfe, eingeschlagene Fenster sind stille Zeugen dieser Entwicklung. „Das sind oft interessante Räumlichkeiten, die von neuen Akteuren als Freiräume gesehen werden“, sagt Ralph Richter vom Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung, der unter anderem in Brandenburg das ländliche Gründungsgeschehen beobachtet. „In vielen Regionen Ostdeutschlands haben wir ein Phänomen des sogenannten Raumwohlstandes, hier kann man mit einem überschaubaren Budget Räume auf-tun, um Ideen umzusetzen, und einfach mal loslegen.“ Aus Sicht des Soziologen können Sozialunternehmen in ländlichen Regionen erste Schritte leisten, um Abwärtsspiralen zu durchbrechen, neue Angebote und Perspektiven schaffen. Doch es fehle in der Fläche an Fördermöglichkeiten und passgenauer Beratung für Gründende von Sozialunternehmen. Die meisten Angebote von Förderbanken oder Gründungszentren konzentrierten sich auf klassische kleinere und mittlere Unternehmen sowie Tech-Start-Ups. „Wer ein Sozialunternehmen gründen will und mit seiner Idee zur Industrie- und Handelskammer geht, wird kaum auf Verständnis stoßen“, sagt Richter. „Die Gründerwerkstatt hat eine Lücke in der Vermittlung von Know-how geschlossen, das präzise auf Sozialunternehmen zugeschnitten ist.“

Werkzeuge fürs Gründen

Neben den bekannten Gründungsthemen wie Finanzbuchhaltung, Selbstorganisation, Produktentwicklung, Vertrieb und Marketing bot die Lokalhelden-Gründerwerkstatt an 40 Präsenztagen Informationen über regionale Entwicklung, ökologische Nachhaltigkeit und Einbeziehung der lokalen Bevölkerung in Entscheidungsprozesse und Wirkungsmodelle. „Viele unserer Teilnehmenden haben sehr idealistisch angefangen, in der Gründerwerkstatt ihren Ideen dann aber auf den Zahn gefühlt“, sagt Sawicka. Sie überprüften ihre Konzepte, schärften sie oder stellten sich neu auf. „Während der Ausbildung haben wir zudem bewusst das Teilen von Ideen und den Community-Gedanken in den Vordergrund gestellt“, sagt Sawicka. So bildete sich eine Gemeinschaft, die auch nach dem Ende der Ausbildung noch einen Austausch über Erfahrungen und Alltagsprobleme ermöglicht.

Für ihre Holzwerkstatt in Prädikow wollte Schulze eigentlich ihren Informatikjob an den Nagel hängen. Doch während sie in der Gründerwerkstatt den Businessplan dazu schrieb und alles durchrechnete, wurde ihr klar, dass dieses Modell ihr nicht von heute auf morgen den Lebensunterhalt sichern könnte. Sie entschied sich für eine nebenberufliche Gründung, um ihr Projekt zunächst auf sichere Beine zu stellen. Die umfassende Veränderung ihres Lebens – von der Großstadt aufs Land, vom Schreibtisch in die Werkstatt, von Auftragsarbeiten zu einer selbst gewählten Tätigkeit – ist ihr enorm wichtig und soll langfristig glücken. „Ich hatte total Lust, selbst etwas zu gestalten und zugleich einen Ort zu schaffen, an dem Menschen sich austauschen und Dinge entstehen lassen“, sagt sie. „Ich finde es eine gute Idee, junge Leute zu ermutigen, aufs Land zu gehen und ihnen zugleich die passenden Werkzeuge an die Hand zu geben, damit sie mit ihren Ideen nicht scheitern.“

SERVICE:

Mehr zu Hof Prädikow unter www.hof-praedikow.de



KONTAKT:

Kira Sawicka
Wertewandel – Soziale Innovation und demokratische Entwicklung e. V.
Telefon: 030 787942-17
sawicka@wertewandel-verein.de
www.wertewandel-verein.de



Wie geht Weiden mit Wolf?

Der Wolf ist wieder da – und polarisiert: Die einen freuen sich über die Rückkehr des einst ausgerotteten Wildtiers; andere sehen sich durch ihn in ihrer Existenz bedroht und fordern, den Bestand durch Jagd zu regulieren. Mit der steigenden Zahl von Wölfen werden Risse bei weidenden Tieren häufiger. Was hilft den Haltern?

Dr. Hannes König hat als Agrar- und promovierter Naturwissenschaftler langjährige Erfahrungen zu Mensch-Wildtier-Konflikten in der Agrarlandschaft gesammelt. Die bringt er als Referent im Bundeszentrum Weidetiere und Wolf (BZWW), das 2021 in der Bundesanstalt für Ernährung (BLE) eingerichtet wurde, ein.
www.bzww.de

” Herr Dr. König, wie reagiert ein Schäfer, wenn Tiere aus seiner Herde gerissen wurden?

Jeder unterschiedlich, einige emotional, andere sind geschockt. Ich war mehrfach selbst vor Ort und habe mit Betroffenen gesprochen. Ich war erstaunt, wie pragmatisch einige letztendlich mit der Situation umgegangen sind. Bemerkenswert fand ich beispielsweise, dass der Blick häufig nach vorne gerichtet war: Es wurde nach Lösungen zum Schutz der Tiere geschaut. Um Möglichkeiten für den Herdenschutz zu finden, arbeiten wir im BZWW mit Behörden, Verbänden, Wissenschaft, Praxis und Politik zusammen. Die meisten Beteiligten sind daran interessiert, Ansätze zur Konfliktminimierung zwischen Weidetieren und Wolf zu entwickeln, denn eines scheint sicher: Wölfe werden sich weiter ausbreiten und bleiben.

„Beide Seiten müssen bereit dafür sein, neue Wege zu gehen.“

Welche Konflikte gehen damit einher?

Wir befinden uns im Spannungsfeld zwischen Artenschutz und Weidewirtschaft. Es gibt gesellschaftlich sowohl den Wunsch nach mehr weidenden Tieren als auch den Anspruch, Wildtieren einen Raum zu geben. Die Konflikte bestehen dabei nicht nur zwischen Wolf und Weidetier, sondern häufig zwischen Menschen, die unterschiedliche Interessen haben, insbesondere auf der Management- und politischen Ebene. Der Wolf wurde vor 150 Jahren ausgerottet, seit etwa 20 Jahren ist er wieder da und wird bleiben. Für diejenigen, die Weidetiere halten, bedeutet das eine immense neue Herausforderung, sowohl finanziell und arbeitstechnisch als auch psychisch. Es geht darum, Lösungen zu entwickeln, die berücksichtigen, dass der Wolf eine international geschützte Art ist. Dieser Transformationsprozess braucht Zeit, finanzielle Unterstützung und den Willen, neue Wege zu gehen. Das gilt für beide Seiten.

Wie können sich Artenschutz und Weidetierhaltung aufeinander zubewegen?

Zu einem gegenseitigen Verständnis gehört, einander zuzuhören, sich in die anderen hineinzusetzen und gemeinsame Ideen im Herdenschutz auszuprobieren, sie kritisch zu evaluieren und, wo notwendig, anzupassen. Es geht darum, den Herdenschutz möglichst flächendeckend so anzupassen, dass Übergriffe von Wölfen minimiert werden. Das ist ein dynamischer Prozess des Lernens. Dort, wo ein Wolf wiederholt

adäquate Schutzmaßnahmen überwunden hat, sollte eine zielgerichtete Entnahme, also ein Abschuss, pragmatisch möglich sein. Bevor dieser Fall jedoch eintritt, gilt es, Herdenschutzmaßnahmen umzusetzen und zu fördern.

In einigen Bundesländern gibt es mehr Erfahrung mit Wölfen als in anderen. Führen Sie die Akteure zusammen, um sich auszutauschen?

Das BZWW unterstützt die Vernetzung und Kommunikation zwischen den beteiligten Gruppen. Wir arbeiten mit wissenschaftlich fundierten, praxistauglichen Erkenntnissen und stellen dieses Wissen transparent bereit. Eine Versachlichung ist notwendig, um kontroverse Ansichten lösungsorientiert zu diskutieren: Die Rückkehr des Wolfs ist ein emotionales und politisiertes Thema, aber es hilft nicht weiter, wenn Einzelne Ängste und Unsicherheiten schüren. Für den Wissensaustausch bieten wir neben unserer Website dieses Jahr Workshops an, beispielsweise zur Forschungslandschaft und zu Herdenschutzhunden. Es gibt keine pauschale Lösung. Wir müssen regional denken. Die Länder, Verbände und auch NGOs unterstützen die Weidetierhaltenden, beispielsweise durch Beratung, bei der Beantragung von Fördermitteln oder dem Bau von Zäunen. Ein gezielter Austausch kann dort hilfreich sein, wo es regional ähnliche Bedingungen gibt, beispielsweise bei Landschaftsstrukturen oder Förderkulissen.

Herr König, vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Anja Rath. ■



„Die Beratungskapazitäten müssen aufgestockt werden!“

Ein Gastkommentar von Ruth Beverborg zum Fokusthema der kommenden Ausgabe „Die neue GAP, der neue ELER“



Ruth Beverborg leitet bei der Landwirtschaftskammer Niedersachsen das Sachgebiet Betriebswirtschaft.
www.lwk-niedersachsen.de

Die neue Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) startet nach einer Verzögerung und den zwei Übergangsjahren 2021 und 2022 zum 1. Januar 2023. Dann setzt die EU nur noch den Rahmen und die Mitgliedsstaaten nehmen die detaillierten Regelungen in einem Strategieplan vor. Die neue GAP verfolgt verstärkt das Ziel „Öffentliche Gelder für öffentliche Leistungen“. Damit sind von den Landwirten und Landwirtinnen mehr Umwelt- und Klimaschutzmaßnahmen zu erbringen.

Der Abstimmungsprozess mit der EU zum deutschen Strategieplan dürfte sich noch bis in den Herbst hineinziehen. Für viele landwirtschaftliche Unternehmen hat die Agrarförderung trotz steigender Vorleistungen in puncto Umwelt-, Ressourcen- und Naturschutz einen wesentlichen Anteil am Betriebserfolg. Fehlende Klarheit über die Vorgaben der GAP ab 2023 stellt die Betriebe und die sie Beratenden derzeit in der Anbauplanung 2022/23 vor sehr große Herausforderungen. Viele Fragen können nicht beantwortet werden. Die Herbstaussaat 2022 erfolgt somit in Unsicherheit.

Die Architektur der GAP wird neu aufgestellt. Bereits um die bisherige Basisprämie, zukünftig „Einkommensgrundstützung für Nachhaltigkeit“ genannt, zu erhalten, sind der gute und ökologische

Zustand der Flächen (GLÖZ) und die Grundanforderungen an die Betriebsführung (GAB) einzuhalten. Das ist die sogenannte Konditionalität. Es wird sieben freiwillige einjährige bundeseinheitliche Öko-Regelungen geben. Diese sollten nicht mit dem bisherigen Greening und den länderspezifischen Agrarumwelt- und Klimamaßnahmen der zweiten Säule verwechselt werden. Diese neue Architektur muss erst einmal von allen Beteiligten verstanden und auf die jeweilige Situation des Betriebes übertragen werden. Das ist anspruchsvoll und vielschichtig.

Die kommende Agrarreform wird in der ersten Säule nochmals „grüner“, da die Zahlungen an Umwelt- und Klimamaßnahmen gebunden sind, und sie wird deutlich komplexer. Die Einkommenswirksamkeit der Direktzahlungen wird je nach Betriebsform erheblich sinken. Eine betriebswirtschaftliche und pflanzenbauliche Beurteilung und Optimierung der Anträge auf Agrarförderung wird zukünftig bedeutsamer, um zu entscheiden, wie und ob überhaupt ein Antrag gestellt wird. Außerdem sind die Regelungen zur neuen GAP in vielerlei Hinsicht eine Herausforderung. Auch Öko-Betriebe sind nicht mehr „green per definition“, sondern müssen die Vorgaben der Konditionalität einhalten. An die Antragstellenden und die Beratung stellt die neue GAP damit einen hohen Anspruch, und besonders im ersten Jahr werden erhebliche Beratungskapazitäten gebunden werden. Hier bedarf es zusätzlicher finanzieller, organisatorischer und personeller Unterstützung der Beratungsorganisationen! ■

„Die neue Architektur der GAP muss erst einmal von allen Beteiligten verstanden werden!“



Stimmen Sie dem zu?

Oder sehen Sie es anders?

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an landinform@ble.de, per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion

angelesen



Pflege-Leitfaden für kommunale Akteure

Zu einer „sorgenden Gemeinschaft“ gehören viele Themenfelder und Bausteine, die von einer Kommune gestaltet werden können. Bislang mangelte es jedoch an umfassenden Untersuchungen, die die pflegespezifischen Herausforderungen und Handlungsansätze von ländlichen Kommunen genauer analysiert haben. Mit dem Forschungsprojekt „Stärkung von bedarfsorientierten Pflegestrukturen in ländlichen strukturschwachen Regionen“ im Rahmen des Programms „Region gestalten“ wurde diese Lücke gefüllt. Der dabei entwickelte Leitfaden richtet sich an kommunale Akteure und stellt Möglichkeiten vor, um die Versorgungssituation Pflegebedürftiger vor Ort zu verbessern.

Zu Beginn zeigen die Autoren kurz, wie geeignete Maßnahmen identifiziert und aufgegriffen werden können. Im Anschluss geben sie Handlungsempfehlungen, die in zehn Schwerpunktbereiche gegliedert sind, beispielsweise „Netzwerkarbeit als Kreisverwaltung koordinieren und vorantreiben“. Sie stellen konkrete Beispiele vor und benennen Ansprechpersonen. Sie skizzieren, wie das Thema von der Bestandserhebung über die Bedarfsermittlung bis hin zur Umsetzung systematisch angegangen werden kann und nennen Herausforderungen und Erfolgsfaktoren bei der Umsetzung. Im Bereich der Netzwerkarbeit empfehlen die Autoren beispielsweise, offene und inklusive Netzwerke aufzubauen, um unterschiedliche Akteursgruppen anzusprechen und für eine kontinuierliche Teilnahme zu gewinnen; ein Beispiel ist das „Pflegenetzwerk“ im Landkreis Leipzig.

Eine Erkenntnis der Autoren: „Nicht jede Idee benötigt zu ihrer Umsetzung zwingend einen spezifischen gesetzlichen Auftrag, sondern zum Teil einfach eine Bereitschaft zum zielgerichteten, bedarfsorientierten Handeln im Rahmen der kommunalen Daseinsvorsorge.“ In diesem Sinne finden bestimmt nicht nur kommunale Akteure in diesem Leitfaden Ideen und praktische Tipps beim Aufbau einer „sorgenden Gemeinschaft“. [mok]

Bundesministerium des Innern und für Heimat und Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg., 2022): Pflege in ländlichen Räumen stärken. Ein Leitfaden für kommunale Akteure, 26 Seiten, Download unter www.region-gestalten.bund.de > Suche: Leitfaden für Kommunen



Elektromobilität im ländlichen Raum

Studien und politische Handlungsansätze dazu, wie Elektromobilität zum Klimaschutz beitragen kann, konzentrieren sich bislang häufig auf urbane Räume. Das Autorenteam dieser Studie ist der Ansicht, dass zwischen ländlichen und urbanen Räumen unterschieden werden sollte: Aufgrund einer schlechteren ÖPNV-Anbindung, längerer Wege, aber mehr Flächen für die Erzeugung erneuerbarer Energien könne die Elektrifizierung des Individualverkehrs im ländlichen Raum dazu beitragen, die Klimaziele zu erreichen und zusätzlich die dortigen Mobilitätsbedürfnisse befriedigen.

Die Autoren zeigen und bewerten sowohl die Unterschiede zwischen Stadt und Land als auch die Spannungsfelder und Chancen für eine Elektrifizierung des Individualverkehrs im ländlichen Raum. Daraus leiten sie Handlungsempfehlungen für die Politik ab. Grundsätzlich gelte: Je höher der Einsatz von erneuerbaren Energien, desto größer der Beitrag zum Erreichen der Klimaziele. Die Autoren schlagen vor, das Laden der Elektrofahrzeuge intelligent zu steuern und den Ausbau erneuerbarer Energien mit verschiedenen Ladeorten wie dem Arbeitsplatz und dem Zuhause zu kombinieren. Insbesondere das Laden während der Arbeitszeit ermögliche relevante Einsparungen, da Photovoltaik-Anlagen die Sonnenstunden ausnutzen könnten. Die Digitalisierung könne helfen, den Wandel der Mobilität voranzutreiben und die individuelle Mobilität von morgen erfolgreich zu gestalten.

Das Autorenteam empfiehlt, das Laden am Arbeitsplatz bei zukünftigen Förderinstrumenten oder Investitionen zu berücksichtigen – gleichzeitig aber auch, das Bewusstsein für die Relevanz alternativer Mobilitätsformen zu schärfen sowie konkrete Maßnahmen zum Ausbau dieser Mobilitätsformen im ländlichen Raum zu treffen. [mok]

Robert Keller, Alexander Stohr, Martin Weibelzahl und Linda Wolf (2022): Elektromobilität im ländlichen Raum – Handlungsempfehlungen für die Gestaltung der Mobilität von Morgen. Fraunhofer-Institut für Angewandte Informationstechnik FIT, Institutsteil Wirtschaftsinformatik, Augsburg und Bayreuth, 49 Seiten, Download unter www.nabu.de/umwelt-und-ressourcen/verkehr/strassenverkehr/31583.html

angekündigt

Landwirtschaftliche Märkte neu denken

Die globalen Entwicklungen der vergangenen Monate haben Auswirkungen auf die deutsche Landwirtschaft. Die Preise für Rohstoffe und Betriebsmittel, Dünge- und Pflanzenschutzmittel steigen – Absatzmärkte verändern sich oder kollabieren. Deshalb hat die Junge DLG, die zur Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft e. V. gehört, ihrer Jahrestagung den Titel „Märkte neu denken – Schock. Wandel. Perspektiven.“ gegeben. Vom 7. bis 9. Oktober 2022 sprechen in Einbeck und Göttingen junge Menschen aus Praxis und Wirtschaft über die Möglichkeiten, ihre Erzeugnisse in Zukunft zu vermarkten. Vorträge von Fachleuten aus dem Agribusiness, der Forschung, der Politik und der Landwirtschaft stehen auf dem Programm, genauso Betriebsbesichtigungen. [abb]

www.jungedlg.org/termine/jahrestagung

Gewässerentwicklung braucht Fläche

Hierzulande sind viele Flächen versiegelt – das hat Folgen für die Wasserrückhaltung und den ökologischen Zustand der Gewässer. Die Deutsche Landeskulturgesellschaft (DLKG) widmet dem Thema Wasser ihre Bundestagung vom 12. bis 14. Oktober 2022. Die Veranstaltung in Koblenz trägt den Titel „Gewässerentwicklung braucht Fläche – Zukunftsfähige Landnutzung durch Ländliche Entwicklung!“. Sie stellt die Instrumente der Landentwicklung in den Fokus, die dazu beitragen können, dass sich Gewässer – etwa im Fall von Hochwasser – ausbreiten können. Die Teilnehmenden werden Lösungsstrategien und Hemmnisse diskutieren sowie erfolgreiche Beispiele aus dem gesamten Bundesgebiet kennenlernen. [abb]

www.dlkg.org/bundestagung2022.html

Soforthilfe für Bibliotheken

Das Programm „Vor Ort für Alle“ unterstützt Bibliotheken in Kommunen mit bis zu 20 000 Einwohnern bei der Modernisierung und der Transformation zu „Dritten Orten“: Ziel der Förderung ist, dass Bibliotheken zu öffentlichen Räumen werden, in denen sich Menschen sowohl informieren als auch begegnen können. Die ländlichen Einrichtungen können dafür beim Deutschen Bibliotheksverband e. V. (dbv) Fördergelder in Höhe von maximal 25 000 Euro beantragen. Die Mittel stammen aus dem Programm „Kultur in ländlichen Räumen“ des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung (BULE). [abb]

www.bibliotheksverband.de/vofa



LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für Ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe ___ Exemplar/e.

bitte freimachen

Einverständniserklärung (Bitte ankreuzen!)

- Ich bin damit einverstanden, dass die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung meine unten angegebenen personenbezogenen Daten für das kostenlose Abonnement der Zeitschrift LandInForm erfasst, speichert und von den externen Dienstleistern, die ich auf www.land-inform.de einsehen kann, eingeben, für den Versand bearbeiten und aktualisieren lässt. Ich kann mein Einverständnis jederzeit widerrufen und das Abonnement per E-Mail kündigen.

Name _____

Institution (ggf. plus LAG-Name) _____

Postanschrift _____

Telefon _____ E-Mail _____

Funktion des Abonnenten _____ Arbeitsfeld der Institution _____

Unterschrift _____

Sie können LandInForm auch im Internet unter www.land-inform.de bestellen oder den QR-Code oben links dafür nutzen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn



Im Fokus unserer nächsten Ausgabe: Die neue Gemeinsame Agrarpolitik

Termine

| | | |
|--------------|--|--|
| 19. Oktober | Austausch für LEADER-Regionalmanagements * Online-Workshop siehe Seite 9 | www.netzwerk-laendlicher-raum.de/ leader-willkommen DVS |
| 26. Oktober | Smarte Dörfer und Regionen * Online-Workshop siehe Seite 9 | www.netzwerk-laendlicher-raum.de/smart DVS |
| 8. November | Green Deal und Klimaschutz * Online-Workshop siehe Seite 9 | www.netzwerk-laendlicher-raum.de/green-deal DVS |
| 17. November | Land-Stadt-Kooperationen * Online-Workshop siehe Seite 9 | www.netzwerk-laendlicher-raum.de/land-stadt DVS |
| 6. Dezember | Green Deal und abiotischer Ressourcenschutz * Online-Workshop siehe Seite 9 | www.netzwerk-laendlicher-raum.de/green-deal DVS |

Die DVS-Termine finden Sie unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen
Weitere Termine in unserem Kalender unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/service/termine

Unser Fokus-Cartoon

von Mele

IHR WÜRDET JA HIER AUF DEM DORF NICHT NUR TOTAL GÜNSTIG WOHNEN,
IHR HÄTTET IN EINER WG MIT MIR ZUGRIFF AUF MEIN RACLETT,
FONDUE-SET, WAFFELISEN, MEINE POPCORNMASCHINE, FRITTEUSE,
NUDELPROBIERGABEL, MEINEN EIERSCNEIDER, BACKAUTOMATEN,
CURRYWURSTMAKER, MILCHAUFSCÄUMER ...



OMA WUTKES MOTIVATIONSLISTE - WIDERSTAND SINNLOS!